

# Leseprobe

Stefan Heym

## Kreuzfahrer von heute

Nach dem amerikanischen Original vom Autor neu bearbeitete Fassung

---

»Eines der besten und bedeutendsten Kriegsbücher.« *Heinrich Böll*

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



---

Seiten: 1040

Erscheinungstermin: 09. November 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

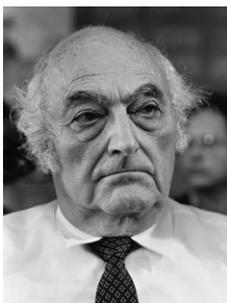
---

**»Eines der besten und bedeutendsten Kriegsbücher.« Heinrich Böll**

Als Kreuzfahrer gegen den Faschismus, der Europa und die halbe Welt zu erdrosseln drohte, waren die besten von ihnen ausgezogen. Amerikas junge Männer, die Ideale der Demokratie und der Menschlichkeit im Herzen, so landeten sie 1944 auf dem europäischen Kontinent. Bald aber stellt die Demontage jeglicher Ideale durch Karrieresucht, Schieberei und Intrigen die jungen Helden vor unausweichliche Entscheidungen. Aufrechte Kreuzfahrer gegen den Faschismus oder käufliche Weiberhelden?

Stefan Heyms großer entlarvender Kriegsroman ist gleichzeitig eine schonungslose Abrechnung mit den vermessenen Ansprüchen der USA ihre Vormachtstellung in der Welt betreffend. Der Roman ist unter dem Titel »Kreuzfahrer von heute« bei List Leipzig und unter »Der bittere Lorbeer« bei List München 1950 erstmals auf Deutsch erschienen.

Stefan Heyms Werke erscheinen bei C.Bertelsmann in der digitalen Stefan-Heym-Werkausgabe und in einer Auswahl im Taschenbuch bei Penguin.



**Autor**

**Stefan Heym**

---

Stefan Heym, 1913 in Chemnitz geboren, emigrierte, als Hitler an die Macht kam. In seiner Exilheimat New York schrieb er seine ersten Romane. In der McCarthy-Ära kehrte er nach Europa zurück und fand 1953 Zuflucht, aber auch neue Schwierigkeiten

Der ursprünglich aus Deutschland stammende Sergeant Bing kämpft im Zweiten Weltkrieg auf Seiten der amerikanischen Armee für Freiheit und Gerechtigkeit. Doch je weiter die Befreiung der von den Deutschen besetzten Länder und schließlich Deutschlands selbst vom Nazi-Regime fortschreitet, desto anfechtbarer verhalten sich Sieger und Besiegte. Die amerikanischen Führungsoffiziere sind nur allzu schnell bereit, mit den wieder erwachenden restaurativen Kräften gemeinsame Sache zu machen und damit alle Ideale zu verraten, für die Bing gekämpft hat.

Stefan Heym, geboren 1913 in Chemnitz, floh als kritischer jüdischer Intellektueller vor der Nazidiktatur nach Amerika. Während der McCarthy-Ära verließ er das Land und siedelte sich 1952 in der DDR an. Er war ein international hoch geschätzter Schriftsteller und streitbarer Publizist, der zu den bedeutendsten und erfolgreichsten Autoren der deutschen Nachkriegsliteratur zählt. Er starb 2001 auf einer Vortragsreise in Israel.

Von Stefan Heym außerdem bei Penguin lieferbar:

*Ahasver*

*5 Tage im Juni*

*Nachruf*

*Schwarzenberg*

*Gesammelte Erzählungen*

*Der König David Bericht*

Die Originalausgabe erschien 1948 unter dem Titel *The Crusaders* bei Little, Brown and Co., Boston 1948.

Aus dem Amerikanischen von Werner von Grünau

Nach dem amerikanischen Original vom Autor neu bearbeitete Fassung  
Die deutsche Erstausgabe erschien 1950 unter den Titel *Kreuzfahrer von heute* bei List Leipzig  
und unter *Der bittere Lorbeer* bei List München 1950.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage 2022

Copyright © 1972 by Inge Heym

Copyright © dieser Ausgabe 2022 by C. Bertelsmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlagkonzeption und -gestaltung: Sabine Kwauka, München

Umschlagmotiv: © PHOTOOBJECT / Shutterstock.com

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-109165-5

[www.penguin.de](http://www.penguin.de)

# INHALT

## **Erstes Buch**

Achtundvierzig Salven aus achtundvierzig Geschützen 7

## **Zweites Buch**

Paris ist ein Traum 167

## **Drittes Buch**

Improvisationen über ein wohlbekanntes Thema 353

## **Viertes Buch**

Ein Nachruf auf die Lebenden 469

## **Fünftes Buch**

Gedämpfter Sieg 641

## **Sechstes Buch**

Jeder, wo er hingehört 809

**Vorwort der amerikanischen Ausgabe als Nachwort** 1015

**Nachwort von Therese Hörnigk** 1016

**Anmerkungen** 1039

# ERSTES BUCH

Achtundvierzig Salven aus  
achtundvierzig Geschützen

## ERSTES KAPITEL

Das Gras, dieses saftige, weiche, üppige Gras! Es tut gut, darin zu liegen und sich lang auszustrecken, so daß es über einem zusammenschlägt. Vom Kanal her fährt der Wind über das Gras, von den Brückenköpfen am Strand, die noch immer die Trümmer der Invasion bedecken – Ausrüstungsgegenstände, die die Männer im Kampf von sich warfen, Bruchstücke deutscher Geschütze, zerschmetterte und verbogene Fahrzeuge. Zuweilen war es Bing, als sei im Wind noch jener schwere, süßliche Leichengeruch zu spüren. Aber das war ja unmöglich – die Toten waren in den Dünen jenseits der Landungsstellen ›Utah‹ und ›Omaha‹ begraben. Er selber hatte die Abteilungen deutscher Gefangener beim Ausheben der Gräber gesehen. Leichen und Sand füllten nun die Gräber, und der Wind, der über das Gras strich, wehte von den Kreuzen auf den Dünen herüber.

Bing blickte zur Seite. Durch die Gräser hindurch sah er das Schloß – Château Vallères – mit seinem runden Turm, den verfallenen Dächern und den kleinen, stumpf schimmernden Fenstern. In einiger Entfernung von dem Schuppen am Bach, der in den stillen, das Schloß als dunkelgrünes Band umgebenden Burggraben floß, war ohne Unterbrechung ein regelmäßiges Klatschen zu vernehmen. Die beiden Töchter des Pächters bearbeiteten die Wäsche – die Hemden und Hosen, die Unterhosen und Socken und Unterhemden der Einheit. Es waren dicke, kräftige Mädchen mit groben, rötlichen Gesichtern, einander so ähnlich, daß er eigentlich nie sagen konnte, welche von ihnen Pauline und welche Manon war.

Es ist ein prachtvolles Wetter zum Waschen, dachte Bing. Bald würden Manon und Pauline aus dem Schuppen auftauchen und die Wäsche aufhängen. Er sah sie schon sich strecken und nach der Leine greifen, die zwischen den Bäumen des Wäldchens gleich am Bach gespannt war. Die Röcke rutschten ihnen dabei hoch, und zwischen Rock und

schwarzem Wollstrumpf war dann ein Streifen ihrer fleischigen, rötlichen Schenkel zu sehen.

Bing faltete die Hände hinter seinem Kopf und blickte in den Himmel. Der Himmel war blau. Er hatte nicht die Tiefe des Himmels über England, den er, bevor er bei der Invasion eingesetzt wurde, gesehen hatte; er war anders. Es war ein Festlandshimmel – der Himmel seiner Kinderjahre. Nicht eine Wolke in diesem von Licht erfüllten Himmel. Wie ein Insekt kroch ein Beobachtungsflugzeug über den Himmel. Sein schwaches Dröhnen verlor sich in der Höhe. Nur dieses Flugzeug – sonst war Friede.

Die Mädchen traten aus dem Schuppen, die nasse Wäsche in ihren dicken Armen. Bing stand auf und schlenderte zu ihnen hinüber.

»*Bonjour, mes petites*«, sagte er.

»*Bonjour, M'sieur le sergeant*«, sagte Manon. Die Schwestern kicherten.

»Wann ist meine Wäsche fertig? Und diesmal möchte ich mein Hemd gebügelt haben – werden Sie es auch nicht vergessen?«

»Haben Sie *du chocolat* für uns?« fragte Pauline und schloß die Augen, als zerginge ihr die Schokolade bereits auf der Zunge.

»Na, das sehen wir dann schon. Eigentlich sind Sie schon rundlich genug.«

»Morgen abend sind wir vielleicht fertig«, sagte Manon. »Die Sonne ist gut, und alles trocknet schnell. Aber es eilt ja nicht. Ihr werdet noch nicht verlegt.«

»Sind Sie aber gescheit!« sagte Bing. »Woher wissen Sie das denn?«

Sie kicherten von neuem. »*Le Capitaine Loomis* hat zwei Soldaten das große Bett der Gräfin in sein Zimmer tragen lassen. Es ist ein Himmelbett, wissen Sie, so ein hellgrüner Baldachin, völlig verstaubt natürlich, und die Soldaten niesten und fluchten. Das hätten Sie erleben sollen! Und *Monsieur le Commandant Willoughby* läßt für morgen abend zwei Gänse schlachten; außerdem hat er den Sergeanten Dondolo nach Isigny geschickt, um dort Käse einzukaufen.«

»Dieser Dondolo!« fuhr Pauline dazwischen. »Das ist der Richtige! Er

handelt eure Zigaretten gegen Calvados ein, und dann verkauft er den Calvados an die anderen Soldaten. Er ist ein ganz ausgekochter Bursche. Der wird bestimmt einmal reich.«

Bing lachte. »Und Sie glauben, daß ich nicht reich werden kann?«

Pauline und Manon betrachteten ihn einen Augenblick prüfend. Dann sagte Manon: »Sie? Sie sind zu ernst. Sie denken zuviel.«

Daraufhin schwieg er. Die Mädchen begannen die Wäsche aufzuhängen.

Seit Generationen war die Zugbrücke über den Burggraben nicht mehr hochgewunden worden. Die Scharniere und Ketten waren vom Rost zerfressen; jedesmal, wenn einer der schweren amerikanischen Lastwagen in den Hof von Château Vallères rollte, ächzten die alten Holzplanken.

Lieutenant David Yates stand auf der Brücke, mit dem Rücken am Geländer. Er war nervös, seine Füße zertraten und zerkrümelten die feinen Holzsplitter, die die oberste Plankenschicht bildeten. Die Sonne brannte auf ihn herab, und sein Kopf kam ihm vor wie ein Teig im Backofen, der zu gehen anfängt. Wie ein Reflektor warf der Burggraben ihm eine zweite Hitzewelle entgegen, geschwängert mit dem fauligen Geruch modernder Wasserpflanzen.

Yates wischte einen Schweißstropfen weg, der hinter seinem Ohr hinabrann und ihn im Nacken kitzelte. Er kam sich klebrig und dreckig vor und fühlte sich in seiner Haut nicht wohl. Zu allem übrigen Elend kam aber noch seine besondere Unfähigkeit, sich in diesem Augenblick für etwas zu entscheiden. Es verlockten ihn die dunklen, schattigen Gewölbe des Schlosses und der Gedanke, Gesicht und Hände unter das Wasser der Pumpe zu halten; er wagte aber nicht, die Brücke zu verlassen, aus Furcht, Bing zu verfehlen und damit die Durchführung seines Auftrages zu verzögern. So hatte man auch früher an einer Straßenecke gestanden, damals – zu Hause, um ein Taxi anzurufen. Kein Glück. Die wenigen, die vorbeikamen, waren besetzt. Verließ man aber seinen Posten am Rinnstein, um zu gehen oder die nächste Straßenbahn zu erwischen, kam das langersehnte Taxi – und ein anderer stieg ein.

Wo blieb Bing nur so lange?

»Abramovici!« rief Yates durchdringend.

Der kleine Korporal, der das Hauptgebäude des Schlosses entlang im Schatten ging, blieb stehen. Unter seinem Helm blickte er zu Yates hinüber und sah in diesem Augenblick wie eine Schildkröte aus, die auf ihrem einmal eingeschlagenen Weg plötzlich einem unübersteigbaren Hindernis gegenübersteht.

Dann aber erblickte Abramovici Yates, brachte seine kurzen Beine in schnellere Bewegung, überquerte den Hof und trat auf die Brücke.

»Ziehen Sie Ihre Hosen hoch!« sagte Yates. Dabei langweilte es ihn.  
»Versuchen Sie doch, wie ein Soldat auszusehen.«

Die Worte trafen. Seit seinem Eintritt in die Armee hatte Abramovici versucht, wie ein Soldat auszusehen, und geglaubt, es einigermaßen geschafft zu haben. Der Vorwurf wog um so schwerer, als Yates ihn geäußert hatte, Yates, den Abramovici mochte und dem es für gewöhnlich gleichgültig war, ob jemand wie ein Soldat aussah oder nicht.

»Es ist nicht meine Schuld«, entgegnete er, »wenn die Regierung mich Hosen fassen läßt, die nicht sitzen.«

Yates unterdrückte ein Lächeln. »Nicht die Regierung, Ihr Bauch ist schuld.«

Abramovici ließ seinen Blick an sich hinabgleiten. Dabei bedeckten seine sommersprossigen Lider seine blaßblauen Augen. Seine Hosen waren über die Rundung seines Bauches hinabgerutscht, und sein Hemd stand offen. Dann sah er auf. Er verglich seine eigene untersetzte Figur mit der von Yates, der, wohlproportioniert, selbst in dem verschwitzten Hemd, das an seiner Brust klebte, noch gut aussah.

»Verstehen Sie, was ich meine?« sagte Yates. »Wenn Captain Loomis Sie erwischte, würde er Ihnen die Hammelbeine schon lang ziehen. Aber gehen Sie jetzt und holen Sie Bing. Er soll sich beeilen. Nein«, fügte er hinzu und beantwortete damit die Frage in Abramovicis Miene, »nein, ich habe keine Ahnung, wo er jetzt ist. Mann, zeigen Sie doch etwas Initiative! Machen Sie ihn ausfindig!«

»Jawohl!«

Yates blickte ihm nach. Abramovici trollte ab und verschwand jenseits der Zugbrücke; der Kolben seines Gewehrs schlug gegen seine Waden. Abramovici war ein nützlicher Mensch. Unersetzlich, denn er beherrschte die deutsche und die englische Stenographie. Aber zuweilen war er doch recht lästig.

Worüber ärgerte er sich eigentlich nicht? fragte Yates sich nun selber. Es schienen ihm immer mehr Kleinigkeiten zusammenzukommen, die an ihm nagten. Sie nagten an seinem seelischen Wohlbefinden und störten sein inneres Gleichgewicht. Und gerade diese Abhängigkeit von seinem inneren Gleichgewicht ärgerte Yates am meisten.

Es war ihm schwer genug gefallen, sich mit dem Gedanken anzufreunden, daß David Yates, Dr. phil., außerordentlicher Professor für germanische Sprachen am Coulter College, aus Gründen und zu Zwecken, die er ganz klar erkannte, in einen Soldaten verwandelt worden war. Dennoch vermochte diese Erkenntnis seine Überzeugung nicht zu erschüttern, daß der Krieg böse war, ein Rückfall, ein erniedrigender Versuch, Probleme zu lösen, die sich niemals so weit hätten entwickeln dürfen. Und doch ließ er sich einspannen, nachdem er erst einmal hineingezogen war, und tat, was man von ihm verlangte, ohne Erbitterung, in der Hoffnung, daß die kleinen Schwierigkeiten einmal aufhören würden, sein Leben durcheinanderzubringen.

Yates ertappte sich dabei, daß er während der letzten Minute mit seiner feuchten Handfläche eine Warze auf seinem linken Zeigefinger gerieben hatte. Er hatte mehrere Warzen, und es verursachte ihm Unbehagen, wenn er daran dachte. Die erste hatte sich kurze Zeit, nachdem er eingezogen worden war, auf seiner Hand gezeigt. Je näher er aber dem Krieg rückte, dort, wo es ernst wurde, desto mehr Warzen bekam er. Sie traten bei allen Fingern an den gleichen Stellen auf. Die Militärärzte hatten sie mit Medikamenten behandelt; sie hatten sie elektrisch ausgebrannt und es mit Röntgenstrahlen versucht. Die Warzen kamen wieder. Sie störten ihn und waren ihm ekelhaft. Dann hatte ihm ein Arzt gesagt: »Kümmern Sie sich nicht darum. Eines Tages verschwinden sie! Sie sind psychosomatisch.«

»Psychosomatisch«, hatte Yates geantwortet, »ich verstehe.«

»Nein, das verstehen Sie eben nicht«, hatte der Arzt geantwortet. »Aber lassen Sie sich dadurch nicht beirren. Die Dinger gehen bestimmt weg.«

Es war also durchaus nicht sein Körper, der diese Warzen hervorbrachte, dachte Yates, sondern seine Seele. Die Sache war ihm nicht ganz geheuer. Eine Zeitlang beunruhigte ihn die Frage, warum das überhaupt sein konnte. Aber er wagte nie, sich diese Frage wirklich zu beantworten. Er versuchte es noch immer mit den Medikamenten und gab dem Dreck, dem Essen, der Kälte und der Hitze die Schuld. Die Menschen, mit denen er zusammengeführt wurde, der Krieg, in den er hineingestoßen war, hatten Spuren auf seinen Händen zurückgelassen.

Schließlich kehrte Abramovici zurück und hinter ihm Bing. Yates' Ärger war verraucht. Gelassen fragte er: »Wo bleiben Sie denn, verflucht noch eins! Sie wußten doch, daß Sie sich bei mir zu melden hatten!«

Bings gute Laune war in dem Augenblick verflogen, als er den unteretzten Korporal, hinter dem das niedergetretene Gras eine breite Spur bildete, über die Wiese auf sich zukommen sah. Was Yates auch wollte, er war entschlossen, es ihm auszureden.

»Niemand hat mir etwas ausgerichtet«, sagte Bing trocken.

Das hat Loomis wieder verpatzt, dachte Yates. Loomis verpatzte so ziemlich alles. Der Captain sorgte sich am meisten um sich selber, um seine eigene Bequemlichkeit und seine eigene Sicherheit. Er ließ die Leute draußen liegen, während die Offiziere in den Betten des Schlosses schliefen. Yates wußte, daß Bing und Preston Thorpe und einige andere im Dachraum des Schloßturms einen trockenen Platz gefunden hatten. Loomis gegenüber verschwieg er das aber.

»Wir hatten einen Anruf von Matador«, sagte Yates. »Sie verlangen ein besonderes Flugblatt von uns. Machen Sie sich fertig. Wir gehen.«

Unter anderen Umständen hätte Bing die Fahrt zu General Farrishs Panzerdivision, die die Tarnbezeichnung Matador führte, begrüßt. Eine solche Fahrt brachte Abwechslung in das Einerlei und ein wenig Luftveränderung. Heute aber fühlte sich Bing zu müde.

Er sagte: »Ich komme gerade von den Kriegsgefangenen. Zwei Tage bin ich dort gewesen. Habe mit Dutzenden von ihnen gesprochen und habe den Kopf voll. Augenblicklich bin ich nicht zu gebrauchen.«

Yates bemerkte die Schatten der Müdigkeit unter den Augen des Sergeanten. Der Junge war wirklich erschöpft. Er zögerte.

Bing fuhr fort: »Wenn Sie vom I c bei Matador alle Unterlagen beibringen, schreibe ich Ihnen das Flugblatt. Ich lasse Sie schon nicht im Stich. Aber ich muß erst etwas schlafen.«

»Das ist es ja gerade!« sagte Yates ärgerlich. »Wir wollen das Flugblatt eben nicht machen!«

»Sie wollen nicht?« Bing blickte forschend seinem Lieutenant ins Gesicht und versuchte einen Sinn in diesem offensichtlichen Widerspruch zu entdecken. Yates hatte in seinem Gesicht zwei Falten, die sich von der scharf geformten Nase zu den Winkeln des vollen, sinnlichen Mundes hin zogen. Bing sah den Staub in diesen Falten. Er verstand, daß auch Yates entsetzlich müde sein mußte; Major Willoughby, der Chef der Einheit, schickte Yates überall hin, weil er einer der wenigen Offiziere der Einheit mit klarem Urteil war. Und Yates ging immer, wie ein braver dummer Junge, und immer schaffte er es. »Nun«, sagte Bing, »wenn kein Flugblatt für Matador gemacht wird, warum in Gottes Namen gehen wir dann überhaupt?«

Yates wurde ungeduldig. »Ich möchte wirklich wissen, ob es in dieser Armee noch eine Einheit gibt, in der ebensoviel Leute so viele dumme Fragen stellen. Machen Sie sich fertig, und dann ab – die Entscheidung liegt doch nicht bei mir, sondern bei Crerar und Major Willoughby.«

Bing zuckte mit den Schultern. Er ging und verschwand durch das kleine, gewölbte Tor des runden, alten Schloßturmes. Yates betrachtete die Risse im Turm. Sie schienen ihm tiefer und größer geworden – die nächtlichen Bombenabwürfe ließen die Mauern bis in ihre Grundfesten erbeben. Er liebte dieses Schloß; er war für Tradition und Romantik empfänglich. Es war zwar nicht sehr viel davon übriggeblieben, nachdem die Deutschen hier regiert hatten. Eines Tages jedoch hatte Mademoiselle Vaucamps, die kleine Kastellanin mit Halskrause, Spitzenjabots

und pergamentner Haut, sein Interesse bemerkt und ihm gegen einige Zigaretten alles gezeigt, was von den Kostbarkeiten noch da war.

Mademoiselle Vaucamps war vor der Sèvres-Uhr, einer sehr feinen Arbeit, stehengeblieben und erzählte ihm von einem langen bayrischen Offizier, der die Deutschen in Vallères befehligt hatte. Er hatte ihr befohlen, auf die Uhr ja gut achtzugeben. Die Deutschen würden bald wieder zurück sein, sagte er, und er wolle die Uhr heim zu sich nach Bayreuth schicken.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, hatte Yates zu der kleinen alten Frau gesagt und sie beruhigt. »Er kommt nicht wieder.« Aber in seinem Innern war er durchaus nicht so sicher, ob dieser Offizier aus Bayern nicht doch noch eine Gelegenheit erhalten würde, an die Uhr heranzukommen.

Die dichten hohen Hecken am Straßenrand waren von Staub bedeckt. Staub wogte über die Straße. Er wurde von den Fahrzeugen aufgewirbelt, deren schwere Räder die Straße zerwühlten und Löcher in sie rissen, aus denen ständig neuer Staub aufstieg. Der Staub war so fein, daß er, wenn überhaupt, nur langsam wieder niedersank. Er bedeckte die Gesichter der Fahrer und ihrer Mitfahrer, durchdrang die Uniformen, legte sich ausdörend in die Kehlen und entzündete Augen und Nasenschleimhäute.

Ein Gewirr von Drähten zog sich an den Hecken entlang, ebenso weiß verstaubt. Hinter diesen Hecken, wußte Yates, kamen andere. Die ganze Normandie schien ihm in kleine Rechtecke aufgeteilt; die diese Hecken gepflanzt und angeschont hatten, mußten seiner Meinung nach einen ausgeprägten Sinn für Eigentumsrechte haben. Die festen grünen Einzäunungen verhinderten das Vieh umherzustreunen. Sie hinderten aber auch den Nachbarn daran, einen Blick auf das andere Feld zu werfen.

Auf den meisten Feldern lagen nun Truppen. Jede kleinste Deckung wurde ausgenutzt, und so drängten sich die Männer dicht an die Hecken und gruben sich Löcher in den von Wurzeln durchzogenen Boden.

Hatten sie aber das Glück, auf einen Obstgarten zu stoßen, so ließen sie sich dort unter den Bäumen nieder.

»Wenn die Deutschen mehr Sachen in der Luft hätten, könnten sie die ganze Armee zusammenschlagen.« Yates deutete nach vorn.

Bing sah auf. In beiden Richtungen krochen lange Kolonnen von Lastwagen, Raupenfahrzeugen und Personenwagen die enge Straße entlang. An einer Kreuzung schien sich eine Verkehrsstockung zu entwickeln.

»Sie brauchen nichts weiter zu tun«, fuhr Yates fort, »als die Hecken unter Beschuß zu nehmen und Bomben auf die Felder abzuwerfen. Wir liegen ja wie die Heringe.« Er nahm seinen Helm ab und ließ den Wind über sein feuchtes Haar streichen.

Bing lehnte sich zurück. Sein Blick blieb auf dem Grau an Yates' Schläfen haften, dem einzigen Grau in dem sonst völlig braunen, welligen Haar. Er sah die Falte auf Yates' gut ausgebildeter Stirn.

»Diese Krautgefangenen«, sagte Bing langsam, »erzählen mir immer, daß ihre Luftwaffe jeden Augenblick in ihrer alten Stärke wiederkommen würde. Ich entsinne mich der ersten Tage hier, als wir aus dem Wagen springen und uns in die Gräben werfen mußten. Und dann stießen sie herunter – und da fühlt man sich so verflucht nackt, wenn einem der Dreck um die Ohren fliegt. Nackt und verängstigt, und der Kopf ist einem schwer, und man redet sich selber ein, daß man ganz klein ist, und die ganze Zeit über weiß man doch, daß man in Lebensgröße daliegt ...«

Yates war zwei Tage nach Beginn der Invasion dazugestoßen. Er hatte genug davon mitbekommen, vom Springen in die Gräben und von den Messerschmitts, die so plötzlich auf einen zu abkippten. Er sah noch das Gebüsch vor sich, in das er sich erbrochen hatte, jedes einzelne Blatt.

Er zwang sich zu einem Lachen.

»Zigarette?« sagte Bing.

»Danke.« Yates hatte Mühe, seine Zigarette gegen den Wind anzuzünden. Er benutzte die Unterbrechung, um auf ein sicheres Gebiet abzuschweifen. »Arme Teufel, diese deutschen Gefangenen. Ihre Gesichter muß man gesehen haben. Sie haben genau dasselbe durchgemacht. Nur schlimmer.«

Bing sah seinen Lieutenant von der Seite an. Sollte das etwa ein Witz sein? »Ich hasse sie«, sagte er schließlich. Er selber ließ die Krautfreser schwitzen. Er holte alles aus ihnen heraus, was er wissen wollte, und noch einiges dazu. Sie öffneten sich vor ihm wie Knospen unter der Sonne.

»Hassen ...?« sagte Yates zweifelnd und fügte in seiner etwas belehrenden Art hinzu: »Dies ist ein Krieg, in dem die Wissenschaft eine führende Rolle spielt. Sie wollen doch die Deutschen verstehen lernen, nicht wahr? Wenn Sie ihre Art zu denken untersuchen wollen, müssen Sie sich an ihre Stelle versetzen. Können Sie das, wenn Sie sie hassen?«

»Ich kann es«, sagte Bing sarkastisch.

»Vielleicht würde ich auch so denken wie Sie, wenn ich aus Deutschland vertrieben worden wäre, aus meinem eigenen Land. Sie müssen aber fähig sein, von unserer Arbeit Abstand zu gewinnen.«

»Ich will aber nicht«, sagte Bing.

»Sie sind noch sehr jung«, erwiderte Yates. »Sehen Sie die Dinge, wie sie sind. Betrachten Sie die verschiedenen Seiten jeder Frage. Der Mann dort drüben auf der anderen Seite tat genau dasselbe, was Sie zu tun gezwungen wurden: er hat Befehle befolgt. Er hat mit genau den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen: wie kommt er möglichst ungeschoren durch? Er ist das Opfer seiner Politiker, genauso wie wir das Opfer unserer Politiker sind. Dies alles bestimmt seine Art zu denken, und diese wollen wir ja gerade kennenlernen. Oder nicht?«

»Sie reden genau wie die deutschen Gefangenen«, sagte Bing.

Yates' Hand schoß hoch, aber er besann sich und fuhr mit seinen Fingern seinen schweißdurchtränkten Hemdkragen entlang.

»Ich kann auch den Mund halten«, schlug Bing vor.

»Sie haben ein Recht auf eigene Meinung«, sagte Yates mürrisch.

Bing wollte einlenken. Schließlich war Yates ein anständiger Kerl.

»Wie gehen denn Sie vor«, fragte er, »wenn Sie mit ihnen sprechen?«

»Gestern«, sagte Yates, »hatte ich einen Fallschirmjäger. Er sagte mir, er sei kein Nazi. Er fragte mich, was wir eigentlich hier drüben wollten. Die Deutschen und die Amerikaner hätten die gleiche Kultur. Weder

die Deutschen noch Hitler hätten die Absicht gehabt, die Vereinigten Staaten anzugreifen. Das sagte er, und dabei war er ein nicht ungebildeter Mann.«

»Und was gaben Sie ihm zur Antwort?«

»Ich fragte ihn, ob er Konzentrationslager als kulturelle Einrichtungen betrachte. Er sagte über die Schulter hinweg, die Konzentrationslager hätten die Engländer als erste erfunden.«

»Ganz klar! Er war ein Nazi!«

»Ganz klar!« Yates war gereizt. Herausfordernd sagte er: »Vielleicht versuchen Sie es einmal, ihnen zu antworten.«

»Diese Fragen haben eben ihre verschiedenen Seiten«, sagte Bing.

Yates erfaßte sofort den Spott der Anspielung. Aber er konnte Bing auch keine Antwort geben.

Bing wurde plötzlich ernst. »Die glauben, sie wissen, wofür sie kämpfen. Aber wir, meinen sie, wüßten es nicht.«

»Die wissen es auch nicht. Niemand weiß es. Man geht in einen Krieg hinein, ausgerüstet mit den Schlagworten der Zeitungen. Einen Dreck sind die wert.«

»In einem Teil des Gefangenenlagers von ›Omaha Beach‹ haben sie Amerikaner eingesperrt«, sagte Bing, »– Deserteure. Ich sprach mit einem von ihnen. Er gehörte zu Farrishs Division. Seit der Landung hatten sie immer ganz vorne gelegen. Von ihrem Zug waren drei Mann übriggeblieben. Drei Mann. Er sagte, er wollte am Leben bleiben, nur leben wollte er. Er kümmerte sich den Teufel darum, wie und unter wem.«

Yates verstand diesen Deserteur.

Unsicher sagte er: »Wenn das so ist, was wollen Sie dann eigentlich den Leuten erzählen?« Und unter Leuten meinte er sich selber mit. »Und was wollen Sie dann noch einem Deutschen erzählen, um ihn dazu zu bringen, seinesgleichen im Stich zu lassen, seine Organisation, und sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben? Gibt es eine Idee, die so stark ist?«

Bing konnte es nicht sagen. Er empfand es, konnte es aber nicht in Worte fassen.

Yates spuckte auf die Straße. »Gerade darüber sollen wir für Farrish ein Flugblatt herausbringen, mit all dem Gewäsch von Gerechtigkeit, Demokratie und Freiheit.«

»Farrish?« fragte Bing. »Ausgerechnet ...!«

»Ja, Farrish.« Yates lächelte. »Er bekommt es aber nicht. Und wir müssen es ihm beibringen.«

»Hübscher Auftrag für uns«, sagte Bing.

»Für mich«, verbesserte ihn Yates. »Sie werden wahrscheinlich gar nichts zu sagen haben. Sie sind nur mit dabei, um unseren guten Willen zu beweisen.«

»Aber warum?« Bing wehrte sich gegen diese anmaßende Weigerung, gegen diesen inneren Widerspruch. »Warum soll er so ein Flugblatt denn nicht bekommen?«

Yates starrte seine Hand und diese verdammten Warzen an. »Leute wie Sie und ich neigen dazu, die Bedeutung des Wortes zu überschätzen. Am Ende kommt es immer nur auf mehr und mehr Kanonen, auf mehr und mehr Flugzeuge an. Und – so ist es eben bei den Soldaten. Warum sollten Major Willoughby und Herr Crerar mehr riskieren, als sie unbedingt müssen? Es ist lediglich die Aufgabe unserer Einheit, den Deutschen beizubringen, daß sie sich in einer hoffnungslosen Lage befinden und daß sie, wenn sie nur ihre Hände hochheben, anständig behandelt werden und Cornedbeefhaschee und Nescafé bekommen.«

»Vielleicht ist das der Grund dafür, daß wir noch immer auf einem kleinen Landstreifen, Normandie genannt, festsitzen.«

Immerhin, das ist zum mindesten ein neuer Gesichtspunkt, sagte sich Yates. Der Junge ist nicht auf den Kopf gefallen. Aber er ist eben doch nur ein Junge. Als ich so alt war wie er, verlor mein Vater sein letztes Hemd in der großen Krise, und von da an lebte ich nur von der Hand in den Mund, bis ich die Stelle am Coulter College erhielt ... In nichts gab es eine Gewißheit. Viel zu viele Fragen und Antworten, von denen keine einzige eine Klärung brachte. Und deswegen konnte man den Deutschen nur mit Cornedbeefhaschee, Nescafé und den Vorzügen der Genfer Konvention kommen. Alles andere war Unsinn.

Farrish wollte seinen Gefechtsstand immer gleich hinter der Front haben. Dieses Mal lag er in einem verwilderten Park, der zum Schloß eines französischen Kaufmanns gehörte – ein ganz anderes Schloß als das verfallene Vallères.

Yates bewunderte nicht ohne Neid die Rokokostatuetten, die großen Fenster und das hochgewölbte Tor des Wohnhauses. Zwei Kinder traten aus dem Tor. Sie sahen blutarm aus, und es waren magere, dünne Beine, die da unter ihren feingeschnittenen kurzen Mänteln zum Vorschein kamen. Den Kindern folgte ein alter Mann in einem schwarzen Gehrock mit silbernen Knöpfen. Er nahm sie an den Händen und führte sie auf ihren Nachmittagsspaziergang in den Park.

Yates und Bing blickten den Kindern und dem alten Mann nach. Was sie sahen, hatte keine Beziehung mehr zu dem, was um sie her geschah. Da waren die drei, die soeben einem Roman von Maupassant hätten entstiegen sein können, in einer Welt, die unter dem Feuer der nahen motorisierten schweren Artillerie bebte.

Ein Soldat näherte sich Yates. »Lieutenant, Captain Carruthers erwartet Sie«, sagte er.

»Sorgen Sie für den Sergeanten hier«, sagte Yates. »Er hat kein Essen gefaßt ...« Dann, zu Bing gewandt: »Kein Grund, daß wir alle beide verhungern. Melden Sie sich dann bei mir beim I c.«

Bing folgte dem Soldaten, der das ernsthafte Gesicht eines zu früh in die Welt gestoßenen Kindes hatte. »Kannst du dir das vorstellen«, sagte der Soldat, »ich schlafe in einem Erdloch und habe allen Grund dazu. Aber die Kinder dort und der alte Mann bleiben ganz allein im Haus. Wir haben ihnen geraten, sie sollen in den Keller ziehen. Aber der alte Mann sagt, er fürchtet, die Kinder könnten sich erkälten. In der Nacht fangen die Deutschen an zu schießen, und man hört ihre schweren Brocken kommen, immer über uns rüber – huiiit, huiiit. Die Kinder aber bleiben im oberen Stockwerk, im Dunkeln natürlich. Ganz verrückt ...«

Er deutete auf eine Allee. »Siehst du die Straße dort? Dreihundert Meter und dann links auf die Baumgruppe zu. Dort ist das Küchenzelt.

Wir haben vor etwa einer Stunde gegessen; mußt dich also mit dem Sergeanten auseinandersetzen.«

Bing fand die Küche. Eine Auseinandersetzung gab es nicht. Er erhielt, was übriggeblieben war – aufgewärmte C-Ration, die schon wieder kalt war, Keks und lauwarmen Kaffee. Er setzte sich auf den Boden, mit dem Rücken gegen einen Baum, und aß ohne Appetit. Drei schwarze Sauen, deren Zitzen mit Dreck verkrustet waren, trotteten auf ihn zu. Sie stießen ihre Rüssel gegen seine Füße und dann gegen seine Beine und grunzten wütend, als er seine Knie anzog, um sein Essen zu schützen.

Hinter ihm sagte eine Stimme: »Das ist noch gar nichts, die hättest du sehen sollen, wie es geregnet hat! Sie liefen wie wild herum und bespritzten jeden von oben bis unten.«

»Warum schießt ihr sie nicht?«

»Wir mögen sie eigentlich ganz gern«, sagte die Stimme, »sie sind so zutraulich. Sie gehören dem Bauern, noch ein Stück die Straße entlang. Er hat zwei Töchter. Die Mädchen sagen: ›Wenn ihr die Schweine tötet, dann kein *coucher avec vous*.‹ Da hast du's.«

Bing versetzte der Sau, die sich seinem Essen gefährlich näherte, einen Fußtritt. Das Tier zog sich einige Schritte zurück, legte sich nieder und schüttelte den Kopf.

»Wir müssen nur die Offiziere von den Schweinen fernhalten«, sagte die Stimme, »das ist alles, und umgekehrt. Neulich übrigens mußte eins dran glauben. Trat auf eine Mine oder so was. Wir hatten jedenfalls Schweinekotelett.«

»Meinst du nicht – die große dort zum Beispiel könnte heute nachmittag auf 'ne Mine treten? Ich könnte es mir schon so einrichten, zum Abendessen hier zu sein, weißt du ...!«

Der Soldat, der zu der Stimme gehörte, trat rasch um den Baum herum und stellte sich schützend vor die Schweine. Er war ein großer Bursche mit zwinkernden Augen und mit Händen, die aussahen, als könnten sie jedes Schwein mit einem Schlag erledigen. »Du bist ein Totschläger, was?« sagte er zu Bing.

Bing stand auf und warf den Schweinen den Rest seines Haschees zu.

»Ich esse gern Schweinekotelett«, sagte er, »ich kann mir nicht helfen.«

»Und ich mag das Mädchen dort unten an der Straße«, sagte der Mann, »kapiert?«

Bing klappte sein Kochgeschirr laut zu. »Ich habe nicht die Absicht zu stören.« Er lächelte. »Servus!«

»Servus!«

Bing betrat den Unterstand des I c gerade in dem Augenblick, als Yates einem anderen Offizier auseinandersetzte, warum es unmöglich sei, für Matador ein besonderes Flugblatt herauszugeben. Bing konnte Yates wohl hören, aber er sah nur den breiten Rücken des anderen Mannes gegen das trübe Licht einer von der Decke herabhängenden Birne.

Yates sagte: »Und darum dreht es sich, Captain – ein Schriftstück dieser Art bedeutet eine öffentliche Festlegung unserer Kriegsziele. Wir müßten politische Entscheidungen fällen, zu denen weder Sie noch wir berechtigt sind.« Bings Augen gewöhnten sich an das Licht im Unterstand. Es war ein gut ausgebauter Unterstand. Nur ein Volltreffer konnte ihn erledigen. Er war tief in die Erde hineingegraben. Die Wände waren mit leeren Mehlsäcken ausgeschlagen und mit Karten bedeckt. Das Dach bestand aus einer Balkenschicht, die man mit der ausgeworfenen Erde bedeckt hatte.

Yates bemerkte ihn und rief ihn heran. »Captain Carruthers – hier ist Sergeant Bing. Einer unserer Spezialisten. Er müßte die Sache ausarbeiten, wenn wir die Genehmigung des Obersten Hauptquartiers erhielten.«

Im Vergleich zu seinen breiten Schultern hatte Captain Carruthers einen sehr kleinen Kopf, der durch einen herabhängenden Schnauzbart noch kleiner wirkte. Er schien sich nicht ganz wohl zu fühlen, als ihm Yates seine Ansichten auseinandersetzte, und zwirbelte an seinem Bart herum. Plötzlich hielt er inne und sagte triumphierend: »Großartig, Yates! Sie haben Ihren Mann gleich mitgebracht! Da brauchen wir ja nur noch über den Inhalt zu sprechen. Nun, wie ich schon sagte – wir haben

am Morgen Sperrfeuer zu geben. So etwas ist noch nicht dagewesen. Wir machen es sonst nur vor einem Großangriff. Das wird den Deutschen Gottesfurcht beibringen. Und dann –«

»Aber ich sage Ihnen doch, Captain – wir kriegen die Genehmigung des Obersten Hauptquartiers nicht. Und selbst wenn wir die Zustimmung hätten, wäre es für Ihr Vorhaben viel zu spät. Warum nehmen Sie nicht eins von den Blättern, die wir vorrätig haben?«

Yates fühlte sich in der Rolle, die Crerar und Willoughby ihm zuge-dacht hatten, nicht ganz glücklich. Carruthers hatte ihn zwar in keiner Weise davon überzeugt, daß ein solches Flugblatt eine Wirkung haben würde. Aber schaden könnte es sicher auch nicht.

»Ich habe einige hier. Zum Beispiel dieses – es gibt die Lage nach dem Fall von Cherbourg wieder. Eine Karte ist gleich dabei. Jeder sieht sich so eine Karte gerne an, selbst wenn er den Text nicht liest ...«

Carruthers stand auf. Bing erwartete, daß er den Kopf in die Balkendecke rennen würde; es blieb aber doch noch ein beträchtlicher Zwischenraum zwischen Schädel und Decke.

»Von denen da haben wir Millionen«, fuhr Yates fort, aber seine Stimme hatte sehr an Überzeugungskraft verloren. »Wir können sie übermorgen ladefertig an Ihrem Munitionslager abliefern.«

Ich bin nur froh, daß Farrish nicht hier ist, dachte er. Carruthers mußte sich seine Entschuldigungen anhören und sich mit ihnen auseinandersetzen; der General hätte sich den Teufel darum geschert.

»Wir wollen aber diese Ladenhüter nicht«, brachte Carruthers wieder vor. »Wir haben absolut nichts damit erreicht. Wir könnten ebensogut Klosettpapier hinausfeuern oder auf jeden Fall uns die Munition sparen.«

Warum sollen sie eigentlich dieses Flugblatt nicht bekommen, begann Yates sich zu fragen. War er selber eigentlich dafür, oder war er dagegen? Die einzelnen Zuständigkeiten innerhalb der Armee waren ihm völlig gleichgültig und wer nun da die Richtung bestimmte – alle diese Abteilungen konkurrierten miteinander und hoben ihre eigene Bedeutung hervor, nur um ihre Unentbehrlichkeit zu beweisen.

»Dann schießen Sie doch einfach Geleitscheine hinüber, Captain«, sagte er zerstreut. »Für die haben die Deutschen immer etwas übrig. Wir haben sie bei vielen Gefangenen gefunden. Sie selber haben darüber berichtet. Außerdem sind sie von Eisenhower unterzeichnet; das macht immer guten Eindruck.«

Nein, er war und blieb dagegen. Dieses neue Flugblatt stellte ihn vor Fragen, auf die er keine Antwort bereit hatte. Allerdings, Bing mußte es abfassen und nicht er ... Aber was machte das schon aus? Er hatte die Verantwortung zu tragen. Und selbst wenn er kein einziges Wort, nicht einen einzigen Gedanken beizusteuern hatte, so mußte er es doch vor sich selber billigen oder ablehnen! Er allein.

»Lieutenant Yates!« Carruthers' Stimme klang so abweisend und dröhnte so laut, daß ein Soldat, der hinten im Unterstand am Klappschrank eingeschlafen war, aufwachte und jäh aufsprang. »Es handelt sich um einen Einfall, den der General selber gehabt hat! Ich sagte es Ihnen doch! Und außerdem ist es eine verdammt gute Sache, und ich bin ganz dafür. Am vierten Juli ...«

Yates unterbrach ihn und sagte gelangweilt: »Kennen wir alles. Der vierte Juli ist der Geburtstag der Nation, und diese Nation steht im Krieg ... Aber warum können Sie meinen Standpunkt nicht verstehen? Sie haben Angst vor Ihrem General.«

»Ich muß das zurückweisen!«

»Schon gut! Schon gut!« lenkte Yates ein. »Sie wollen den Befehlen Ihres Generals nachkommen. Und wir haben unsere zu befolgen –«

»Verdammt noch mal! Schließlich ist es noch die gleiche Armee!«

»Genau was ich sage! Auch General Farrish gehört dieser Armee an. Sie haben Pech, daß gerade Sie es ihm beibringen müssen.«

»Beibringen? –« fragte eine tiefe, rauhe Stimme vom Eingang her. Alle wandten sich um.

»Achtung!« brüllte der Mann am Klappschrank und dankte im stillen seinem Schutzheiligen, der ihn gerade rechtzeitig für dieses große Ereignis geweckt hatte.

Farrish ging mit gesenktem Kopf, um nicht die Decke zu berühren,

auf den Feldtisch zu. Er trug Reitstiefel und hielt eine kurze Reitpeitsche in der Hand. Er legte die Peitsche auf den Tisch und setzte sich in Carruthers' Stuhl, der unter seinem Gewicht krachte.

»Rühren. Weitermachen«, sagte Farrish. »Was beibringen? Wer sind die Leute, Carruthers?«

»Lieutenant Yates, General, von der Propagandaabteilung ... und das ist Sergeant –«

»Bing, General.«

Obwohl er vom Jähzorn des Generals gehört hatte, empfand Yates keine Furcht vor Farrish, dazu war er zu intelligent. Wohl aber beeindruckte ihn die Persönlichkeit dieses Mannes, der sofort einen Mittelpunkt bildete, auf den alles zustrebte. Der General wäre auch ein solcher Mittelpunkt gewesen, wenn er keine Sterne auf seinen breiten, geraden Schultern getragen hätte.

»Sie sind hier«, erklärte Carruthers, »um das Unternehmen ›Vierter Juli‹ zu besprechen.«

»Ausgezeichnet!« Farrish strahlte.

Er war ein mit Energie geladener Mann, und vor allem – er war sich dessen bewußt. Dieses Bewußtsein verriet sich in allem, was er tat. Seine Stimme, sein Auftreten, seine Bewegungen – selbst sein Aussehen – waren dem angepaßt, so daß jetzt, nach Jahren, der gewollte Effekt zum Wesen der Persönlichkeit des Mannes geworden war.

»Die Lage ist Ihnen bekannt?« sagte Farrish.

Yates erwiderte, er wisse Bescheid. Carruthers habe ihm alles auseinandergesetzt.

Das heißt, er kannte die Lage an der Front. Die Lage, in der er sich selber befand, die kleine Rolle, die er in diesem Spiel spielen sollte, war durch Farrishs Erscheinen völlig verändert worden. Yates fragte sich, ob er, indem er seinen Anordnungen noch weiter Folge leistete, nur um Crerar und Willoughby Unannehmlichkeiten zu ersparen, nicht mehr Ärger auf sich lud, als die Sache wert war.

Farrish umriß seinen Plan. Dabei ließ er alles, was Carruthers in dieser Angelegenheit schon gesagt haben mochte, außer acht. Er hörte sich

gern sprechen. »Ich habe mehr Artillerie, als mir auf dem Papier zusteht. Ich habe achtundvierzig Geschütze in der Division. Ich habe mir genügend Munition aufgespart, um St. Lô in Trümmer zu schießen – oder meinerwegen Coutances oder Avranches oder irgendeine dieser Städte. Am Morgen des vierten Juli um fünf Uhr werde ich aus jedem Geschütz achtundvierzig Feuerschläge hinausjagen. Achtundvierzig Salven aus achtundvierzig Geschützen. Wir sind achtundvierzig Staaten und haben achtundvierzig Sterne auf unserer Fahne. Das ist die Stimme Amerikas im Jahre des Herrn 1944. Großartig, wie?«

»Jawohl, General«, sagte Yates, obwohl es ihm gegen den Strich ging. Der Mann spinnt, dachte er. Aber mußte zugeben, daß in dieser Verücktheit auch eine gewisse Bedeutsamkeit lag.

Bing erkannte, was in der Idee steckte. Die Sache reizte ihn.

Farrish griff nach seiner Peitsche und schlug sich mit dem Griff leicht gegen sein Kinn. »Sie können sich die Gesamtwirkung einer solchen Beschießung auf die deutschen Stellungen ja denken. Sie wird die Fritzen weich machen und ihnen auf die Nerven gehen. Nach dem achtundvierzigsten Feuerschlag wird Stille eintreten. Vollkommene Stille. Können Sie sie hören?«

»Ja, General«, sagte Yates. Es war merkwürdig, aber er konnte diese Stille tatsächlich hören. Farrishs Art riß ihn mit.

»Diejenigen, die danach noch übrigbleiben, warten. Sie warten auf den Angriff der Infanterie und der Panzer. Statt dessen werden wir Flugblätter zu ihnen hinüberschießen.«

Viel Donner und kein Blitz, dachte Yates.

»Wir sagen ihnen darin, warum wir ihnen all das Material rübergepfeffert haben. Wir sagen ihnen, was uns dieser vierte Juli bedeutet und warum wir kämpfen und warum sie keine Aussichten mehr haben und daß sie nur eins tun können: aufgeben!«

Die letzten Worte sprach der General mit gefährlich erhobener Stimme. Die scharfen blauen Augen hatten sich zu schmalen Schlitzensammengezogen; das kurzgeschnittene weiße Haar schien sich zu sträuben, und das rötliche Gesicht sah hart und unversöhnlich aus.

Carruthers zupfte an seinem Schnauzbart. Er war nicht boshaft, aber er fand, daß Yates seine unangenehme Lage verdient hatte. Yates hätte mehr guten Willen zeigen sollen.

»Der Lieutenant ist der Meinung«, sagte er und überlegte sich genau jedes Wort, »daß er ein solches Flugblatt nicht herausbringen kann. Es spielten da Fragen von allgemeiner politischer Bedeutung hinein, so daß zunächst die Entscheidung des Obersten Hauptquartiers eingeholt werden müsse.«

Farrishs Augen wurden noch schmaler. Er sagte jedoch kein Wort.

Yates suchte verzweifelt nach einer Erklärung. Argumente gegen Farrish konnte er nicht vorbringen. Er konnte nicht sagen, daß das, wofür sie kämpften, ein wirres Durcheinander verschiedener Motive darstelle, von denen die einen klar, die anderen verborgen, die einen idealistisch, die anderen politisch oder wirtschaftlich bedingt waren, und daß man besser daran täte, ein Buch darüber zu schreiben und nicht ein Flugblatt. Und selbst dann würde das Ergebnis alles andere als klar sein. Farrish wollte auch die Gedanken seinem Befehl unterstellen und glaubte, es müßte möglich sein, genau wie er Munition, Verpflegung oder Luftunterstützung anforderte.

»Wollen Sie damit sagen, daß Ihre Vorgesetzten diese absolut berechtigte und vernünftige Anforderung ablehnen würden?« Die Stimme des Generals klang gepreßt. »Daß sie ein Unternehmen verhindern würden, das ein Frontkommandeur angeordnet hat?«

Nein, das würden sie natürlich nicht – Yates war das ganz klar. Tun Sie, als wären Farrishs Vorschläge hervorragend, hatte Willoughby zu ihm gesagt, bevor er gegangen war, um sich seines Auftrages bei Matorador zu entledigen. Farrish hat Einfluß. Seit Nordafrika hat er einen Ruf. Der Mann wirkt auf das Volk zu Hause. Sie müssen die Angelegenheit mit Diskretion behandeln.

»Wir werden selbstverständlich alles tun, um mit Ihnen zusammenzuarbeiten«, verteidigte Yates sich also. Dann kam ihm der Gedanke, daß der General Verständnis für technische Schwierigkeiten haben mochte. »Der Sergeant hier ist unser Spezialist. Er wird die Lage bestätigen. Es

ist unmöglich, das erforderliche Flugblatt zur rechten Zeit herauszubringen. Gestatten Sie mir, General, den technischen Vorgang zu erläutern. Ein Entwurf, auf den alle interessierten Parteien sich einigen, muß vorbereitet werden. Die Platten müssen hergestellt werden. Tausende von Bogen werden gedruckt, getrocknet und geschnitten. Die Flugblätter müssen gebündelt und zum Einsetzen in die Geschosse gerollt werden. Dann erst werden sie in die Munitionslager gefahren. Die Geschosse werden mit ihnen geladen. Das braucht alles Zeit. Und wir haben nicht genug Zeit. Stimmt es, Sergeant Bing?«

Farrish knallte seine Peitsche auf den Tisch. »Zeit! Zeit!« rief er. Dann senkte er seine Stimme fast zu einem Flüsterton und sagte: »Wissen Sie, Lieutenant, was Zeit bedeutet? Menschenleben, das bedeutet sie. Das Leben meiner Leute! Ich will aus dieser Falle ausbrechen, in der jede Hecke eine Befestigung ist. Ich will Panzereinheiten einsetzen, wo sie zur Entwicklung kommen können. Haben Sie jemals versucht, eine Hecke anzugreifen? Versuchen Sie es, versuchen Sie es nur einmal! Sie müssen über ein offenes Feld. Sie können die Deutschen nicht sehen. Nur ihre Kugeln hören Sie. Und wenn Sie die Krauts schließlich aus ihrer Stellung werfen und Ihre eigenen Leute zählen, fehlt die Hälfte.«

Farrishs Verluste waren größer als die eines jeden anderen. Yates wußte es nur zu gut. Meinte Farrish, was er sagte? Yates neigte dazu, ihm Glauben zu schenken, ja, ihn sogar zu unterstützen. Aber das hing nicht von ihm ab; außerdem hatten die Verluste und die Hecken mit einer Darlegung prinzipieller Fragen von politischer Bedeutung nur wenig zu tun. Yates warf Bing einen beinahe flehenden Blick zu. Das Urteil des Sergeanten über die technische Seite mußte den Fall erledigen. Oder wollte er ganz einfach nur die Entscheidung von seinen Schultern auf die von Bing abwälzen?

Carruthers wollte gerade einwerfen, daß Yates' Einwände ursprünglich ganz anderer Art gewesen wären – daß prinzipielle politische Fragen und das Oberste Hauptquartier eine wesentliche Rolle in ihnen gespielt hätten –, als Bing einwarf: »General, ich glaube, es wird doch möglich sein, Ihr Flugblatt bis zum vierten Juli fertigzustellen.«

»Sehen Sie«, sagte Carruthers.

Yates schwieg. Er hatte sich selber die Waffe aus der Hand geschlagen. Er hatte sich auf ein Orakel verlassen, aber das Orakel hatte gegen ihn gesprochen. Es war beinahe komisch, und er stellte sich Willoughbys Gesicht vor. Willoughby mußte den Kopf hinhalten. Der pyramidenartige Aufbau der Armee hatte seine Vorteile.

Farrish nickte zustimmend. »Wenn Sie die Sache da schreiben, Sergeant, müssen sie immer im Kopf behalten, was ich sagen würde, wenn ich Gelegenheit hätte, zu diesen Deutschen zu sprechen. Ich bin Amerikaner. Das ist eine verdammt große Sache, Sergeant. Vergessen Sie das nicht!«

Bing stand da und rührte sich nicht. Er hielt eine Antwort nicht für nötig. Er war plötzlich von der Größe der Aufgabe, die er sich aufgehalst hatte, überwältigt. Was hatte ihn nur geritten, Yates zu widersprechen? Darüber mußte er erst einmal Klarheit haben. In Wirklichkeit war es die Versuchung, der Weltgeschichte einen Streich zu spielen. Er, Sergeant Bing, ein Niemand, ein Junge, der enturzelt war, keine Bindungen hatte, von Heim und Schule vertrieben und so nach Amerika gekommen war, sollte nun die Ziele dieses Krieges darlegen. Denn nichts anderes würde der wirkliche Inhalt dieses Flugblattes sein. Einmal abgeschossen, konnte es nicht mehr zurückgezogen werden. Sie mußten dabei bleiben, die großen Drahtzieher, die sich so ungern festlegen ließen. Farrish wußte nicht, was er da ins Rollen gebracht hatte. Auch Bing hatte es nicht gewußt, als er in die Bresche gesprungen war. Jetzt wußte er es. War er sich seiner Verantwortung bewußt? Ja, gewiß. Aber er verspürte auch Angst.

Jemand stolperte über die rohgebauten Stufen in den Unterstand hinab. Der Neuankömmling schien von dem General, der wie ein aus einem großen Block gehauener Mensch dort im Licht saß, nur wenig beeindruckt.

»Hallo, Jack!« sagte der Neue. »Diese Stufen sind wirklich gefährlich. Du willst doch wohl nicht, daß ich mir den Fuß breche?« Sogar der General wandte sich um. Der Neue war eine Frau.

Keine schöne Frau, im eigentlichen Sinne des Wortes. Ihr Gesicht war eher schlicht, und der Helm, der ihr Haar verbarg, stand ihr nicht vorteilhaft. Von ihrer Figur war wenig zu erkennen; der Overall verdeckte alles, was es da gab. Dennoch verwandelte ihre Gegenwart jeden Mann im Unterstand. Der Soldat am Klappenschrank begann seine Fingernägel zu reinigen.

Der Frau war diese Wirkung nichts Neues. Sie wiederholte sich, sooft sie Männer in Uniform an der Front oder im rückwärtigen Gebiet traf. Die ersten Male hatte sie eine gewisse unangenehme Befangenheit nicht unterdrücken können, weil sie sich selber noch nicht darüber klargeworden war, was die Männer so durcheinanderbrachte. Dann erkannte sie, daß es weder eine Frage der Schönheit noch der Häßlichkeit, des Charmes noch seines Gegenteils war. Es war vielmehr das Resultat davon, daß sie unter so vielen Männern, die nur mit Männern zusammenkamen, die einzige Frau war und doch die Sprache dieser Männer sprach. Für Karen war diese Entdeckung zunächst eine Enttäuschung, dann erschien ihr die Sache komisch, und schließlich fand sie etwas Rührendes darin. Es war traurig und nicht gerade schmeichelhaft, wenn Männer, die in der Heimat oder in irgendeiner Umgebung, in der an Frauen kein Mangel war, sich nach ihr nicht umgedreht hätten, ihr nun nachschlichen, nur um ein paar freundliche Worte von ihr zu hören oder die Berührung ihrer Hand zu spüren.

Der General erhob sich halb und verbeugte sich leicht. Carruthers, stolz und gleichzeitig ein wenig verlegen, denn sie hatte ihn immerhin recht vertraulich begrüßt, stellte sie vor.

»Miss Karen Wallace.«

Yates entsann sich ihres Namens. Er hatte einige ihrer Feuilleton-Artikel aus dem Feldzug in Italien gelesen. Es war übrigens jene Art von Artikeln, die ihm gegen den Strich gingen, da in ihnen von »unseren Jungs« mit jener Mischung von Leutseligkeit und Vertraulichkeit gesprochen wurde, die den Soldaten ziemlich naiv erscheinen ließ. Aber offensichtlich wollte das amerikanische Publikum seine Armee nicht anders haben. Wallaces Artikel wurden in vielen Zeitungen gedruckt, und

sie wurde gut bezahlt. Vielleicht hatte sie auch Mut. Sie war ziemlich weit in die vordere Linie gegangen – man wußte aber nie, wie weit der Impuls dazu Mut und wieviel dabei Sensationsgier war.

»Ich habe viel von Ihnen gehört, General«, sagte sie mit einer tiefen, überraschend warmen Stimme. »Ich habe nicht erwartet, Sie hier anzutreffen, und wollte nur schnell vorbeischaun, um Captain Carruthers guten Tag zu sagen und zu hören, was hier los ist.«

Farrish war sofort herzlich. »Sie haben uns die Dame vorenthalten, Jack.« Und dann, strahlend: »Ich kann schon verstehen, warum!«

Karen lachte.

Ein echtes Lachen, fand Yates. Gott sei Dank, sie stellt sich nicht an – nur sollten ihre Entschuldigungen etwas weniger unwahrscheinlich klingen. Carruthers war nicht der Verbindungsoffizier zur Presse, von dem man sich darüber informieren ließ, was los war. Er war Stellvertreter des I c. Nun, Carruthers war ein gutaussehender Mann, sofern man Schnauzbärte mochte.

Carruthers stellte Yates und Bing vor. Sie nahm ihren Helm ab, der dabei auf die Erde schepperte. Bing hob ihn auf. Sie hatte dichtes, rötliches, kurzgeschnittenes Haar. Der Riemen des Helmeinsatzes hatte einen roten Streifen auf ihrer Stirn zurückgelassen. Ihre Blicke trafen sich. Sie hatte graue, ruhige Augen. Bing bekam einen trockenen Mund.

»Danke Ihnen«, sagte sie.

Farrish unterbrach. Vielleicht hatte er den Zwischenfall beobachtet, Karen war nicht sicher; vielleicht auch konnte er es einfach nicht ertragen, einmal nicht im Mittelpunkt des Interesses zu stehen.

»Ich habe eine gute Story für Sie!« rief er aus. »Prachtvolle Überschrift: Achtundvierzig Salven aus achtundvierzig Geschützen! Wie gefällt Ihnen das?«

Carruthers flüsterte ihm etwas zu.

»Ach was, wir geben ihr die Geschichte!« Mit einer Handbewegung erledigte Farrish die Einwände des Captains: »Frauen wissen mehr davon, wie Männer denken, als die Männer selber, stimmt's?«

Sie lächelte: »In gewissen Dingen, vielleicht –«

»In der Story dreht es sich nämlich darum, was Männer denken, Deutsche in diesem Fall«, sagte Farrish. Wieder entwickelte er seinen Plan. Je mehr er die Einzelheiten herausarbeitete, desto bedeutungsvoller erschien der Plan. »Der Sergeant hier – Bing, stimmt's? – wird meine Gedanken ins Deutsche übersetzen. Ein Schriftsteller ersten Ranges!« Es war ganz selbstverständlich, daß jeder, der für Farrish arbeitete, ein Mann ersten Ranges war. »Können Sie sich die Deutschen vorstellen, nachdem sie so richtig eingedeckt wurden und nun voller Angst aus ihren Erdlöchern kriechen und nicht wissen, was als nächstes passieren wird? Und dann kommen diese Flugblätter an. Die Männer sind erleichtert. Sie lesen. Wir sprechen zu ihnen von Mann zu Mann. Wir haben ihnen einiges zu sagen. Dieser vierte Juli ist kein Datum aus der alten Geschichte, gerade heute ist er für uns von Bedeutung! Und da wir gerade von Geschichte sprechen, Miss Wallace – was wir hier machen, ist Geschichte!«

Tief befriedigt mit sich selber, lehnte er sich zurück.

Glücklich wie ein Bub, der seine Knallfrösche abgeschossen hat, dachte sie.

Yates unterdrückte ein Lächeln. Der große Mann spielte sich auf.

Karen aber sah trotzdem, was in der Sache steckte. Es war nicht die Story von dem großen General und seinem neuen, aufregenden Spielzeug; es war eine Story über den Mann Bing, der nun schreiben sollte, warum die amerikanischen Ideale besser seien als die deutschen; diesen Bing, der einen hartnäckigen Feind davon überzeugen mußte, daß er gerade deshalb weniger verbissen kämpfen oder den Kampf überhaupt aufgeben sollte. Hier war etwas Neues – das interessierte sie. Eine solche Aufgabe verlangte erst einmal absolute Klarheit der Gedanken. Man mußte seiner selbst ganz sicher sein und an die Gerechtigkeit der eigenen Sache und damit dann auch wirklich an Gut und Böse glauben. Jemanden überzeugen hieß, ihn im Gegenspiel der Gedanken zu schlagen. Da mußte vor allem die eigene Überzeugung erheblich stärker sein als die des anderen.

Dieses Problem reizte sie, weil sie selber gar nicht so sicher war und überall nach Bestätigung für das suchte, was sie gern selber glauben wollte.

Oder waren diese Soldaten hier genau so zynisch wie die Reklamefachleute, die Nahrungsmittel, Zigaretten und Kopfschmerzenpulver anbieten?

Oder – wollte sie nur ein wenig länger mit diesem Sergeanten mit dem jungenhaften Mund und den müden Augen sprechen?

»Jack«, fragte sie, »können Sie mir eine Fahrgelegenheit zur Befehlsstelle dieser – na, wie heißt sie doch – Propagandaeinheit oder so – verschaffen?«

Carruthers zögerte. Er hatte sich einen Abend mit Karen Wallace erhofft, vielleicht auch die Nacht, wenn sie Lust hatte.

»Klar. Dafür wird er schon sorgen!« sagte Farrish überlaut. »Warum den Bischof fragen, wenn der Papst da ist?« Er warf den Kopf zurück und lachte schallend.

Yates sah plötzlich Möglichkeiten für sich. Wohl nahm er Rücksicht auf bestehende Verhältnisse; Carruthers' Eigentumsrechte aber schienen nun doch nicht so festzustehen, wie er zu Anfang angenommen hatte.

»Es wird uns eine Freude sein, Sie mitzunehmen, Miss Wallace«, schlug er vor. »Wir fahren sofort zu unserer Befehlsstelle zurück, und unser Wagen ist groß genug.«

Karen betrachtete Yates. Sie sah das einladende Lächeln, den Humor in seinen dunklen Augen, seine feingeschwungenen Augenbrauen, die nun ganz leicht zuckten, als wollte er sagen: Wir verstehen einander doch wohl?

»Mit Ihrer Erlaubnis, General«, sagte sie, »nehme ich das Anerbieten an.«

»Sie kommen aber doch noch mal wieder, nicht wahr?« Farrish versuchte, seiner Stimme einen verbindlichen Ton zu geben. »Hier sind Sie immer willkommen, vergessen Sie das nicht. Und vergessen Sie auch die Überschrift nicht: Achtundvierzig Salven aus achtundvierzig Geschützen!«

## ZWEITES KAPITEL

Sie kamen durch Isigny.

Die Kirche war ein Gerippe; und die Grabsteine ringsum waren von ihren Sockeln gestürzt.

Der Wagen fuhr nun langsamer, und Yates konnte gerade noch durch einen klaffenden gezackten Riß in der Mauer den Christus am Kreuz erblicken. Er sah die primitiv geschnitzten Rippen und den von Schmerz zerrissenen, fast viereckigen Mund. Der Christus hatte seine Füße und die rechte Hand verloren und hing nur noch mit der linken am Kreuz.

Yates war kein religiöser Mensch; zu Hause betonte er seine Neigung zu aufgeklärter Skepsis. Er glaubte, daß dem Weltensystem ein Sinn zugrunde liege, hauptsächlich, weil er selber glauben wollte, daß sein eigenes Dasein nicht nur einem Zufall zu verdanken sei. Die Sekunde jedoch, in der er den verstümmelten Christus von Isigny erblickt hatte, blieb nicht ohne Wirkung.

»Haben Sie ihn auch gesehen?« fragte er.

Auch Karen hatte ihn gesehen, denn sie antwortete sofort: »Er ist noch immer unser bester Gott – der einzige, den wir uns ausdenken konnten. Gott ist, was wir in ihm sehen.«

Und Bing fügte hinzu: »Der Ort wurde schwer umkämpft. Es ließ sich wohl nicht vermeiden. Sie hatten Scharfschützen auf dem Turm und hinter den Grabsteinen ...«

Yates schwieg. Seit der Invasion war er dem Tod mehrfach knapp entgangen; er hatte sich nach Selbstaufgabe und Sicherheit in den Armen eines allwissenden, allmächtigen Gottes gesehnt; und dennoch wußte er, daß es außerhalb seiner selbst keine Zuflucht vor seinen Ängsten gab.

»Ein Gott, der sich nicht einmal selber schützen kann –«, er unterbrach sich.

Sie waren auf den Marktplatz gelangt. An einem der Häuser hing die Attrappe einer Uhr, daneben ein Schild, verwaschene goldene Buchstaben auf schwarzem, abblätterndem Grund: *Auguste Glodin*.

»Macht es Ihnen etwas aus, wenn wir hier halten?« fragte Karen. »Ich hätte gern meine Uhr reparieren lassen.« Sie fügte entschuldigend hinzu: »Aber ich möchte Sie nicht aufhalten.«

»Das geht schon«, sagte Yates.

Sie parkten am Straßenrand. Die Tür zu Glodins Haus war verschlossen. Bing klopfte. Noch einmal. Karen trat dicht zu ihm heran. Die jugendliche Rundung seines Kinnes, die Art, wie sein Haar hinten im Nacken wuchs, wie bei einem kleinen Jungen – sie war sich all dieser Einzelheiten plötzlich bewußt. Er lächelte sie an, und seine Augen leuchteten auf.

Yates gesellte sich zu den beiden. Er ergriff Bings Karabiner und schlug mit dem Kolben gegen die Holztür.

Schlurfende Schritte wurden hörbar. Die Tür öffnete sich langsam, und das Gesicht einer Frau wurde zur Hälfte sichtbar.

»Ist der Uhrmacher zu Hause?« fragte Bing. »Monsieur Glodin?«

Nun erschien der ganze Kopf. Forschende Augen, krumme Nase, faltiger Mund – alles in diesem Gesicht schien faltig zu sein. Ein Schimmer von Befriedigung glitt über das Gesicht, und die Tür öffnete sich weit.

»Seit Jahren halten wir unsere Tür verschlossen – entschuldigen Sie – eine Gewohnheit ...«, sagte die Frau als Erklärung. »Es dauert schon seine Zeit, selbst um sich an bessere Zeiten zu gewöhnen. Man kann es noch gar nicht glauben ... Oh! Eine Frau als Soldat!« Sie hatte Karen erblickt. »Haben Sie auch weibliche Soldaten? Haben Sie nicht Männer genug? In Frankreich haben wir nicht genug Männer. Die Deutschen haben so viele weggeschleppt. Aus Isigny allein mehr als hundertundfünfzig ...«

Bing unterbrach sie: »Sie ist kein Soldat. Sie schreibt für Zeitungen Artikel über den Krieg. Im übrigen ist ihre Uhr nicht in Ordnung.«

»Glodin!« rief die Frau über die Treppe hinauf. »Amerikaner! Beeil dich! Zieh die blaue Jacke an! Sie liegt in der Kommode!« Aufgeregt

wandte sie sich wieder ihren Besuchern zu: »Er wird die Jacke niemals finden«, fuhr sie fort.

»Sagen Sie ihr, ich möchte nur meine Uhr repariert haben«, meinte Karen zu Bing. »Sagen Sie ihr, das kann er doch in Hemdsärmeln machen.«

Glodin erschien in der Tür. Er knöpfte seine Jacke über der Schürze mit der einen Hand zu, während die andere ein wenig Ordnung in sein widerspenstiges graues Haar zu bringen suchte.

»Willkommen!« sagte er. »Diese Frauen sind so nervös. C'est la guerre. Treten Sie ein!«

Durch einen Flur, in dem es nach Fisch und Apfelwein roch, schoben sie sich in den Laden. Glodin klemmte sich die Lupe ins Auge, öffnete Karens Uhr und betrachtete ihr Werk.

»Sie haben sie im Wasser getragen?«

Karen lachte auf. »Ich mußte hineinspringen, Monsieur Glodin, unser Schiff erhielt einen Treffer.«

Glodin schob seine Lupe auf die Stirn hinauf. Sie sah nun aus wie ein Horn und er wie ein Faun. »Sie hatten Glück, Mademoiselle, daß es nur die Uhr war. Die Uhr kann ich jedenfalls in einigen Tagen reparieren.«

Plötzlich ging ihm etwas durch den Kopf. »Sie bleiben doch ein wenig bei uns, bitte? Eine junge amerikanische Frau hier bei uns! – und was hat sie alles aufs Spiel gesetzt! Meine Frau ist gerade in den Keller gegangen, holt den Roten, den Guten! Immer sagte ich zu meiner Frau: wir wollen diesen Wein für ein Fest aufheben ...«

Yates warf einen Blick auf seine eigene Uhr. Jemand stieß gegen sein Bein. Es war ein Kind, ein Mädchen. Es trat einen Schritt zurück und begann aus Verlegenheit sein Röckchen ums Handgelenk zu winden. Yates sah die dünnen, mageren Beine des Mädchens.

»Nettes Kind«, sagte Bing.

Yates fuhr ihr durch das Haar. Sie schnurrte wie eine Katze. Dann fragte sie: »*Chocolat*?«

»*Chocolat!*« sagte Yates zu Karen. »*Liberté* und *chocolat*.« Inzwischen aber durchsuchte er seine Taschen.

»Mögen Sie Kinder nicht?«

»Doch!« sagte er.

»Haben Sie welche?«

»Nein.« Er zögerte. Dann fügte er rasch hinzu: »Ruth und ich – Ruth ist meine Frau –, nun, ich war der Ansicht, wir könnten uns keine leisten.«

Karen bemerkte seine Zurückhaltung und sagte: »Um bei der Wahrheit zu bleiben, Lieutenant, Sie sehen gar nicht wie ein Ehemann aus.«

Yates lächelte vor sich hin. Gut gesagt, dachte er.

Glodin trat hinter seinem Werk Tisch hervor und hob das Kind auf seinen Arm. »Sie ist das Baby«, sagte er. »Wir haben nie daran gedacht, noch ein zweites zu haben – aber – wir sind eine zähe Rasse. Das ältere ist ein Junge. Er ist krank. Aber er steht schon auf.«

»Lassen Sie ihn nicht erst aufstehen«, sagte Yates. »Wir müssen bald gehen.«

»Aber das macht doch nichts aus«, warf Glodin ein.

»Halbe Stunde«, gab Yates zu. »Mehr nicht. Wir müssen vor Dunkelheit zurück sein.«

Glodin begleitete seine Gäste in einen Raum, offensichtlich die gute Stube. Er bat sie, an einem wackeligen, ovalen Tisch Platz zu nehmen, während seine verrunzelte Frau den Wein und die Gläser hinstellte. Dann half eine hochgewachsene, unschöne Frau mit dem Anflug eines Schnurrbarts, die Hosen und eine alte Strickjacke trug, einem blassen Jungen ins Zimmer. Die Schultern des Jungen hingen hoch und rund über selbstgemachten Krücken.

»Mademoiselle Godefroy, die Lehrerin«, stellte Glodin die hageren Frau vor. »Sie lebt zur Zeit bei uns.« Er zeigte stolz auf den Jungen. »Mein Sohn Pierre – die Sache mit dem Bein ist ihm passiert, als die Deutschen abzogen.«

»Wie kam das?« fragte Karen.

Die Lehrerin von Isigny half dem Jungen, sich auf einen Stuhl zu setzen.

Pierre lächelte Karen zu. »Wir standen auf den Dächern«, sagte er, »meine kleine Schwester, meine ganze Familie und alle Nachbarn. Wir

hörten den Kampf von der Kirche her. Dann wurde das Gefecht eingestellt. Auf der Straße sammelten sich die Deutschen. Sie hatten es sehr eilig. Die meisten Sachen, die sie vorsorglich zusammengepackt hatten, mußten sie stehenlassen. Dann erblicken sie uns. Einer ihrer Offiziere sagte etwas. Die Deutschen zielten auf uns und schossen. Dann drehten sie sich um und rannten. Ich selber konnte sie nicht sehen, ich sah nur einen dunkelgrünen Schleier vor meinen Augen. Wirklich dunkelgrün; wieso, weiß ich nicht.«

Mademoiselle Godefroy streichelte sanft die Hand des Jungen und sagte: »Ich verstehe schon, warum die Deutschen auf uns schossen, aber es ist gegen alle Vernunft.«

Wie um ihre Worte zu unterstreichen, sagte der Uhrmacher noch: »Mademoiselle Godefroys Haus wurde bei einem Luftangriff der Amerikaner niedergebrannt. Alle ihre Kleider kaputt.«

Yates betrachtete seine Kollegin aus Isigny mit zweifelndem Blick.

»Natürlich ist es gegen alle Vernunft«, sagte er. »So wie der ganze Krieg.«

Die Frau hatte einen ablehnenden Ausdruck im Gesicht. Yates empfand, daß seine Worte, so gut gemeint sie auch waren, bei ihr nicht auf fruchtbaren Boden fielen. Er versuchte, sich seine eigenen Empfindungen vorzustellen, wenn daheim in Coulter das beigefarbig verputzte kleine Haus, das er und Ruth noch nicht einmal ganz abgezahlt hatten, durch Bomben zerstört worden wäre – seine Bücher, sein Schreibtisch und alles verbrannt.

Er schlug einen versöhnlichen Ton an: »Wir – wir haben Ihr Haus zerstört – auch das war gegen alle Vernunft ...«

Die Frau blickte Yates gerade in die Augen. Auch Karen wandte sich ihm voll Erwartung zu.

»Wollen Sie damit sagen«, fuhr Mademoiselle Godefroy fort, »daß ich Sie willkommen heiße und alle hier Sie willkommen heißen, weil Sie jetzt hier sind und Sie jetzt die Kanonen haben?«

»Nein«, antwortete Yates unbehaglich. So weit hatte er nicht gehen wollen.

Die Frau blieb ernst. Sie sagte: »Es ist richtig, daß ein Franzose sein Haus und alles, was er besitzt, liebt. Er liebt es vielleicht mehr als die Menschen anderswo. Ich will Ihnen aber eines sagen: es hat sich gelohnt, mein Haus, meine Einrichtung, meine Möbel, meine Kleider und alle die kleinen Andenken meines Lebens zu verlieren, nur um die *boches* laufen zu sehen.«

»Bravo!« sagte Karen.

Yates trank einen Schluck Wein. Er hatte versucht, seine Vernunft zu gebrauchen, den Dingen mit seiner Vernunft auf den Grund zu gehen. Die Lehrerin von Isigny aber schien ihm gerade dies vorzuwerfen.

»Verstehen Sie mich richtig«, sagte sie. »Es war doch so: die waren so stark, und sie waren so lange hier, daß wir nicht einmal mehr wußten, wie viele Jahre schon. Wir begannen schon zu glauben, es würde ewig so dauern; sie seien Männer, die nichts mehr zu vertreiben vermag. Und da auf einmal – da liefen sie nun!«

»Ihr Amerikaner habt sie zum Laufen gebracht«, sagte Glodin, denn er war ja der Gastgeber.

Die Lehrerin beschrieb mit der Hand in der Luft einen kleinen Kreis. »Die Gesetze des Lebens, die wir lernten, als wir noch jung waren, und die ich selber gelehrt habe, sind nun wieder bestätigt.«

Nun erst sah Yates, wie unerhört aufregend es für die Leute von Isigny gewesen war, die Deutschen laufen zu sehen. Hätte er in Isigny gelebt, einer von ihnen, er hätte es selbst wohl auch so empfunden. Aber er war keiner von ihnen. Er war wie der Arzt, der, die heiße Stirn des Patienten berührend, dessen Fieber wohl spürt, ohne deshalb selber von Fieber geschüttelt zu werden.

Er gab dem kleinen Mädchen noch ein Stück Schokolade. Eine Antwort für Mademoiselle Godefroy vermochte er nicht zu finden.

Als sie Isigny verließen, winkten ihnen die Glodins und ihre Nachbarn nach.

Yates war in Gedanken versunken. Irgend etwas in ihm war erschüttert.

»Wenn der Krieg vorbei ist«, sagte er, »– und eines Tages wird er ja vorbei sein! – Wie sollen sie dann miteinander leben? So viel Haß! So viel Fanatismus! – und das bei einer Lehrerin!«

Karen warf einen Blick auf ihre Beine, Beine ohne jede Form, in Stiefel und Gamaschen gepreßt. Sie hatte Nylons in ihrem Gepäck, hatte aber noch keine Gelegenheit gefunden, sie anzuziehen. Sie wünschte, sie hätte jetzt ein Paar schöne, durchsichtige Strümpfe an – gerade jetzt.

»Ist Ihnen jemals der Gedanke gekommen, Lieutenant«, sagte sie, »wie gut es für Sie wäre, wenn ein wenig von diesem Geist auch in Ihnen steckte?«

»Ich achte diese Frau«, widersprach Yates. »Ich habe alle Sympathie für sie!«

»Ja«, erwiderte Karen, »das ist billig genug.«

Yates verstand, daß er vor Karen ein anderes Pferd reiten mußte. Was konnte man auch von einem weiblichen Wesen erwarten, das dafür bezahlt wurde, diesen dreckigen, gemeinen, sinnlosen und kostspieligen Krieg zu verherrlichen? Er lächelte spöttisch. Frauen waren nun einmal so. Ihre Krieger mußten nicht nur gut aussehen, sie mußten auch in allem klar und positiv sein.

»Streiten wir uns doch nicht darüber«, sagte er beschwichtigend.

Bing sah unbeteiligt aus.

Gegen Sonnenuntergang trafen sie in Château Vallères ein. Sie hielten am Haupttor: zwei Steinsäulen, vor Jahrhunderten dort errichtet, wo die Straße den Wald verläßt. Das Schloß lag vor ihnen, jenseits einer weiten Wiese und des Grabens. Seine Türme, Kamine und Dächer hoben sich scharf gegen den in allen Farben des Sonnenuntergangs glühenden Himmel ab.

Das Surren des Motors hörte plötzlich auf, dafür aber drang drohend das Donnern des abendlichen Artillerieschießens durch. Die Luft hatte sich bereits abgekühlt, und Karen begann leicht zu frösteln.

Yates spürte, daß sie zitterte. »Kommen Sie, wir steigen aus und gehen ein Stück, Karen. Der Fahrer kann den Wagen einstellen.« Er half

ihr aussteigen und schlug dabei vor: »Zuerst nehme ich Sie zu Mister Crerar mit – der hat gewöhnlich eine Flasche Whisky.«

»Während Sie Ihre Schnapsration austrinken, sobald Sie sie in die Hände bekommen?« Sie lächelte.

»Mister Crerar hat Whisky, weil er Zivilist ist, den das Kriegsinformationsamt auf uns losgelassen hat, und weil er technisch den Rang eines Colonels hat und weil er der Chef unserer Operationsabteilung ist und immer alle empfangen muß, die höheren Orts etwas zu sagen haben.«

Yates führte sie zu dem Hang rechts von der Straße, wo das Zelt der Operationsabteilung errichtet war. Breitbeinig, auf sein Gewehr gestützt, stand dort Abramovici auf Wache. Ein Kätzchen sprang umher, als versuche es, irgend etwas zu haschen. Plötzlich entschied es sich anders, schmiegte sich gegen Abramovicis Bein und hob den Schwanz.

»Das Kätzchen heißt Plotz«, sagte Yates. »Mister Crerar hat es aus England mitgebracht.«

Abramovici kam ihnen vorsichtigen Schritts über den Hang entgegen. Bei Yates und dessen Begleitung angelangt, warf er einen unsicheren Blick auf Karen, errötete über sein ganzes pausbackiges Gesicht und sagte schleppend: »Der Major erwartet Sie, Lieutenant ...«

»Ich weiß«, sagte Yates. Er hatte Willoughby bereits aus dem Zelt treten sehen, schwer und massig, gefolgt von dem langen, locker gebauten, schmalschultrigen Crerar.

Willoughby eilte den Hang hinab, streckte ihnen auf mehrere Schritte Entfernung schon seine fleischigen Hände entgegen und rief: »Eine Dame! Welch unerwartete Freude!«

Die Freude war echt. Ein glückstrahlendes Lächeln straffte das Fett unter seinen Kinnbacken; über den schweren Tränensäcken funkelten die kleinen, scharfen Augen.

»Major Willoughby«, sagte Yates, »unser Chef. Miss Karen Wallace ist hier, um einen Artikel über das Unternehmen ›Vierter Juli‹ zu schreiben.«

»Worüber?« Willoughby blickte ihn überrascht an, faßte sich aber so-

fort. »Darüber sprechen wir später«, sagte er und lächelte Karen wieder zu. Er nahm ihren Arm. Karen spürte seine stumpfgen Finger, die ganz leicht auf die Innenseite ihres Handgelenks drückten.

Der meldet seine Ansprüche an, dachte Yates. Aber er bemerkte auch, wie Karen ihre Lippen leicht aufwarf – dem Spiel war sie gewachsen. Vielleicht hatte auch er sich schon etwas vergeben, hatte sie vielleicht unterschätzt, als sie so leicht mitkam und Carruthers in seinem Unterstand bei seinen Karten und bei Farrish sitzenließ. Den Weg zum Operationszelt vorangehend, kündigte Yates an: »Ich muß Ihnen Mister Crerar vorstellen. Er wird Sie über alles informieren, was Sie wissen wollen, Miss Wallace.«

Crerar streckte seine Hand aus. Das Kätzchen Plotz war zu ihm zurückgekehrt, saß auf seiner Schulter und rieb sich an seinem Ohr.

»Unbedingt«, sagte Willoughby, »hier ist Mister Crerar! Er weiß alles.«

Crerar hatte eine lange, fleischige Nase, die tief über die schmalen Lippen herabhing. Die scharfen Linien um seine Augen herum verrieten den Zyniker. »Willoughby muß immer übertreiben«, bemerkte er. »Sie werden schon noch darauf kommen. Trauen Sie ihm nicht, mein Kind, er ist viel zu sehr auf sich selber eingestellt.«

Willoughby lachte auf. »Crerar ist eifersüchtig! Männer werden so, wenn Frauen eine Seltenheit sind.« Er schlug Crerar auf den Rücken. Die Katze sprang erschreckt zu Boden, miaute, streckte sich und schlich aufs Zelt zu.

»Dort hat sie ihre Milch«, sagte Crerar erklärend.

»Wir veranstalten eine Party für Miss Wallace!« schlug Willoughby vor. »Nichts Großes – gerade nur die Kameraden, Yates! Sagen Sie doch bitte den Franzosen in der Küche, daß sie die Gänse für heute abend braten. Miss Wallace, kennen Sie die Geschichte von dem Mann, der unerwartet bei seinen Verwandten auftauchte?«

Nicht nur klopft er den Menschen auf den Rücken, er erzählt auch noch Witze, dachte Karen.

Yates hatte keine Lust, zur Küche zu gehen. So gab er den Auftrag an

Bing weiter; der sah, wie die Herren Offiziere miteinander wetteiferten, und fügte sich, ohne zu zögern, und ging, um Manon und Pauline, den beiden rosigen Töchtern des Pächters, Bescheid zu sagen.

»Kennen Sie die Geschichte?« sagte Willoughby. Er war von seinem Witz nicht abzubringen.

»Nein«, erwiderte Karen.

»Nun, sie ist eigentlich auch zu lang«, sagte Willoughby. »Aber ich will Ihnen doch die Pointe ...«

»Bloß nicht«, meinte Crerar, »es ist nur ein ganz blöder Witz!«

»Eifersüchtig!« wiederholte Willoughby. »Crerar muß sich erst betrinken, bevor er lustig sein kann. Ich – ich bin einfacher konstruiert. Ich mag meine Arbeit, und ich lebe gern, und ich habe auch was für Spaß übrig. Wir werden gut miteinander auskommen, Miss Wallace, gut miteinander auskommen.«

»Ich komme immer gut mit anderen aus«, sagte Karen, während sie sich von ihm löste. Sie blickte sich nach Yates um, der scheinbar gebannt in das Glühen des Sonnenuntergangs blickte.

Ein Wagen näherte sich. Jemand brüllte: »Hoppla, da sind wir!« – Das übrige war nicht zu verstehen.

»Ich dachte, sie hätten die Kneipe im Dorf gesperrt«, sagte Crerar.

»Haben sie auch«, gab Willoughby zurück. »Ich muß mit Loomis ein ernstes Wort reden. Er muß seine Leute vom Saufen abhalten. Dieser Calvados ...« Er fing an zu lachen.

Crerar sah einen Offizier aus dem Wagen stolpern.

»Es ist Loomis«, sagte er. »Welch ein Zufall!«

Ein Zivilist zottelte wie ein geprügelter Hund vor Loomis her. Loomis fluchte laut, doch nahm sein langgezogener Tonfall, echter Mittelwesten, seinen Flüchen ein wenig die Schärfe. Er versetzte dem Zivilisten einen bössartigen Stoß.

Die beiden langten vor Willoughby und den anderen an und blieben stehen, Loomis grüßte leicht schwankend. »Captain Loomis zum Rapport!« sagte er. »Ich habe einen Mann verhaftet.« Er bohrte seine Pistole

dem schwitzenden Zivilisten in den Rücken. »Name!« brüllte er. »Wie heißt du? Name!«

Der Zivilist wagte nicht, sich zu bewegen. Nur seine Augen huschten wie Eidechsen hin und her. »Léon Poulet«, flüsterte er.

»Loomis, Sie sind betrunken«, sagte Crerar.

»Er ist ein Kollaborateur«, sagte Loomis. »Ich habe ihn verhaftet. Ein hübscher, dicker Kollaborateur!« Er stupste seinem Gefangenen mit dem Finger in den Bauch: »Kollaborateur!«

Dann bemerkte er Karen. »Eine Frau«, murmelte er. »Bei Gott – eine Frau!«

Er ging auf sie zu, in der rechten Hand immer noch die Pistole. »Gnädige Frau, welch eine Freude für meine armen entzündeten Augen!« Sein Tonfall wurde dadurch, daß er seine Zunge nur teilweise in der Gewalt hatte, noch auffälliger. »Machen Sie sich nichts aus dem Burschen, diesem Poulet. Den nehme ich schon auf mich, Sie brauchen keine Angst vor ihm zu haben ...«

Er schwieg einen Augenblick. Dann schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. »Wir vollziehen eine Exekution. Eine regelrechte Exekution!« Er richtete seine Pistole auf Poulet, der sich die zitternden Hände vor das Gesicht schlug. »Päng! Päng!« sagte Loomis.

Willoughby nahm Loomis die Pistole aus der Hand. »Nur mit der Ruhe, mein Lieber!« sagte er. »Machen Sie, daß Sie ins Bett kommen!«

»Ich will aber nicht zu Bett gehen!«

»Die Dame ist eine Korrespondentin«, sagte Willoughby warnend. »Ich will nicht, daß Sie sich in einem solchen Zustand zeigen.«

»Von der Presse?« fragte Loomis. »Sie schreibt?« Er überlegte. Dann schüttelte er den Kopf. »Ich bin ein Gentleman, Willoughby!«

»Selbstverständlich! Aber gehen Sie jetzt!«

»Du!« Loomis machte seinem Gefangenen ein Zeichen. »Komm mal her, du! Wir werden unsere Namen in die Zeitung kriegen, ich und du – wie heißt du nur, Donnerwetter noch mal! Name!« brüllte er Poulet an.

Der unglückselige Poulet stand vor Karen. Seine karierte Weste war über dem stattlichen Bauch nach oben verrutscht; die Knie seiner ver-

beulten Hose schlotterten; die spärlichen, schwarzen Locken, die seine rosige Glatze umrahmten, hingen traurig herab.

Yates wollte sehen, wie Karen reagieren würde. Die ganze Angelegenheit war scheußlich albern. Loomis konnte selbst in nüchternem Zustand einen Kollaborateur nicht von einem Loch in der Wand unterscheiden.

»Warum haben Sie den Burschen verhaftet?« wollte Willoughby wissen.

Loomis' Hand fuhr durch die Luft. »Oh, es war nichts weiter – wirklich. Man tut nur seine Pflicht.«

»Ausgezeichneter Mann!« sagte Crerar. »Es ist schon eine Leistung, seinen Kopf auf den Schultern zu halten, wenn man so voll ist.«

»Calvados!« erklärte Loomis mit Stolz. »Ich habe immer gesagt: ein Mann, der das Zeug nicht verträgt, soll es nicht trinken. Es löst einem die Zunge. Steht der Kerl da an der Bar und redet und redet und wird komisch. Wird sehr komisch. Redet sich um Kopf und Kragen.«

»Welche Bar? Wo?« fragte Willoughby.

»Vallères! Im Dorf Vallères!« Loomis war immer noch nicht ernüchtert. Er wandte sich wieder Poulet zu. »Gestehen Sie!«

Poulet holte tief Atem. Dann fiel er vor Karen auf die Knie. Er begann hastig in seinem Platt zu sprechen und strich mit der Hand flehend über ihre Stiefel hin.

»Stehen Sie auf, Sie!« Loomis war wütend. Er spürte, daß seine Geschichte nicht die geplante Wirkung hatte.

Poulet stand nicht auf. Er schluchzte vor sich hin. Karen versuchte zurückzutreten, aber er klammerte sich an sie.

Yates empfand eine Art Scham. Nicht wegen des Mannes, der da kniete – auch nicht wegen Loomis: die Würde des Menschen wurde im Krieg jeden Tag mit Füßen getreten, und niemand kümmerte sich weiter darum; und was den Betrunknen betraf, so war der eigentlich kein schlechter Kerl. Nein, was Yates plagte, so daß er sich am liebsten aus dem Staube gemacht hätte, war die Tatsache, daß dies alles sich vor einem Außenseiter abspielte, vor Karen. Jäh wurde ihm bewußt, daß er,

er selber, wie die Männer geworden war, mit denen er hier zusammen lebte. Da sie nun niemanden hatten außer sich selber, um sich im Zaum zu halten, so hatten sie es überhaupt aufgegeben. Wäre nicht Karen gewesen, so hätte er Loomis' ganzen Auftritt mit Poulet nur komisch gefunden und hätte ihn mit einem Lachen abgetan.

Er packte Poulet rauh an der Schulter und riß den schweren Mann hoch. »Hören Sie auf mit dem Gewimmer«, sagte er auf französisch. »Es geschieht Ihnen ja nichts.«

Poulet sah ihn argwöhnisch an und schneuzte sich mit den Fingern. Wenn er nicht so nach Angst und schlechter Seife gerochen hätte, würde Yates ein beinahe freundliches Gefühl für ihn gehabt haben.

Loomis hatte ein wenig von seiner Aggressivität verloren und war mürrisch. Willoughby schien unentschlossen.

»Was soll ich nun mit dem Burschen machen?« fragte Yates verärgert. »Ich bin nicht für ihn verantwortlich.«

Ein Soldat und eine Frau näherten sich von der Straße her. Die Frau begann zu laufen; ihre Holzpantinen hinterließen breite Spuren im Gras. Yates erkannte den Soldaten, der ihr folgte. Der Soldat salutierte und sagte: »Ich komme, den Bürgermeister von Vallères holen.«

»Tolachian!« rief Yates, »kennen Sie diesen Mann?«

»Ja, Lieutenant!« Tolachian nahm seinen Helm ab und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Sein dichtes weißes Haar stand auch in dem Dämmerlicht in scharfem Gegensatz zu seinen tiefliegenden Augen, die wie dunkle Kirschen glänzten.

Loomis' Bewußtsein lag wie in einem dichten Nebel. Immerhin begriff er, daß Tolachians Ankunft eine entscheidende Wendung bedeutete.

»Und wer hat Sie hierherbefohlen?« fragte er mit schwerer Zunge. »Sie haben hier nichts zu suchen, scheren Sie sich ins Dorf zurück.«

»Einen Augenblick«, sagte Willoughby, »einen Augenblick, bitte! Wir wollen das erst mal in Ordnung bringen!«

Bevor aber jemand den Versuch machen konnte, irgend etwas in Ordnung zu bringen, stürzte sich die Frau auf Poulet, der bei ihrem Anblick von neuem versuchte, sich Karen zu Füßen zu werfen.

»*Cochon!*« kreischte sie. Ihr stechender Blick durchbohrte Poulet. »Sich betrinken mit dem *Américain!*« Sie strich ihre Schürze glatt, die sie so fest um ihre Hüften geschnürt hatte, daß diese kantig hervorstanden. Sie sah sich suchend nach dem Mann um, der hier wohl etwas zu sagen hatte, und ihre Aufmerksamkeit fiel auf Willoughby.

»Monsieur! Mein Mann da, der ist unschuldig. Er hat niemals etwas Unrechtes getan ... Oh, wenn du nur zu Hause wärest, du! ... Er ist der Bürgermeister von Vallères und Besitzer des Cafés. Die Amerikaner haben seine Konzession bestätigt ...«

Wütend schüttelte sie den Kopf. Jeden Augenblick, erwartete Karen, würde der kleine spitze Dutt sich von dem flachen Schädel lösen.

»Poulet!« jammerte die Frau. »Ach, du Dreckskerl, du, warum hast du ihn nur eingelassen? Ihn – den da!«

Sie wandte sich Loomis zu. »Sie und Ihr Calvados! Da kommen Sie nun herein und beschwatzen meinen Mann, Ihnen ein Gläschen einzuschicken – nur ein Gläschen – und dann noch eins und noch eins ...«

Madame Poulet rang nach Atem. Unter ihrem Zorn begann Loomis, nüchtern zu werden. Willoughby sah keine Veranlassung, sich zwischen Loomis und das Gekeif zu stellen, das sich über ihn ergoß, und grinste nur.

»Monsieur, er hat die *Légion d'Honneur*«, begann die Frau von neuem. »Er ist ein guter Bürger, er befolgt die Gesetze – er wollte nur dem Capitaine da gefällig sein. Ich sagte zu ihm, du mußt zumachen, die Polizei kann jeden Augenblick hier sein. Es ist verboten, starke Getränke auszuschenken an die *Américains*. Gott segne sie, aber sie vertragen sie nicht ...«

»Sie, Frau!« Loomis riß sich zusammen. »Sie sprechen mit einem amerikanischen Offizier!«

»*Fou!* Schande bringen Sie über mein Haus! Sie verschleppen meinen Mann! *Kidnap!*«

Als suchte sie den einen Menschen zu erwittern, der ihr mitleidig Unterstützung gewähren würde, wandte sie ihre spitze Nase erst dem einen, dann dem andern zu. Schließlich fand sie Yates: »*Mon Lieutenant!* Poulet

bittet diesen Betrunkenen: Gehen Sie raus! Er verhandelt mit ihm, führt ihn zur Tür, wie ein Bauer sein krankes Kalb abführt. Poulet würde keinem Menschen je etwas tun ... Aber dann!«

Sie ging auf Loomis los.

»Sie – Sie sind ja ein Rohling! Sie stürzen sich einfach auf einen armen, unschuldigen Mann ... Betrunkene? Mein Mann, der Bürgermeister, betrinkt sich niemals! Dann schleppen Sie ihn mit Gewalt auf die Straße und entwürdigen ihn in den Augen der Bauern – ihn, die Staatsautorität! Wie soll er denn jemals die Befehle der *Américains* durchsetzen können, wenn Sie ihn schlagen und stoßen und ihn mit der Pistole bedrohen? Wie? Wie? Wie?«

Loomis hielt sich die Hände vor die Ohren. Mit glasigen Augen starrte er in Madame Poulets mageres Gesicht, sah das Gefuchtel der Arme, die gelbe Brosche, die die Bluse um ihren dünnen Hals mit knapper Mühe zusammenhielt.

Dann fiel sein Blick auf Tolachian, der Befehl hatte, im Dorf bei der fahrbaren Druckerei zu bleiben. Loomis begriff einigermaßen, daß da eine Verbindung zwischen der Anwesenheit Tolachians und seiner eigenen fatalen Lage bestand.

»Wie ist das Ganze passiert, Tolachian?« fragte er mit notdürftig beherrschter Stimme.

»Es scheint, Sie haben den Bürgermeister verhaftet, Captain!« sagte Tolachian trocken. »Dann kam die Frau zu uns in die Druckerei.«

Er wies auf Madame Poulet, die ihren Mann inzwischen beim Kragen gepackt hatte und ihn trotz seines Gewichts zu schütteln versuchte.

»Sie heulte mir etwas vor ...« Tolachian hob hilflos die Hände. Dann sagte er noch: »Ich hatte gesehen, in welchem Zustand Sie aus dem Café kamen, Captain!«

Yates sagte zu Crerar, der das ganze Schauspiel genossen hatte: »Finden Sie nicht, daß es Zeit ist, Schluß zu machen?«

Crerar nickte: »Tun Sie's.«

Yates trat zu Loomis und flüsterte ihm zu: »Es ist besser, Sie gehen jetzt ins Schloß. Wir werden die Sache mit den Poulets bereinigen!«

Aber Loomis erkannte nun, daß sein Ruf erheblich gelitten hatte, und brüllte: »Ich bleibe! Mischen Sie sich nicht in meine Angelegenheiten!«

Er stieß Yates zur Seite und stürzte, vorsichtig Madame Poulet umgehend, auf Tolachian zu. »Mußten Sie Ihre verdammte Nase auch noch in die Sache stecken? Ich mag Leute nicht, die das tun! Verstanden!«

Tolachian stand stramm. Er war fast doppelt so alt wie der Captain. In den Krieg hatte er sich freiwillig gemeldet. Er wußte, wann man strammstehen mußte.

Loomis haßte Tolachian. Es schien ihm, als habe er diesen Mann schon immer gehaßt, schon damals, als Tolachian noch in den Staaten sich bei der Einheit gemeldet hatte – ein untersetzter Mann mit weißem Haar, mit der Ruhe und inneren Sicherheit seiner Jahre.

»Es wird Zeit, Sie lernen mal, daß Sie in der Armee sind, Mann! Sie melden sich später bei mir, heute abend!«

Yates suchte zu vermitteln. »Ich glaube nicht, daß Captain Loomis den Bürgermeister wirklich verhaftet hat. Beide waren bester Laune und wollten einen kleinen Spaziergang zum Château machen. Stimmt's?«

»Ich habe ihn ja verhaftet!« sagte Loomis unnachgiebig. »Der Kerl hat verräterische Reden geführt!«

Willoughby, der Seitenbemerkungen zu Karen gemacht hatte, empfand nun auch, wie wenig sie für den ganzen Zwischenfall übrig hatte.

»Captain Loomis!« sagte er scharf. »Sie haben wohl nichts dagegen, Ihren Gefangenen in der Obhut der Madame Poulet und des Soldaten Tolachian zu lassen?«

Er wehrte die Frau des Bürgermeisters ab, die ihren Redefluß gerade wieder beginnen wollte.

»Schon gut! Schon gut! Tolachian, nehmen Sie die Leute ins Dorf zurück. Und das nächste Mal bringen Sie uns keine örtlichen Weiber her, solange Sie nicht sicher sind, daß sie hier willkommen sind!«

Er lachte über seinen Witz. Zu Karen sagte er: »Wenn Sie mir folgen wollen, so zeig ich Ihnen jetzt Ihr Zimmer im Château. Es ist nichts

Besonderes, aber das Beste, was wir bieten können ... Captain Loomis, Sie überlassen wohl Miss Wallace Ihr Himmelbett und ziehen für heute nacht zu Lieutenant Yates!«

»Für eine Dame – alles!« sagte Captain Loomis und ließ die Pistole, die Willoughby ihm zurückgab, in den Pistolengurt gleiten.

»Und ich sehe nicht, wie wir noch aus der Sache herauskommen können.« Mit diesen Worten schloß Yates seinen Bericht ab. »Farrish will das Flugblatt, und er will es so, wie er es sich vorgestellt hat. Er will, daß wir den Deutschen erklären, wofür wir kämpfen. Er hat mich in die Enge getrieben. Sie haben sich lange genug bei der Armee aufgehalten, Mister Crerar, Sie wissen, wie es ist. Ich bin nur Lieutenant, und er ist ein General. Ich nehme also an, daß Sie oder der Major ihm unsre Begrenzungen werden klarmachen müssen.«

Crerar saß mit übergeschlagenen Beinen auf seinem Feldbett, das Kätzchen Plotz auf seinem Schoß.

Willoughby schien nur halb hinzuhören. »Wirklich eine der besseren Geschichten dieses Krieges! Loomis und der Kollaborateur. Wir werden uns für die Wallace etwas Gescheiteres einfallen lassen müssen, sonst schreibt sie uns noch über den besoffenen Kerl in der Presse ... DeWitt wird da wenig Geschmack daran finden!«

»An der Sache mit Loomis?«

»Nein, an der Sache mit dem Flugblatt«, sagte Willoughby. »Ich auf jeden Fall werde mich in der Frage nicht engagieren. Wofür kämpfen wir eigentlich? Wissen Sie es denn?«

Crerar nickte. »Ich kämpfe für eines der schönsten Plätzchen auf Erden, ein kleines Landgut, etwa achtzig Kilometer nördlich von Paris. Ich hatte Kühe und ein paar Reitpferde dort; Obstgarten und ein Wäldchen gehörten auch dazu. War mal mein Eigentum; nun sitzen die Nazis drin. Ich frage mich manchmal, was sie wohl mit den Kühen gemacht haben?«

»Wahrscheinlich geschlachtet«, erwiderte Yates.

»Mit die besten Jahre meines Lebens habe ich dort verbracht«, fuhr

Crerar fort, »zusammen mit Eve. Wie ein Kind hing sie an dieser *Ferme*. Sie liebte sie. Jetzt ist sie in einer Mietwohnung in New York eingesperrt ... Es macht mir Sorge.«

Yates warf einen Blick auf das wirre Haar des alten Mannes. Die Armee soll ihm seine Jugend zurückerobern, dachte er. Lieber Gott! Sind wir denn nun alle schon wahnsinnig geworden?

»Aber Farrish will sein Flugblatt haben!« wiederholte er.

»Er kann es eben nicht bekommen«, sagte Willoughby. »Wenn wir es doch machen, bekommen wir einen ungeheuren Rüffel vom Obersten Hauptquartier.«

»Und tun wir es nicht«, sagte Crerar, »dann beschwert sich Farrish. Er hat seine Verbindungen. Ich sehe schon alles vor mir: beim Armeekorps regen sie sich auf, dann geht der Krach hinauf zur Armee, und schließlich greift man die Sache beim Obersten Hauptquartier auf, und wir kriegen es so und so auf den Kopf.«

»Können wir nicht mit DeWitt in Verbindung kommen?« schlug Yates vor. »Er ist ein vernünftiger Mann. Jedenfalls war das mein Eindruck von ihm.«

»DeWitt ist Berufssoldat!« Willoughby schwieg einen Moment nachdenklich. »West Point! sogar, und sehr bewußt seiner Rechte und Pflichten. Außerdem kann er auch da nichts machen. Kriegsziele! Das bedeutet Politik – Kriegsministerium, Außenministerium, der Präsident, Churchill, Stalin ...«

Loomis trat ins Zelt. Er war völlig ernüchert und zerknirscht.

»Ich habe mit Bing gesprochen«, sagte er. »Persönlich mag ich ihn nicht. Bildet sich ein, er weiß alles. Aber – er wird jetzt einen erstklassigen Job liefern. Es ist die größte Chance, die wir je hatten – so eine Sache für Farrish!«

Natürlich, dachte Yates, eine Chance für ihn! Solange die Einheit ihr Dasein rechtfertigte und bestehenblieb, konnte Loomis sich in sicherer Entfernung von der Front halten. Viel angenehmer natürlich als eine Versetzung zur Infanterie. Crerar streichelte die Katze.

Willoughby sagte: »Ich bin aber dagegen!«

Loomis war sprachlos. Er fuhr sich durch sein schütteres Haar. Dann sagte er: »Gewiß, man muß auch noch anderes in Betracht ziehen. Ein solches Flugblatt läßt sich nicht so eins, zwei, drei herstellen. Ich bin sicher, daß Yates bei Matador auf all dies hingewiesen hat.«

Yates' Ärger erreichte allmählich den Sättigungsgrad. »Habe ich«, sagte er, »aber die Lage ist vollkommen verfahren.«

»Nun – machen wir's oder nicht?« fragte Crerar.

Niemand antwortete.

»Wenn nicht – wie sagen wir es Farrish? Und wenn ja – was sagen wir DeWitt?«

Himmlischer Vater, dachte Yates bei sich, was versuchen wir hier zu entscheiden? Ob es besser ist, sich gegen einen Mann wie Farrish oder gegen einen wie DeWitt zu stellen? Worum ging es denn diesen Leuten – um Grundsätze? Arme Mademoiselle Godefroy, sie glaubte wirklich, ihr Haus sei für ein Prinzip zu Schutt zermalmt worden – um die Gesetze des Lebens wieder bestätigt zu sehen, hatte sie gesagt. Intrigen und Personalpolitik, das war alles, worum es den Herren ging. Und er konnte sie nicht einmal deswegen verurteilen. Er hatte an Stelle der Intrigen und der Personalpolitik nichts Besseres vorzuschlagen und zu bieten. Sie waren dabei nicht einmal besonders böse. Willoughby war ein außerordentlich befähigter Mensch, gescheit, erfinderisch und sogar anständig, wenn es ihn nichts kostete. Loomis war dumm und völlig egozentrisch, aber nicht viel mehr als jeder andere Durchschnittsmensch zu Hause oder hier drüben; und schließlich wurde er auch nur dann unangenehm, wenn er fürchtete, man könnte ihm zu nahe treten. Und Crerar? Yates mochte Crerar. In zwanzig Jahren war er vielleicht selber so wie Crerar, noch immer fähig, die Fäulnis in der Welt zu erkennen, aber nicht mehr bereit, sich deswegen in moralische Unkosten zu stürzen, einfach, weil es zuviel gab, was faul war.

Auf der anderen Seite: wenn eine einfache Schullehrerin sagen konnte, es hat sich gelohnt, alles, was ich hatte, zu verlieren, nur um die *boches* laufen zu sehen, wenn ein Junge sich für den Rest seines Lebens aus dem gleichen Grunde mit einem lahmen Bein abfand – dann steck-

te darin doch wohl mehr, als er wußte oder zugeben wollte. Karen hatte geäußert, es würde ihm nichts schaden, ein wenig von diesem Geist in sich zu haben. Frauen! Das gleiche würde Ruth gesagt haben. Sie würde sein Verhalten analysieren und ihm darüber Vorlesungen halten, bis er es nicht mehr aushalten konnte und lieber davonlief, nur um nicht anerkennen zu müssen: daß etwas Neues in das Leben dieser Menschen getreten war, durch uns, durch uns Amerikaner, durch die Freiheit, die wir ihnen brachten, und daß wir die Folgen unserer eigenen Geschenke nicht kennen, die Folgen dieses Krieges, den wir führen.

Erst jetzt merkte Yates, daß er wieder an seinen Warzen gerieben hatte.

Zum Teufel mit allem! Es war alles nur Spekulation. Es hatte gar nichts mit dem vorliegenden Fall zu tun.

Willoughby schlug sich auf den Schenkel.

»Yates!« rief er, »erzählen Sie es mir noch einmal: was hat Farrish genau gesagt? ›Achtundvierzig Salven aus achtundvierzig Geschützen?‹ Stimmt das so?«

»Ja.«

Willoughby spielte sich plötzlich in eine Art endgültiger Entschlossenheit, Überlegenheit und Geheimnistuerei hinein. »Die Sache geht in Ordnung«, verkündete er. »Ich mache das schon, auf meine Art.«

»Wie?« fragte Crerar.

Aber er schien gar nicht besonders neugierig zu sein. Crerar war müde. Die Erfahrung seines langen Lebens hatte ihn gelehrt, daß auch aus Sackgassen sich zumeist irgendein Ausweg finden läßt. Er war froh, die Angelegenheit Willoughby überlassen zu können.

Willoughby wollte sein Geheimnis bewahren. Es war so einfach, es lag so auf der Hand, daß er sich die Freude nicht nehmen lassen wollte, es richtig zu genießen. »Krieg«, so erklärte er, »ist genau wie alles andere im Leben. Man begegnet Menschen, man kommt mit ihnen zusammen, man schüttelt einander die Hände, freundet sich an. Eines Tages macht sich alles bezahlt. Dies nun ist einer dieser Tage.«

Er reckte sich.

»Auf jeden Fall soll Bing mal einen Entwurf machen. Das ist unsere zweite Verteidigungslinie. Ich glaube aber nicht, daß wir sie brauchen werden.«

## DRITTES KAPITEL

Pete Dondolo besaß eine gute Stimme. Miss Walker sagte damals, als er noch die Schule besuchte: »Pete, wenn wir nur jemanden fänden, der dir Gesangsunterricht geben könnte!« Sie sah dabei den Jungen immer mit schräggestelltem Kopf an, wie ein Vogel, der sich nicht entschließen kann, ob er wegfliegen soll oder nicht. Der kleine Dondolo blickte ihr unbeirrt ins Gesicht und schwieg. Gesangsunterricht! Auch das noch!

Dondolo hatte nie etwas für seine Stimme getan. Aber er war insgeheim stolz auf sie. Indem er in gewisser Weise atmete und den Ton gegen den Gaumen steigen ließ, erreichte er, daß seine Stimme lauter und klarer klang und weiter zu hören war als die eines jeden anderen. Er vermochte ihr einen scharfen Oberton zu geben, bei dem seine Frau Lina erbleichte und sich in der Küche zu verstecken suchte. Nachdem das zweite Kind gekommen war, wurde sie dick und sah alt aus; da sprach er nur noch auf diese Art mit ihr.

Dann hatte er eine neue Begabung in sich entdeckt: er konnte die Stimme anderer Menschen, ihren Akzent, ihre Sprechweise und ihren Tonfall nachahmen. Er konnte genau wie sein ältester Junge sprechen, wie Larry, so daß Lina nicht wußte, ob der Junge im Zimmer war oder nicht, und es nicht mehr wagte, ihn zu rufen. Wenn der Kandidat der Opposition in der Parteiorganisation im Zehnten Stadtbezirk seine Rede hielt – im Zehnten Stadtbezirk hatte die Parteiorganisation bei vielem mitzureden, und Marcelli, ihr Chef, haßte jede Opposition –, bestieg Dondolo gleich nach dem unglückseligen Oppositionsredner die Tribüne, ahmte den Mann in verblüffender Weise nach und verdrehte jedes seiner Worte so, daß das Gegenteil dabei herauskam und der Mann der Opposition aus dem Saal gelacht wurde. Selbst Marcelli fiel es schwer,

ein ernstes Gesicht zu wahren, und er hatte oft zu Dondolo gesagt: »Du bist ein richtiger Schauspieler, Pete, ein richtiger Schauspieler!«

Der Krieg hatte Dondolos glänzende Laufbahn in der Parteiorganisation des Zehnten Stadtbezirks unterbrochen. Er hatte versucht, sich aus diesem Krieg herauszuhalten. Marcelli hatte zu ihm gesagt: »Taugt nichts, der Krieg. So, als ob ich gegen Shea Krieg führen würde ...« Shea hatte die Organisation im Vierzehnten Bezirk unter sich. »Würde ich mich mit Shea herumschlagen, wenn ich die Sache mit ihm im guten richten kann?«

Marcelli hatte versprochen, sich um die Jungens zu kümmern, um Larry und Saverio. Aber das war nicht genug. Dondolo machte sich Sorgen. Die Hälfte seines Wehrsoldes und die Hälfte des Geldes, das er so nebenbei verdiente, überwies er an ein besonderes Bankkonto für die Kinder. Lina durfte an dieses Geld nicht heran. Ja, sie wußte nicht einmal davon. Nur Marcelli wußte Bescheid; er hatte Vollmacht.

Und dann steckte die Armee Dondolo als Küchensergeant in diese Einheit. In der Einheit wimmelte es von Leuten, die überhaupt nicht zu ihm paßten. Es war nicht leicht, sich beim Organisieren wohl zu fühlen und Freude daran zu haben, wenn man sich die ganze Zeit in acht nehmen mußte. Er stand allerdings nicht allein da, es gab noch einige andere, die so dachten wie er – Lord, der Schirrmeister, und Vaydanek, zum Beispiel, der zweite Koch. Sie hielten zusammen und entdeckten dabei, daß es leicht war, die anderen niederzuhalten. Die meisten anderen waren Männer, die ihrem Dienst nachgehen und in Ruhe gelassen sein wollten – und das war ein Zeichen ihrer Schwäche.

Wieder kam Dondolo seine schauspielerische Begabung zugute. Er hatte ein scharfes Gehör und kannte keine Schonung. Er äffte nach und übertrieb dabei und machte sein Opfer auf eine Weise lächerlich, gegen die es keine Verteidigung gab. Alles war natürlich nur guter, ehrlicher Spaß; die Leute hatten sich damit abzufinden. Dondolo ließ sich immer einen Ausweg offen, immer konnte er sagen, alles wäre ja nur ein Scherz gewesen. Und Loomis schützte ihn. Loomis fürchtete ihn. Loomis hatte ein ausgeprägtes Gefühl dafür, wer wirklich Macht besaß.

An diesem Abend hackte Dondolo auf Abramovici herum. Nach der Besprechung im Zelt der Operationsabteilung hatte Crerar Abramovici kommen lassen, um eine Meldung an DeWitt aufzunehmen – die Meldung mußte auf der Maschine geschrieben und dann der nächsten Nachrichtenabteilung zugeleitet werden. Dadurch kam Abramovici erst spät zum Abendessen.

Dondolo begann sein Spiel. »*Waaas* ist das?«

Dieses »*waaas* ist das?« war sein Schlachtruf geworden. Einige etwas weltfremde Männer der Einheit sagten zuweilen, wenn sie jäh mit der harten Wirklichkeit des Lebens und des Krieges konfrontiert wurden, wie in Erstaunen: »Was ist das?« Dondolo, dem es nie im Leben eingefallen wäre, irgend etwas mit den Worten *Was ist das?* in Zweifel zu stellen, der jede Sache vielmehr so nahm, wie er sie vorfand, und sie entweder auffraß oder sich aneignete oder sie sich zumindest zu Nutzen machte, erschien eine derartige Frage einfach lächerlich.

»*Waaas* ist das?« wiederholte er, während Lord und Vaydanek, sobald sie seinen Schlachtruf gehört hatten, herankamen, um sich den Spaß, der sich da vor dem Küchenzelt entwickeln würde, anzusehen.

»Ich will mein Abendessen«, sagte Abramovici und hielt sein Kochgeschirr hin.

»Du willst Abendessen?« wiederholte Dondolo. »Abendessen will er!«

Dies war an ein unsichtbares Publikum gerichtet. Lord und Vaydanek lachten.

»Er kommt nach der Essenszeit und verlangt Essen!« Dondolo änderte den Ton und wurde scharf. Er stemmte die Fäuste in die Seiten, beugte sich vor, schob die schmale Unterlippe seines breiten Mundes vor, während sich die Sehnen seines dicken Nackens spannten. »Hier ist keine Gastwirtschaft, verstanden? Wer zu spät kommt, kann aufs Frühstück warten. *Waaas* ist das?«

Abramovici hielt noch immer sein Kochgeschirr hin. Er war hungrig. Er war immer hungrig. Sein untersetzter fester Leib konnte Unmengen von Nahrung konsumieren; Abramovici kaute gründlich, aß langsam,

in Erinnerung an das Sprichwort, das er in seiner rumänischen Heimat gehörte hatte: Gut gekaut ist halb verdaut. Abramovici kümmerte sich liebevoll um seine Verdauung wie um alle Funktionen seines Körpers.

Dondolo ergriff einen riesigen Schöpflöffel und schlug ihm das Kochgeschirr aus der ausgestreckten Hand. Das Geschirr fiel klirrend zu Boden. Geduldig hob Abramovici es wieder auf.

Dann, im Bewußtsein der Vorschriften, die ihn deckten und die er kannte, sagte er: »Ein Soldat, der den ganzen Tag Dienst getan hat, hat ein Recht auf sein Essen.«

»Ein Soldat hat ein Recht auf sein Essen!« Dondolos Stimme klang genau wie die Abramovicis. »Und ein Sergeant hat überhaupt kein Recht, wie? Ich – ich arbeite vielleicht nicht? Ich stehe vielleicht nicht um vier Uhr morgens auf? Ich stehe vielleicht nicht den ganzen Tag an den heißen Kesseln? Habe ich kein Recht, Feierabend zu machen, wenn Feierabend ist? Ich bekomme meine Überstunden nicht mit fünfzig Prozent mehr bezahlt. Ich bin beim Kommiß! Und du bist beim Kommiß! Essenszeit ist vorbei!«

Hätte Abramovici seine Beherrschung verloren, hätte er zurückgebrüllt, hätte er sich laut beklagt und dabei Dondolo, Lord und Vaydanek den Spaß gewährt, den sie sich erhofften, so hätte der Sergeant dem kleinen Juden ohne weiteres noch Essen ausgegeben. Aber Abramovici behielt seine Ruhe. Er hielt einfach sein Kochgeschirr hin und forderte. Seine großen Füße waren wie am Boden festgewurzelt, seine Augen, die fast keine Pupillen zu haben schienen, zeigten keinerlei Gefühl. Dondolo war enttäuscht und ärgerte sich.

Das Ganze war nichts Neues für Abramovici. Als Kind hatte er Pogrome erlebt. Für ihn war Dondolo nur ein Beamter, der ein bißchen Macht hatte. Solchen kleinen Herrschern konnte man um den Bart gehen. Waren sie aber übler Laune, so gab es nur eins: alles hinnehmen, alles über sich ergehen und ablaufen lassen, wie Wasser vom Rücken einer Ente.

Dondolo aber glaubte, er habe etwas Neues erfunden. Und seine Erfindung erzielte keine Wirkung.

»Gib ihm was zu essen«, sagte Vaydanek. »Was ist schon dabei!«

Diese unerwartete Schwäche in seinen eigenen Reihen steigerte nur den Zorn, in den Dondolo sich bereits hineingeredet hatte. Vielleicht war dies sogar der Zweck von Vaydaneks Einspruch gewesen.

Dondolo kam hinter dem Tisch hervor, auf dem noch die Reste des Abendbrots standen, und versetzte Abramovici einen Stoß. Es war kein besonders starker Stoß, aber doch stark genug, daß Abramovici rückwärts stolperte und ihm sein Kochgeschirr wiederum aus der Hand fiel.

»Das darfst du nicht!« sagte Abramovici. »Ein Soldat hat das Recht ...«

»Das darf ich nicht? Ich werd' dir mal zeigen, was ich alles darf –«

Aber er wurde unterbrochen, bevor er noch richtig in Fahrt kam.

»Gib ihm gefälligst was zu essen«, sagte jemand. »Das Zeug steht doch noch da!«

Lautlos, denn das Gras dämpfte seine Schritte, war Preston Thorpe hinzugetreten. Er hatte den Vorgang eine Weile beobachtet und fühlte sich selber betroffen und beleidigt. Er haßte es, wenn die Starken die Schwachen kujonierten; es war ungerecht. Und er haßte Dondolos provokatorische Art – die ganze Intoleranz der Spießier steckte darin und überhaupt alles, was ihm gegen den Strich ging.

Dondolo wandte sich gegen seinen neuen Gegner. Thorpe war größer als er und wirkte drahtig. Dondolo hatte es nie gewagt, Thorpe anzugreifen – Thorpe war der einzige Mann in der ganzen Einheit, der vor der Landung in der Normandie bereits im Einsatz gestanden hatte: er war als Infanterist in Nordafrika gewesen.

»Ihr werft den Fraß ja doch weg«, sagte Thorpe. »Und er hat nun einmal ein Recht ...«

Das Wort Recht, nun auch von Thorpe als Argument angeführt, brachte Dondolo um den Rest seiner Selbstbeherrschung. In seiner Welt hatte keiner irgendwelche Rechte; es gab nur Beziehungen und Vergünstigungen.

In der Blechtonne, die dem Tisch am nächsten stand, schimmerte dunkel der Kaffee. Am Rand des Behälters hing noch der Schöpflöffel,

mit dem der Kaffee ausgeteilt worden war. Dondolo griff danach, tunkte blitzschnell ein und schwenkte den vollen Löffel gegen Thorpe.

Der Strahl warmer Brühe traf Thorpe mitten ins Gesicht. Einen Augenblick lang war er wie geblendet.

Geblendet, unfähig sich zu rühren, wehrlos. Er spürte, wie das Zeug ihm den Nacken hinabrieselte und weiter, unter seinem Hemd, über Brust und Rücken, unangenehm klebrig – wie Blut.

Genau wie Blut.

Er schrie gellend auf – wieder verwundet. Alles, was er hatte vergessen wollen, war wieder da, stürmte auf ihn ein, überwältigte ihn ... Der dumpfe Schmerz und das Leben, das langsam aus ihm versickerte, die Angst vor dem ewigen Dunkel, vor dem Nichts um ihn herum, vor der großen, unendlichen Leere. Da war diese Angst wieder, und er vermochte seine Arme nicht zu heben, sich nicht zu bewegen, nicht zu sprechen.

Durch sein Gehirn zog sich wie ein dünner Faden der Gedanke: Los! Ran an den Kerl! Erschlag ihn! Aber er scheute davor zurück, irgend etwas berühren zu müssen, und noch mehr, selber berührt zu werden. Seine Muskeln, seine Haut, alles an ihm war wie auf der Flucht, zog sich in sich selbst zurück, schrumpfte ein.

Thorpe war ein Feigling, er wußte es. Und er erkannte, daß Dondolo das nun auch gemerkt hatte. Es war wie eine Kette, die immer weiter lief und in die er verstrickt war.

Er kam zu sich. Irgend jemand wischte ihm das Gesicht ab.

Bing war, noch später als Abramovici, gekommen, seine Abendkost zu empfangen.

»Waaas ist das?« krächte Dondolo.

»Du Scheißkerl gehörst in den Bunker!« sagte Bing.

»Komm doch her!« rief Dondolo. »Komm! Willst wohl 'ne Wucht?!«

Bing, überlegte Dondolo, würde es kaum riskieren, ihn tötlich anzugreifen. Tat er es aber, so war ihm das Kriegsgericht sicher, auf jeden Fall in einer Einheit, deren Männer Loomis unterstanden. Bing war zu schlau, sich auf so etwas einzulassen.

»Komm doch ran!« sagte Dondolo herausfordernd.

»Das könnte dir so passen!« Bing zögerte. Wahrscheinlich, daß Dondolo ihm physisch überlegen war. Und dann war da noch das Kriegsgericht. Und dann dies Flugblatt und der Krieg. Es war wichtiger, die Deutschen zu bekämpfen als Dondolo. Deutschland – die Wehrmacht, die Partei – Millionen von Dondolos. Wie aber konnte man sie schlagen, wenn man Dondolos in den eigenen Reihen hatte, Dondolos, an die sich keiner heranwagte und an die keiner herankam?

»Feiger Hund!« Dondolo spuckte aus. »Feige Hunde, alles miteinander. Juden! Ausländer! *Waaas* ist das?«

Dondolo brach jäh ab. Die Stille war drückend. Der Boden unter ihnen schien zu schwanken, ein hohles Dröhnen erfüllte die Luft. Die amerikanische Artillerie hatte begonnen, das Feuer der Deutschen zu beantworten.

»Gehen wir«, sagte Abramovici. »Mir ist der Appetit vergangen.«

»Vaydanek!« rief Dondolo. »Gib ihnen meinetwegen was zu essen!«

»Also los, Kumpels!« brüllte Vaydanek. »Hierher – kommt und holt's euch!«

»Nein, danke«, sagte Abramovici. »Jetzt ist es ja glücklich kalt.«

Dondolo zuckte mit den Schultern. »Eure eigne Schuld! Kommt rechtzeitig, und ihr bekommt euren Fraß.«

»Ich hätte dich gern etwas gefragt, Dondolo.« Bing klappte sein Kochgeschirr zu und näherte sich dem Küchensergeanten. Dondolo trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Er war zu weit gegangen. Es gab da Dinge, die man denken konnte, von denen man unter Freunden sprach – aber man posaunte sie nicht hinaus, jedenfalls jetzt noch nicht. Was hatte Bing vor? Bing war schlau, wollte ihm wohl eine Falle stellen.

»Worum, zum Teufel, glaubst du, geht es in diesem Krieg?« sagte Bing. »Und warum bist du überhaupt dabei?«

Dondolo versuchte nachzudenken. Nach der Aufregung eben fiel es ihm schwer. Dort, wo er herkam, hielt man nach einer Schlägerei keine langen Reden. Man holte die Polizei oder machte sich aus dem Staub. Aber vielleicht waren diese Burschen so feige, daß sie reden, alles wieder ausbügeln und so tun mußten, als wäre überhaupt nichts geschehen.

Wenn das der berühmte Palmenzweig war, nun gut, Dondolo fühlte sich versucht, ihn anzunehmen, bloß weil er zu weit gegangen war.

Vorsichtig sagte er also: »Ich? Ich hab damit nichts zu tun gehabt. Ich wurde ganz einfach einberufen.«

»Ich auch. Es gab immerhin ein Gesetz. Aber du hättest dich ja weigern können.«

»Was! Und mir Schwierigkeiten machen?«

»In Schwierigkeiten steckst du jetzt. Du bist hier – und da drüben schießen sie mit ihren dicken Sachen. Plötzlich bist du weg wie nichts!« Bing schnipste mit den Fingern.

Keine Antwort.

»Irgendeinen Gedanken mußt du ja haben, warum du vielleicht totgeschossen wirst?«

»Mich erwischt es schon nicht.«

»Ich hoffe es für dich«, sagte Bing ruhig, »aber immerhin hast du gute Aussichten.«

Lord, der Schirrmeister, der bis dahin geschwiegen hatte, zündete sich eine Zigarette an und sagte: »Alles Quatsch!«

»Waaas ist das?!« Vaydanek versuchte zu lachen.

Die Deutschen nahmen ihr Feuer wieder auf. Das Feuer schien näher zu kommen. In der stillen Abendluft war alles noch deutlicher zu hören.

»Alles Quatsch!« wiederholte Lord, aber ohne Begeisterung.

»Du hast Angst vor dem Sterben«, sagte Bing. »Du sprichst nicht gern darüber. Für deine zwei Kinder wäre es ein harter Schlag!«

»Laß meine Kinder aus dem Spiel. Die gehen dich, verdammt noch eins, einen Dreck an!«

»Aber dich! Stehst du hier im Krieg – für sie?«

Dondolo geriet wieder in Zorn, aber auf andere Art diesmal. Bing hatte ihm einen Tiefschlag versetzt. Larry und Saverio, der Kleine: nicht einmal ihre Namen sollten hier ausgesprochen werden. Die Namen hier zu nennen war wie der böse Blick – gegen die beiden Kinder, aber auch gegen ihn selber.

»Halt's Maul!« sagte er. »Sicher. Für meine Kinder kämpfe ich. Und

ich werde auch zu ihnen heimkommen. Aber wegen solcher Leute wie du habe ich sie allein lassen müssen. Wenn ihnen irgend etwas zustößt, mache ich dich nieder. Ein Haufen Juden hat Schwierigkeiten, und gleich muß die ganze amerikanische Armee rüber übers Meer. Der Kerl da, der Hitler, der wußte schon, was er tat, und Mussolini wußte es auch. Alles ist verdreht. Wir sollten zusammen mit Hitler und Mussolini gegen die Kommunisten kämpfen. Die Kommunisten sind gegen die Familie, gegen alles ...« Seine Worte verloren sich in Murmeln.

»Hör schon auf!« brummte Lord. »Mach los!«

»Hier! Jeder kriegt 'ne Tasse Kaffee«, rief Vaydanek.

»Nein, danke«, sagte Bing.

Sie standen über das Geländer der Zugbrücke gelehnt. Der Burggraben lag im Dunkel. Hier und da waren helle Flecke, wo der Mondschein auf kleine Inseln von Wasserpflanzen fiel. Aus der Küche des Pächters drangen gedämpft die Stimmen Manons und Paulines.

Thorpe warf einen Stein und horchte auf das Aufplatzen. Für den Bruchteil einer Sekunde stellten die Frösche das Quaken ein.

Abramovici schlug sich klatschend ins Gesicht. »Mücken«, sagte er.

»Erwischt?« fragte Bing.

»Nein.« Abramovici hustete. »Mücken sind die Träger vieler Krankheiten«, sagte er, »von Malaria zum Beispiel.«

»Aber nicht hier.«

»Woher willst du das wissen?« Abramovici hatte ein morbides Interesse für Krankheiten. Er las alle möglichen Nachschlage- und Lehrbücher über Krankheitsverhütung und versuchte, sämtliche darin enthaltenen Ratschläge zu befolgen. »Bei den Soldaten gibt es immer Leute, die sich mal in den Tropen Malaria geholt haben. Eine Mücke sticht erst sie und dann einen gesunden Menschen. So gerät die Malaria auch in die Normandie.«

»Rauch 'ne Zigarette. Der Rauch vertreibt die Mücken.«

»Ich rauche nicht«, sagte Abramovici. »Ich werde doch meinen Körper nicht freiwillig vergiften. Außerdem würde ich in der Dunkelheit

mir keine Zigarette anzünden. In der Nacht ist das Licht eines Streichholzes auf mehrere Kilometer hin zu sehen. Die Armee hat darüber Versuche angestellt. Ein einziges Streichholz kann eine ganze Stellung einem deutschen Flieger verraten.«

Bing rückte von Abramovici ab. Es lag ihm sowieso wenig an dessen Gesellschaft; der Mann wusch sich zu oft, er war immer von einem Geruch von Sauberkeit umgeben. Auch schlief er regelmäßig und tief, mit einem leichten, aufschluckenartigen Schnarchen. Sobald sich die Gelegenheit bot, zog Abramovici Schuhe und Socken aus und setzte seine Füße der Luft aus. Seine rosigen Zehen standen weit auseinander – in seiner Jugend mußte er breite, orthopädische Schuhe getragen haben.

Nun hatte Abramovici sich ihm und Thorpe angeschlossen, dankbar für die Unterstützung gegen Dondolo, und man wurde ihn gar nicht mehr los. Bing wünschte, der Mann würde endlich aufhören, dankbar zu sein.

Abramovici aber fühlte sich geborgen und wohl. »Mein Vater«, erzählte er, »war schon im ersten Weltkrieg mit dabei. Als er erfuhr, daß ich mit der Armee nach Europa mußte, sagte er mir: Leopold, hör zu. Der Krieg ist eine gefährliche Sache, wenn du dich nicht vorsiehst. Achte darauf, was du ißt und was du trinkst und wohin du dich begibst. Kämpfe nur, wenn es sich nicht vermeiden läßt. Ich habe dir eine ordentliche Bildung verschafft, und du hast viel Nützliches gelernt. Kämpfen kann jeder – was die Armee wirklich braucht, sind Köpfe. Und vergiß eines nicht: von einem Krieg hast du überhaupt nichts, wenn du ihn nicht überlebst.«

Thorpe warf wieder einen Stein. »Diese ekelhaften Frösche!«

»Man sollte Petroleum in den verdammten Graben schütten«, sagte Abramovici. »Dann würden die Mückenlarven ersticken, und es gäbe keine Mücken mehr.«

»Dein Hauptziel in diesem Krieg ist also zu überleben?« fragte Bing.

»Nein«, sagte Abramovici überrascht, »das habe ich nicht gesagt.«

»Doch! – Und was wäre es sonst?«

Abramovici runzelte die Stirn. »Amerika ...«, sagte er. Dann lachte er und wurde vertraulich. »Gewiß. Ich gebe es zu. Ich will leben. Ihr etwa

nicht? All diese Kerle, die ihr Leben unnötig riskieren – ich tu so was nicht. Ich schlafe in meinem Schützenloch. Ich weiß, ihr schlaft im Château, oben im Turm. Und wenn nun das Schloß getroffen wird? Es stürzt ein, es brennt – und ihr seid dann im Arsch.« Er machte eine Pause und zog die Hosen hoch. »Ich tu meine Pflicht, ich bin unabkömmlich. Das sagt auch Mister Crerar.«

Thorpe meinte: »Geh zu Bett, Mann, es ist Zeit.«

Abramovici bemerkte die leichte Ironie. »Der Soldat hat nach einem Tag Dienst ein Recht auf Ruhe«, verteidigte er sich voller Überzeugung.

»Also schlaf!« sagte Thorpe. »Schlaf! Vielleicht vergessen uns die Deutschen heute nacht und kommen nicht.«

»Glaubst du wirklich?« fragte Abramovici hoffnungsvoll.

»Mach schon, daß du fortkommst.«

Abramovici zog ab, und Thorpe wandte sich zu Bing. »Ein widerlich gesunder Bursche!« Er zündete zwei Zigaretten an und hielt Bing eine hin.

»Licht aus!« rief eine Stimme.

»Nervös«, sagte Thorpe. »Alle sind sie nervös. Nur ich nicht. Nicht weil ich das alles schon mitgemacht habe. Man sagt, je mehr einer mitgemacht hat, desto mehr Angst hat er. Stimmt wahrscheinlich auch. Und ich habe Angst, ich will nicht sagen, daß ich keine hätte. Aber es gibt anderes, wovor ich noch mehr Angst habe. Dieser Dondolo – und daß ich dastand und mich nicht rühren konnte, als klebten die Füße am Boden und die Arme am Leib. Hast du das jemals erlebt? Jetzt habe ich Kopfschmerzen. Ich kann nicht lange auf das Wasser hinabsehen, alles dreht sich vor mir, die Lichtflecke, die Wasserpflanzen, alles.«

»Vielleicht ist es gar nichts weiter, und auch du brauchst nur Schlaf. Ich kann dir Aspirin geben – bei dem Schlaf, den wir so kriegen ...«

»Ich kann überhaupt nicht mehr schlafen«, sagte Thorpe. »Irgendwie mag ich die deutschen Flugzeuge sogar. Sie kommen, und der Lärm geht los, und die Lichtgarben schießen in die Luft, rot, grün, gelb. Hübsch, wie das dann langsam herabsinkt. Wenn ich das sehe, vergesse ich das andere ...«

»Welches andere?«

»Ich kann es nicht beschreiben. Ich versuche es mir selber zu erklären. Dondolo hat mir eigentlich geholfen ... Ja, wirklich. Er hat mir alles ein wenig klarer gemacht.«

»Du hast Kopfschmerzen, sagst du. Was redest du da so viel?«

»Weshalb fragst du Abramovici, was er im Krieg will?«

»Ich habe ja auch Dondolo gefragt.«

»Weshalb also?«

»Weil ich es selber nicht weiß«, sagte Bing. »Ich habe ein paar Gedanken darüber, aber keiner von ihnen trifft es richtig. Dabei muß ich ein Flugblatt zu dem Thema schreiben – es den Deutschen irgendwie beibringen. Farrish will es haben.«

»Farrish?«

»Komisch, was? Spielt den rauhen Krieger, man könnte meinen, sein Gehirn ist aus Leder. Und dennoch denkt er da, denkt sich etwas zu recht, und es läßt ihm keine Ruhe ...«

»Du mußt es aber doch wissen! Wie kannst du den Deutschen etwas erklären, was du selber nicht weißt?«

»Es gibt Dutzende von Schlagworten.«

»Taugen alle nichts.« Thorpe schlug mit der Faust auf das Geländer. »Ich habe sie alle an mir ausprobiert. Ich habe sie mir vorgestellt, als ich im Lazarett lag und das Leiden um mich herum sah. Leiden! Das ist auch so ein Schlagwort! Und sie ertrugen es alle so tapfer. Ich dachte, ich wäre der einzige ohne Courage. Aber dann fand ich heraus, daß sie alle sich und einander etwas vorspielten – ich selber auch. Wenn du es wissen willst, wir machen uns die ganze Zeit etwas vor, jeder einzelne von uns, selbst wenn es uns noch nicht geschnappt hat. Wenn du allein wärst, wenn niemand, kein Offizier, kein Kamerad dich sehen könnte – würdest du dann nicht davonlaufen? So schnell wie möglich wegrennen? Wir machen einfach weiter, weil wir nie allein sind. Das ist das ganze Geheimnis. Organisation! Prachtvolle Erfindung, so eine Organisation. Im Haufen wagst du nicht zuzugeben, daß du starr bist vor Schieß und nur wieder nach Hause möchtest.«

Aus der Dunkelheit trat Tolachian zu ihnen. »Ich war bei Loomis«, sagte er.

»Was hat Loomis denn gewollt?« fragte Thorpe.

»Meine Haltung gefällt ihm nicht, sagt er. Es wäre versteckte Insubordination.« Das komplizierte Wort kam stockend von Tolachians Lippen. »Und er sagte noch, er würde persönlich dafür sorgen, daß ich keine Gelegenheit mehr erhalte, mich einzumischen.«

»Einzumischen – in seine Verhältnisse mit den Franzosen?« Die Geschichte von Loomis' Zusammenstoß mit Madame Poulet hatte in der Einheit bereits die Runde gemacht.

»Nehme ich an.« Tolachian kratzte sich am Handgelenk. »Heute abend beißen sie aber.«

Bing schüttelte den Kopf. »Sei lieber vorsichtig. Du hast ihn lächerlich gemacht. Das verzeiht keiner, vor allem nicht Loomis.«

»Alles ein Gesindel!« sagte Thorpe voller Überzeugung. »Alle!«

Tolachian, die Ellbogen auf dem Geländer, faltete die Hände. Es waren große Hände mit dicken, starken Fingern. Er versuchte, im Dunkeln in Bings Gesicht zu lesen. »Ich mache mir da keine Sorgen«, sagte er.

»Nun – denke auch ein bißchen an dich. Zu Hause hast du eine Frau, sagst du. Sie muß schwer arbeiten. Eines Tages willst du zu ihr zurückkommen und es ihr vielleicht leichter machen ...«

»Das schon«, sagte Tolachian. »Das will ich unbedingt.«

Eine Weile blieb alles still. Thorpe, unfähig, irgend etwas außerhalb seiner selbst mehr als vorübergehende Aufmerksamkeit zu schenken, kehrte zu dem Zwangskreis seiner Gedanken zurück. »Gut«, sagte er, »man hält also durch, hält den Kopf hin, läuft nicht davon. Und dann merkt man plötzlich, daß genau das, wogegen man kämpft, hinter einem ebenso vorhanden ist ...«

»Was zum Beispiel?«

»Wieder kann ich dir nur Schlagworte geben, die die ganze Bedeutung nicht fassen. Ungerechtigkeit. Unduldsamkeit. Grausamkeit. Engstirnigkeit. Egoismus. Eitelkeit. Und so weiter.«

»Dondolo«, sagte Bing.

»Ja, er auch.«

»Was hat denn Dondolo angestellt?« fragte Tolachian und versuchte, die Richtung zu erfassen, in der sich die Gedanken der beiden anderen bewegten.

»Was er angestellt hat?« sagte Bing. »Seine alte Walze. Er und sein Klüngel haben sich wieder über Abramovici hergemacht. Und dann nahmen sie sich Thorpe vor.«

»Man sollte ihm den Schädel einschlagen«, sagte Tolachian voller Überzeugung.

»Ich hätte es tun sollen«, sagte Thorpe niedergeschlagen.

»Halt du dich mal heraus«, sagte Tolachian. »Du hast schon gerade genug mitgemacht.«

Aber Thorpe ließ diese Entschuldigung vor sich selber nicht gelten. »Dondolo!« sagte er. »Er ist nur einer von vielen. Das geht bis ganz hinauf, überall. Loomis, Willoughby, Farrish. Ich habe Farrish bei uns in Nordafrika im Lazarett erlebt. Da war einer, der hatte einen Schock weggekriegt. Durchgedreht. Der arme Kerl stand vor seinem Bett, stand stramm und mußte sich anhören, wie Farrish ihn beschimpfte. Danach wurde er auf eine andere Abteilung gebracht, in der kein Besuch mehr zugelassen war. Ich sage euch, ich war froh, daß ich zumindest ein paar anständige Löcher vorzuweisen hatte, durch Granatsplitter und so was.«

Er holte tief Atem.

»Ich kämpfe also für die Demokratie gegen den Faschismus. Gute Idee, bitte sehr. Regierung des Volkes durch das Volk und für das Volk. Und wenn ich darüber nachdenke, sehe ich: jeder hat die Freiheit, jedem anderen an die Gurgel zu gehen.«

Tolachians ruhige Stimme stand in merkwürdigem Gegensatz zu dem anschwellenden Lärm der Frösche.

»Ich hatte einmal einen Freund«, sagte er. »Er hieß Tony. Er war ein großer, starker Mann mit einem Kinderherzen. Man hätte ihm erzählen können, es gäbe einen Engel, der jeden Monat große Stücke vom Mond abschneidet und das Silber den Witwen und Waisen schenkte. Tony hätte auch das geglaubt, denn er glaubte gern an hübsche Geschichten.

Eines Tages geriet Tony in eine Schießerei. Das war in Chicago, und es war gerade ein Streik. Ihr wißt, wie das ist, man will seiner Frau etwas zum Anziehen kaufen und seinen Kindern etwas zu essen geben und eine anständige Schulbildung ...

Es war ein Sonntag, und die Arbeiter gingen mit ihren Frauen und Kindern in der Nähe der Fabrik im Süden der Stadt spazieren. Die Sonne schien, und der Streik sah eher wie ein Feiertag aus. Wenigstens beinahe. Plötzlich aber war überall Polizei. Und die begann auf die Leute einzuprügeln, und einige schossen sogar.

Tony sah sich das alles an. Er gehörte gar nicht zu diesen Arbeitern, er arbeitete woanders, war Drucker wie ich. Aber auf einmal stürzte er sich in das Getümmel, packte mit seinen starken Händen den nächsten Polizisten und riß ihn von einer Frau weg. Und er hörte nicht mehr auf. Er war wie der Riese in dem Buch – wie hieß er doch –, ach ja, wie Paul Bunyan, und wo er war, bekamen die Leute ein wenig Luft.

Da haben sie auf ihn geschossen. Ich sah ihn dann im Krankenhaus. Sein rundes Gesicht war schmal geworden und hatte keine Farbe mehr. Ich möchte husten, sagte er zu mir, aber ich kann nicht, es tut zu weh ... So schlimm stand es mit ihm. Er konnte nicht einmal husten.

Ich fragte ihn: Tony, sagte ich, was hattest du dich da hineinzumischen? Es war sehr dumm von dir, Tony.

Tony sagte eine Weile gar nichts. Und schließlich sagte er: Sarkis – er nannte mich beim Vornamen –, es war schon richtig, was ich getan habe.

Gewiß war es richtig, sagte ich. Ich wollte ihn nicht aufregen.

Nein, du verstehst nicht, sagte er. Wenn Männer mit Pistolen auf Männer ohne Pistolen losgehen und auf Frauen und Kinder, das ist nicht recht. Aber das, das weiß ich: geschieht so etwas irgendwo, geschieht es überall. Wenn es den Menschen in Süd-Chicago geschieht, geschieht es auch mir. Und darum würde ich es auch wieder tun. Ja, würde ich. Wenn du ein Unkraut siehst, dann reißt du es aus, mit Wurzeln und allem. Sonst breitet es sich über das ganze Feld aus. Wenn du ein Unkraut siehst, Sarkis, sagte er zu mir, und du wirst noch viel davon sehen ... Dann hustete er.«

In Bings Kopf begann es zu arbeiten. Mit einer Stimme, die nicht eigentlich ihm zu gehören schien, wiederholte er: »*Geschieht es irgendwo, geschieht es auch mir ...*«

Das war Amerika!

»Was wurde aus Tony?« fragte Thorpe.

Tolachian löste seine Hände: »Er ist tot.«

## VIERTES KAPITEL

Karen Wallace suchte Bing.

Sie redete sich ein, sie wolle ihn fragen, wie er mit dem Flugblatt zurechtkomme. Als sie aber um das Schloß herumging, das unter einem riesigen Mond scharfe Schatten warf – als sie Männer traf, die sie anstarrten und unwillkürlich einige Schritte auf sie zukamen, nur um wieder stehenzubleiben und verlegen »Hallo!« oder »Guten Abend« zu sagen oder auch nur vor sich hin zu pfeifen – und als sie schließlich in den Weg einbog, der zur Zugbrücke führte und Bing dort erkannte und die leichte Veränderung ihres Herzschlags bemerkte, eine ganz leichte Veränderung nur – da wußte sie, daß das Flugblatt einfach ein Vorwand war. Sie lachte über sich selbst. Ein zufälliges Zusammentreffen in einem Stabsunterstand, eine Autofahrt durch einen Teil der Normandie, und außerdem bin ich älter als er – Mädchen, verlier nicht den Kopf! Übertreib's nicht!

Sie kannte sich zu gut in ihrem eigenen Triebleben aus. Sie konnte im voraus sagen, wie sie sich verhalten würde, falls sie es zuließe – jeden Schritt in diesem Spiel: sich nähern, locken, nehmen – und dann – immer wieder das gleiche – sich losreißen, ohne ihre Gefühle allzusehr engagiert zu haben.

Und doch war da etwas.

Bing sah sie auf sich zukommen und war froh, daß Thorpe noch da war – Tolachian war zurück in seine Unterkunft im Dorf Vallères gegangen. Froh aus zwei Gründen: er hatte Angst, mit ihr allein zu sein, denn

wahrscheinlich würde er versuchen, etwas mit ihr anzufangen, und sie würde ihn zurückweisen oder Lärm machen, und es käme darauf nur zu einem dieser unerfreulichen und ernüchternden Auftritte. Außerdem wußte er, daß viele Augen ihr folgten, sehnsüchtige, neidische, gierige und einsame Augen. Wenn man sah, daß sie mit zwei Männern sprach, mit Thorpe und ihm, so war es in Ordnung. Aber er und die Frau allein ... Morgen würden die anderen ihm auf die Schulter schlagen und ihn fragen, wie es denn gewesen wäre, mit jener Vertraulichkeit, die nur eine Art Eifersucht ist, und dennoch würden sie gewissermaßen stolz auf ihn sein, denn er hatte es geschafft, und durch ihn hatten sie alle die Frau besessen. Und diese Männer, die gutmütig diese nicht ganz saubere Gemeinsamkeit betonten, waren noch immer die besseren – es gab auch noch solche, die dachten: Wenn dieser Kerl es mit ihr tun darf, warum nicht auch ich? Sie treibt es mit ihm; wahrscheinlich treibt sie es mit jedem. Sie würden sie anstarren zu jeder Stunde des Tages, sie würden sie mit ihren Augen in schamloser Weise entkleiden, ihre Blicke würden über ihre Brüste gleiten, über ihre Schenkel und hin zu der Stelle zwischen ihren Beinen.

Und dann die Zurufe: Na, wie wär's denn, Baby! Widerlich, gemein, zynisch.

Er wollte ihr das ersparen. »Preston Thorpe!« stellte er vor. »Thorpe war in Nordafrika, bevor er hier hineingeriet.«

Thorpe spürte ihren Blick. Er wehrte ab. »Nordafrika! Am liebsten möchte ich die ganze Sache vergessen. Ich möchte ...«

Bing hörte die Angst in Thorpes Stimme. Er sah, daß er einen Fehler begangen hatte. Er hatte gedacht, wenn ich Thorpe wäre und diese Frau hier sähe, die so plötzlich aus der Nacht heraustritt, ich würde mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen und prahlen und mich ins beste Licht setzen und zeigen, was an Nordafrika und mir dran ist.

»Ich habe Kopfschmerzen zum Verrücktwerden«, sagte Thorpe. Er sah Bing und Karen an und brachte sogar noch ein Lächeln zustande.

Karen legte ihre Hand auf Thorpes Stirn. Thorpe erschauerte.

»Vielleicht sollten Sie besser zu Bett gehen«, sagte Karen.

Es lag viel Mitleid und Verstehen in ihrer Stimme. Bing wäre gern allein mit ihr gewesen, irgendwo, bloß nicht hier, nicht unter den anderen Männern.

»Es fehlt ihm gar nichts«, sagte er, eigentlich um Thorpe zu helfen.

Thorpe wand sich in seinem Innern. Er hatte Angst vor der Frau, ganz einfach weil sie freundlich zu sein schien, weil er sie haben wollte, wie jeder andere hier sie auch haben wollte. Wenn er sich nicht bald davonmachte, würde etwas in ihm nachgeben, er würde hier stehen, wie er vor Dondolo gestanden hatte, mit dem Gefühl, daß wieder das Blut ihm über Nacken und Schultern hinabrann, oder etwas Schlimmeres, er wußte nicht genau, was, würde geschehen.

Sie mußte gespürt haben, was in ihm vorging, denn sie suchte nach einem neutralen Thema.

»Dieses Flugblatt!« sagte sie zu Bing. »Ich kann weder von Willoughby noch von einem der anderen Offiziere etwas darüber erfahren.« Sie wollte alles wissen – was war der Gesichtspunkt, von dem aus Bing das Problem behandelte, welche Methode wollte er anwenden, auf welche Argumente würden die Deutschen am ehesten eingehen?

»Ja, Miss Wallace«, sagte Bing, »wenn nur jemand endlich klar aussprechen würde, wofür wir denn kämpfen, dann hätte ich eine Grundlage.« Er stieß Thorpe an.

Thorpe schwieg aber. Er hatte sich zur Seite gewandt und starrte auf die Blätter der Wasserrosen, die auf dem Wasser des Burggrabens trieben – stille, helle Flecke.

»Ich habe die letzten Stunden damit verbracht«, fuhr Bing fort, »sozusagen die öffentliche Meinung hier zu testen ...«

»Nehmen Sie doch Roosevelts berühmte vier Freiheiten«, schlug Karen zögernd vor. »Sollten die nicht genügen?«

»Zu unklar. Fragen Sie den einfachen Mann: steht er wirklich im Krieg, um für Freiheit der Rede und der Religion zu kämpfen – anderer Menschen Rede, anderer Menschen Religion? Für Freiheit von Not und Furcht – anderer Leute Not, anderer Leute Furcht? Die Deutschen fallen auf eine solche Schaumschlägerei nicht herein.«

Plötzlich wandte sich Thorpe Karen und Bing zu. »Wie wäre es mit der Fahne«, höhnte er, »und wie wär's mit unserer großen Tradition?«

Bing zog es vor, die Sache ohne Ironie zu behandeln. »Weißt du«, sagte er, »die Krautfresser haben mehr Tradition als wir und einen ganzen Sack voll Flaggen.«

»Gut, gut«, sagte Thorpe, »warum fragst du einen erst, wenn du Rat schläge doch nicht annimmst? Für einen wie mich muß die Fahne eben genügen. Gute Nacht, Miss Wallace!« Er lachte vor sich hin, ein leises, spöttisches Lachen, und machte sich davon. Fast lief er.

Es folgte eine bedrückende Minute des Schweigens. Dann fragte Karen: »Stimmt da was nicht mit Ihrem Freund?«

»Ich weiß nicht. So schlimm ist es noch nie mit ihm gewesen.«

»Glauben Sie, das ist – weil ich da bin?«

»Nein«, sagte Bing unsicher. »Vielleicht sollte ich gehen und mich um ihn kümmern ...«

Aber er ging nicht. »Thorpe kommt schon wieder in Ordnung«, sagte er schließlich. »Ein bißchen zuviel Krieg, und dann noch dieser Mond, der einen ganz irrsinnig macht. Nun, was haben Sie in der Zwischenzeit erlebt?«

»Ich habe Eindrücke gesammelt.«

»Kann mir schon vorstellen, was für Eindrücke!«

Sie blickte ihn an. Er sah die Widerspiegelung des Mondes in ihren Augen – zwei winzige Monde. Er spürte, wie allein er mit ihr war, trotz des ständigen Kommens und Gehens der Männer auf der anderen Seite der Brücke im Schloßhof. Er hatte versucht, mit ihr nicht allein zu sein. Er hatte versucht, Thorpe zurückzuhalten. Es war nicht gelungen.

»Karen!« sagte er.

Sie wehrte ihn ab.

Er zog seine Hand zurück. »Also – was waren Ihre Eindrücke?«

»Ich habe nur mit den Offizieren gesprochen. Ich denke, Sie müssen einen ziemlich schweren Stand haben, Sergeant Bing. Aber ihr Soldaten seid ja darauf abgerichtet, jeden als Autorität anzuerkennen, der ein Stück Metall auf der Schulterklappe trägt.«

»Ja, man findet sich damit ab. Aber unter uns«, fügte er hinzu, »meistens tue ich doch, was ich für richtig halte. Der Unterschied zwischen guten und schlechten Offizieren ist ganz einfach der, daß die guten einem freie Hand lassen, während die schlechten einem dabei Schwierigkeiten machen.«

»Und kommen Sie damit durch?« Sie lächelte.

»Nun«, sagte er – doch dann zögerte er. Er war nicht sicher, ob er die Geschichte von St. Sulpice erzählen sollte. Sie würde den Eindruck haben, daß er sich herausstreichen wollte – und, na ja, das wollte er eigentlich auch –, aber sie sollte es nicht gerade merken. In einer Nacht in der Normandie, im Sommer, in einem Krieg, in dem niemand wußte, was der nächste Tag bringen würde, konnte ein Mann nicht alles aus größerem Abstand betrachten – vor allem nicht mit einer solchen Frau an seiner Seite.

»Was wollten Sie mir erzählen?« fragte sie. »Ich bin ein guter Zuhörer.«

Er würde versuchen, es zu erzählen – so ganz beiläufig.

»Nehmen Sie etwa Major Willoughby«, sagte er. »Mit allen seinen Fehlern ist er ein guter Offizier. Als wir in St. Sulpice eindringen, um die Befestigungen zu nehmen, hatte Willoughby Verstand genug, sich in ein Café zurückzuziehen, sich dort zu betrinken und die Durchführung der Aufgabe Sergeant Clements und mir zu überlassen.«

»Ich habe von der Sache gehört, aber nichts Genaues – was war da eigentlich los?« fragte sie und fiel in ihre Berichterstellerrolle zurück.

»Die Deutschen saßen von jeder Verbindung abgeschnitten in ihrem Stützpunkt, mehrere hundert von ihnen – genau wußten wir's auch nicht. Aber wir wußten, daß sie Munition und Verpflegung auf lange Zeit hinaus hatten. Sie konnten uns noch sehr unangenehm werden, und die Generale sagten, sie brauchten die Straße, um nach Cherbourg vorzustößen. Willoughby muß ihnen unseren Lautsprecherwagen versprochen haben – ich kann ihn Ihnen nachher zeigen, er steht gerade jenseits der Brücke. Wir sollten die Deutschen aus ihrer festen Stellung herauskitzeln.«

»Und inzwischen ging Willoughby in das Café.«

Bing lachte. »Vielleicht hatte er großes Vertrauen zu uns ... Clements und ich erkundeten jedenfalls die Lage. Und dann stellten wir den Deutschen ein Ultimatum. Wir sagten ihnen durch den Lautsprecher, daß wir über genügend Artillerie und Panzer verfügten, um die ganze Befestigung zu Staub zu zerschießen, und gaben ihnen zehn Minuten, sich zu entscheiden und herauszukommen. Zehn Minuten und nicht mehr. Aus!

Und dann – das war unser Hauptschlager – zählten wir laut die Minuten. Dies Zählen muß ihnen wohl auf die Nerven gegangen sein: noch neun Minuten – noch acht Minuten – noch sieben Minuten ... Aber so nervös wie wir konnten sie einfach nicht gewesen sein.«

»Wie weit haben Sie zählen müssen?« wollte sie wissen.

»Wir waren bis auf drei Minuten herunter, da kamen die ersten Deutschen mit erhobenen Händen heraus. Es kamen immer mehr, ein richtiger Menschenstrom, überhaupt kein Ende abzusehen. Wir waren ganz verloren in dieser Masse. Und an Stelle der Geschütze und Panzer, die wir ihnen versprochen hatten, fanden sie nur den Lautsprecherwagen und einen kümmerlichen Zug Militärpolizei vor. Vielleicht war es nicht einmal ein Zug. Sie kamen sich ziemlich dumm vor, und uns erging es nicht besser. Der Lieutenant der Militärpolizei lief herum und versuchte, Verstärkungen heranzuholen. Und dann fing die Deutschen an böse zu werden. Sie sagten, wir hätten sie beschwindelt – und das war zweifellos richtig –, und sie könnten sich unter solchen Bedingungen nicht ergeben.«

Karen amüsierte sich.

»Es ginge gegen ihre Ehre. Wir wußten nicht, was wir tun sollten – die Deutschen haben's immer mit ihrer Ehre oder jedenfalls mit dem, was sie unter Ehre verstehen. Aber wir konnten sie ja nun auch nicht einfach in ihr Fort zurückmarschieren lassen – ich glaube auch nicht, daß sie große Lust dazu hatten. Ihr Gepäck war so ordentlich gepackt, sie hatten mit dem Krieg abgeschlossen.«

»Sie hätten euch einfach angreifen und niederschlagen können.«

»Dazu waren sie nicht in Stimmung. Sie nahmen es uns nur übel, daß die Panzer nicht da waren. Dann kam auch einer ihrer Offiziere und verlangte, daß wir die Panzer heranholen und daß die Panzer wenigstens ein paar Granaten hinausfeuern sollten, damit sie sagen könnten, sie wären einer Übermacht gewichen. Die müssen immer einen Mythos haben, an den sie sich klammern können – komisch, was?«

»Und was haben Sie unternommen?«

»Ich schickte Clements in das Café, er sollte Willoughby holen. Willoughby sollte uns die Panzer beschaffen, er war aber nicht zu finden. Jemand sagte, er wäre mit einem Mädels weggegangen und wollte nicht gestört werden. Aber Yates und Laborde saßen da – Laborde ist einer unserer Lieutenants, Sie werden ihn sicher noch kennenlernen. Laborde sollte an sich bei diesem Einsatz dabei sein, aber Gott sei Dank kam er zu spät. Er hätte auf die Deutschen feuern lassen, wenn er dagewesen wäre. Nun, Yates holte uns die Panzer heran, sechs Stück etwa, sie schossen einige Runden auf das Fort ab, und dann ließen sich die Deutschen abführen.«

»Und das erzählen Sie alles, als sei da gar nichts dabei«, sagte sie.

»Genau das war die Absicht!« lachte er. »Sie sollen mich bewundern. Niemand sonst tut es.«

»Erhielten Sie wenigstens eine Auszeichnung?«

»Natürlich nicht!«

»Darüber müßte man eigentlich einen Artikel schreiben.«

»Um Gottes willen! Seien Sie froh, daß einige unserer Leute heute noch am Leben sind, weil Clements und ich die Deutschen dazu brachten, sich zu ergeben. Wenn aber die Wahrheit über diese Geschichte ans Licht käme, würde Willoughby es nur übelnehmen und ebenso Loomis und die anderen – und das bißchen Freiheit, das ich jetzt noch habe, wäre dahin ...«

Karen suchte nach den richtigen Worten, um ihm anzudeuten, wie sehr sie ihn mochte.

Er erkundigte sich: »Sie werden nicht zu lange in Vallères bleiben?«

»Nein.«

»Gehen wir doch woanders hin«, sagte er. »Man steht hier wie auf einem Präsentierteller.«

»Ich muß bald ins Château zurück«, sagte sie sehr gegen ihren Willen. »Die Herren geben ein kleines Fest – mir zu Ehren, ich kann sie nicht sitzenlassen.«

Sie verließen die Zugbrücke, ins Dunkle hinein. Jemand pffiff hinter ihnen her. Bing fuhr zusammen.

Karen ergriff seinen Arm.

»Wenn es *Ihnen* nichts ausmacht! ...« Er zuckte die Achseln.

Sie gingen noch ein Stück, aber sie sprachen nicht mehr. Unter einer Baumgruppe parkte einer der Lautsprecherwagen. Ein Tarnnetz war darüber ausgespannt, und ein Gerätekasten stand herum. Sie setzten sich auf den Kasten.

»Dies Flugblatt«, sagte Bing, »fängt an, mir Sorgen zu machen. Dabei ist es bis zu einem gewissen Grad meine eigene Schuld. Kurz bevor Sie in Carruthers' Unterstand kamen, bin ich Yates in den Rücken gefallen – tatsächlich aus purer Frechheit. Yates war mit dem ausdrücklichen Auftrag zur Division Farrish geschickt worden, denen dort die Unmöglichkeit eines solchen Flugblattes auseinanderzusetzen. Ich weiß nicht, was mich geritten hat – ich erklärte jedenfalls, es läßt sich doch machen. Nein, eigentlich weiß ich schon, was los war: ich wollte ganz einfach mal versuchen, so ein Flugblatt zu schreiben. Ich wollte einmal schwarz auf weiß haben, wofür wir eigentlich kämpfen – wollte mir selber darüber klarwerden, weil ich glaube, daß in diesem Krieg Ideen ebenso wichtig sind wie Geschütze, Panzer und Flugzeuge. Finden Sie nicht auch?«

»O ja.«

Sie wurde langsam ungeduldig. Da gab sie ihm diese Gelegenheit, lehnte sich dicht an ihn, er mußte sie doch spüren – und er redete und redete. Diese übertriebene Ernsthaftigkeit! Es war schon irgendwie rührend.

»Das ist die eine Seite«, gestand sie ihm zu. »Aber es gibt auch Leute, die Millionen dabei verdienen. Deswegen machen sie mit. Und es gibt Soldaten, die machen mit, einfach weil sie einberufen wurden. Was soll-

ten sie auch tun? Und dann gibt es Männer, für die es ihr Recht zu leben bedeutet. Dafür kämpfen sie. Aber indem sie für dieses Recht kämpfen, setzen sie sich auch für die Profite der ersten Gruppe ein. So sehe ich es jedenfalls. Es ist alles sehr verworren, und ich weiß nicht, ob Sie das überhaupt auf einen gemeinsamen Nenner bringen können.«

»Sie reden recht sonderbar ...«

»Wie soll ich denn reden?«

»Mehr vom Gesichtspunkt der Frau vielleicht – mit mehr Liebe – mehr Sympathie für die Unterdrückten, für die Menschen, die sich hier mühen ...«

»Hören Sie zu«, sagte sie. »Ich habe einiges erlebt.«

»Ich weiß.«

»Ich habe keine großen Ideale mehr. Wenn es um die Entscheidung geht, gelten nur Zahlen – wieviel Menschen, wieviel Maschinen, wieviel Geld. Ohne das hängen Ihre sämtlichen Ideale in der Luft, und die Männer, die an sie glauben, hängen am Strick.«

»Ich möchte Sie jetzt küssen«, sagte er unvermittelt. Er strich ihr über die Hand, spürte ihre Haut, die lebendige Wärme.

»Nein. Dafür ist es zu spät heute. Ich habe zuviel geredet. Sie haben eine Menge ernüchterndes Zeug aus mir herausgeholt. In Wirklichkeit wollen Sie mich auch gar nicht küssen. Sie denken doch nur, hier ist diese Frau, und allein sind wir auch. Sie sehen nur die Gelegenheit und fühlen sich verpflichtet, sie auszunutzen. Also seien Sie lieb und lassen Sie das.«

Ihre Hand berührte seinen Nacken.

»Böse?«

»Nein, natürlich nicht.«

Sie kehrten zum Schloßhof zurück und begegneten Yates.

Yates schritt rascher aus, als er sie erblickte. »Ich habe nach Ihnen gesucht, Miss Wallace. Aber – Sie haben ja bereits Gesellschaft, wie ich sehe ...«

Sie glaubte, den Sarkasmus in seiner Stimme herauszuhören, seine nächsten Worte aber verwischten den Eindruck.

»Ich möchte mich entschuldigen. Ich bin ein unaufmerksamer Gastgeber. Noch gut, daß Major Willoughby Ihnen wenigstens ein anständiges Essen vorgesetzt hat – als ich dann aber kam, um Sie abzuholen, sagte er mir, Sie wären schon fort ... Danke Ihnen, Bing, daß Sie sich um Miss Wallace gekümmert haben.«

»Wir unterhielten uns über das Flugblatt«, sagte Bing.

»Ein Interview ...« bestätigte Karen.

»Jedenfalls schönen Dank, Bing«, wiederholte Yates spitz. Er glaubte, gewisse Rechte zu haben. Schließlich hatte er diese Frau aufgetrieben und sie von Carruthers losgeeißt. Zwar hatte Karen den ganzen Nachmittag über, auf dem Weg von Isigny her, mit ihm geplänkelt. Aber wahrscheinlich war diese Stichelei nur ihre Art zu sagen: So leicht und so rasch bin ich nicht zu haben.

Bing verstand, was in Yates vorging. Yates mochte noch so großzügig sein, er blieb immer ein Offizier. Es war eine Angelegenheit von Angebot und Nachfrage. Waren genügend Betten vorhanden, bekamen auch die Mannschaften welche. Wenn nicht, schliefen eben nur die Offiziere komfortabel. Mit Frauen war es dasselbe. Karen hatte sich wahrscheinlich mit ihm abgegeben, weil er als Verfasser des Flugblattes für sie ein wenig interessanter erschien, als er es tatsächlich war – als es aber soweit war, hatte sie sich geweigert.

Bing hielt es für das Beste, sich zurückzuziehen.

»Es war mir ein großes Vergnügen«, sagte er zu Karen. »Unser Gespräch wird mir sehr von Nutzen sein.«

Yates nahm Bings Rückzug als eine Selbstverständlichkeit hin. »Gute Nacht, Sergeant« war alles, was er sagte.

Karen blickte von einem der beiden zum anderen. Ein stillschweigendes Einverständnis, eine Art Geheimkode schien zwischen ihnen zu bestehen.

»Was für Leute seid ihr nur«, brach es aus ihr hervor. »Könnt ihr denn immer nur Lieutenants und Sergeanten, Colonels und Korporale sein?«

»Wie meinten Sie?« fragte Yates. Ihr Ausbruch traf ihn völlig unvorbereitet.

»Nun, Miss Wallace«, sagte Bing. »Sie hatten doch eine Einladung. Ich möchte Sie nicht aufhalten.«

Irgend etwas Persönliches ging da doch zwischen Bing und der Frau vor. Yates bemerkte es, und es gefiel ihm gar nicht. Wenn er die Bauernweiber der Normandie nicht rechnete, war sie die erste richtige Frau, die er seit den Sammellagern in England gesehen hatte. Mit jedem Invasionsstag, den er lebend überstand, wurde ihm das Leben von neuem geschenkt; so war sie, in gewissem Sinne, überhaupt die erste Frau.

»Schließlich bestimme ich noch«, sagte sie, »wohin ich gehe und wann und mit wem.« Ihre Worte waren sowohl für Yates wie für Bing bestimmt. Der Junge sollte wissen, daß er sie nicht einfach an einen anderen weiterreichen konnte, wenn er die Zeit für gekommen erachtete.

Sie war schon fast im Dunkel verschwunden; Yates wollte ihr gerade hinterhereilen, da wurde sie und die Welt um sie her in ein neues, helles Licht getaucht. Wie riesige Kandelaber hingen die deutschen Leuchtbomben in der Luft. Mit atemberaubender Geschwindigkeit senkte sich ein tiefes Dröhnen über die drei Menschen.

Die Flak begann zu schießen. Ob es nun die schwere oder die leichte war, die ihre Munition in aller Hast verschob, stets hörten sich die Geschütze an, als hätten ihre Mannschaften geschlafen und zu spät angefangen und als versuchten sie nun, die verlorene Zeit wieder einzuholen. Die gekrümmten Bahnen ihrer Leuchtmunition vereinigten sich auf ihre Ziele.

Die Frau, der Sergeant und der Lieutenant waren in die Wirklichkeit des Krieges zurückgerissen.

Karen machte eine Bewegung auf das Schloß zu. Yates stürzte ihr nach und ergriff sie am Arm.

»Stehenbleiben!« zischte er ihr zu.

»Ich glaube nicht, daß sie uns ausmachen können«, sagte Bing. Aber auch er blieb stehen.

Die deutschen Bomben begannen zu fallen, in ziemlicher Nähe. Yates spürte das Beben der Erde beim Aufschlag. Er fühlte eine ziehende Leere von der Brust hinab bis in die Leistengegend.

»Es ist nichts zu befürchten«, sagte er zu Karen. »Es ist noch ein Stück hin zu uns.«

»Aber das sieht wundervoll aus«, sagte Karen. »Dort ist noch eine Leuchtbombe – ein ganzer Schwarm! Direkt über uns!«

Ihre Gesichter schimmerten weiß und erschienen im Licht der Bomben, das die schwarzen Schatten tiefer und schärfer herausholte, übernatürlich groß.

»Ja, es ist von einer ganz eigenen Schönheit!« sagte Yates. Wenn sie so was schön fand, zum Teufel, dann konnte er es wohl auch.

»Flaksplitter in meiner Nähe schätze ich allerdings weniger«, sagte Bing. »Sie sind das eigentlich Unangenehme.« Seine Stimme klang kühl.

»Sie haben keine Angst?« fragte Karen. Sie hätte jetzt gern den Abstand zwischen ihnen aufgegeben; sie wünschte, in seinen Armen zu sein und die Augen zu schließen.

»Natürlich habe ich Angst ... Da, sehen Sie! Den hat's erwischt.«

Die Flugzeuge waren unsichtbar gewesen, verborgen hinter dem grellen Schein ihrer Leuchtbomben. Nun flammte eins von ihnen auf, schwankte, wurde zu einem Stern, einem Kometen, einem funkelnden, brennenden, stürzenden Stern.

Bing griff nach ihr. Bevor Karen wußte, was vorging, schlug sie hart auf die Erde und lag da mit schmerzenden Gliedern. Bing hatte sie mit sich zu Boden gerissen, lag neben ihr, dicht bei ihr, sehr dicht.

Eine Welle heißer Luft fuhr über sie hin: der bei der Explosion freigesetzte Luftdruck.

Karen drängte sich an Bing. Er spürte ihren Atem an seinem Ohr. Sie atmete hastig.

»Das war nahe!« Sie vernahm Yates' Stimme, sehr schwach, wie aus großer Entfernung. »Dort drüben über dem Feld ging es nieder. Sie können noch sehen, wie es brennt!«

Sie spürte, wie Bings Arm sich von ihr löste. Dann packte Yates sie bei den Ellenbogen und half ihr hoch. »Sie sind doch nicht etwa verletzt?« fragte er besorgt und klopfte behutsam den Schmutz von ihrer Jacke. Sie ließ sich von Yates führen. Sie fühlte sich wehrlos, und doch auch glück-

lich – vielleicht weil sie in Bings Armen gewesen war, oder war die Explosion der Grund? Sie wußte es nicht.

»Ich glaube, ich habe mich sehr dumm benommen«, sagte sie. »Ich hatte große Angst. Nicht als das Ding herunterkam – da war mir noch nicht klar, was es bedeutete. Aber nach dem Aufschlag ...«

»Muß noch ein paar Bomben übrig gehabt haben«, sagte Yates. Er fühlte sich erleichtert und war daher redselig, und er merkte, daß sie zugänglicher war, die Schranken waren gefallen. »Diese Bomben sind explodiert. Von dem Flugzeug wird nicht mehr viel übrig sein. Haben Sie Lust hinzugehen?«

»Mir ist nicht nach Gehen zumute.«

»Ich bin froh, daß Sie so schnell zu Boden kamen«, sagte Bing. Er stand etwas abseits, aber ihr erschien er weiter entfernt zu sein, sehr viel weiter. In der stillen Luft war nur das Prasseln der Flammen zu hören.

»Ach, hol das alles der Teufel!« sagte Bing.

»Miss Wallace«, sagte Yates mit erkünstelter Heiterkeit, »die ganze Gesellschaft wartet noch immer auf Sie. Gehen wir!«

Sie folgte ihm.

Bing lag auf seinem Schlafsack im Bodenraum des Schloßturmes und versuchte immer wieder, die innere Bedeutung dessen, was Tolachian gesagt hatte, sich wieder in den Sinn zu rufen. Wie nur hatte er sich ausgedrückt? Geschieht es irgendwo, geschieht es auch mir ... Was geschieht? Unrecht und Leiden wohl. Bing war so sicher gewesen, daß die Lösung in Tolachians Erzählung von Tony gelegen hatte, von Paul Bunyan, dem Riesen mit dem Kinderherzen. Nun aber erschien ihm nichts mehr sicher. Er hätte die Frau nehmen sollen. Es hätte ihm gut getan. Sie war nicht einmal besonders hübsch. Aber der Ton ihrer Stimme war ihm ins Blut gegangen. Und sie war gut gewachsen, das konnte man an ihrem Gang sehen. Overall und Stiefel – was für ein Aufzug! Die Überhosen versteckten alles, sie mochte ebensogut spindeldürre Beine haben. Aber sie hatte feste Brüste, die hatte er gefühlt, als das Naziflugzeug herunterkam. Frauen – Frauen muß man beschützen; es würde ihm eine gewisse Befriedigung verschaf-

fen, Karen zu beschützen. Die Risse in den Wänden waren schon wieder größer geworden. Der Verputz rieselte die ganze Zeit – aber so schlimm war es noch nie gewesen, es wurde immer mehr. Morgen muß ich den Schlafsack ausschütteln, er starrt von Staub und Dreck. Morgen muß ich mich mit Tonys Kinderherz befassen und mit Karen, mit ihrem Herz. Ach, verdammte Scheiße! Vergiß alles und schlaf! Nein, ich kann nicht. Flugzeuge und Flak, es geht bald wieder los – Karen, ein hübscher Name. Aber sie ist wenigstens ehrlich, sie sagt, was sie denkt – das ist es eben, sie nimmt einem jede Illusion. Eine Frau wie sie hatte ich noch nie ...

Der Teufel hole dies alles! Den ganzen elenden Krieg!

## FÜNFTES KAPITEL

Die in Reih und Glied aufgestellten Flaschen wirkten außerordentlich dekorativ. Da gab es Sherry und Benediktiner, den sie in einem Keller in Isigny aufgetrieben hatten, Whisky und Gin, aufgesparte Zuteilungen aus der Zeit in England, und den klaren, scharfen Calvados, den Dondolo von den Bauern gegen Zigaretten einhandelte. Mademoiselle Vaucamps, an die Yates sich gewandt hatte, hatte ihnen Gläser aus dem Besitz des Grafen in Paris überlassen, seinen besten venezianischen Satz, in den sein Wappen eingeschliffen und geätzt war: ein Einhorn über zwei miteinander kämpfenden Löwen.

»Jawohl!« rief Willoughby, »jetzt beginnt erst das Leben!« Er warf einen Blick auf Karens Beine.

Karen hatte sich umgezogen und trug nun einen Rock. Sie saß in einer Ecke des gräflichen Louis-Quatorze-Sofas, dessen ausgesessene Polsterung unter ihrem Körper angenehm nachgab. Die Lichter des Kronleuchters waren sämtlich eingeschaltet und verliehen dem Raum etwas von seiner ehemaligen Pracht. Die Fenster waren mit der Pappe von Rationsschachteln verdunkelt und mit Plakaten, auf denen ein amerikanischer Panzerführer zu sehen war, der aus seinem Turm auftauchte und die Hände einer dankbaren befreiten Familie schüttelte.

»Na, sagen Sie, Miss Wallace«, fragte Willoughby aufmunternd, »ist doch gemütlich hier! Wir versuchen den Krieg auszusperren.« Er fing zu singen an und schwenkte sein Glas im gleichen Rhythmus. »*Marlbrough s'en va-t-en guerre! Rataplom! Rataplom!*« Bei jedem »*plom*« fuhr sein Arm herunter, und der Alkohol schwappte aus dem Glas.

Yates saß auf einer Armlehne des Sofas und pendelte mit einem Bein. In der einen Hand hielt er sein Glas, die andere arbeitete sich allmählich an Karens Schulter heran.

»*Rataplom! Rataplom!*«

Yates sagte: »Was meinen Sie? Wie kam Madame Poulet zu der Behauptung, wir vertragen keinen Alkohol?«

Willoughby stellte seinen Gesang ein und betrachtete Karen und Yates unter schweren Augenlidern hervor.

Der Funkoffizier, ein Mann im Rang eines Captains, und drei Lieutenants hatten sich in einer Ecke des Raumes auf dem Boden niedergelassen. Sie hatten eine Decke zwischen sich ausgebreitet und spielten Poker. Haufen von Invasionsfranken wurden von einem zum anderen geschoben. Einer der Lieutenants, ein Mann mittleren Alters, blond, mit einem teigigen Gesicht, stand auf und sagte: »Ich höre auf. Bin pleite.«

Die anderen schimpften auf ihn. »Ich finanziere dich«, rief der Captain. »Du läufst mir schon nicht weg. Der Krieg wird noch seine Zeit dauern.«

»Das ist ein Dauerspiel«, sagte Yates. »Es hat auf dem Landungsprahm im Kanal angefangen, und wenn sie Alkohol haben, rollt das Geld schneller. Nein, Miss Wallace«, seine Stimme wurde leise, »wir trinken, weil wir einsam sind.«

Seine Hand lag nun auf ihrer Schulter. Sie nahm sie herunter, aber so, daß es nicht beleidigend wirkte.

»Ach, Karen«, sagte er, »es tut gut, Sie hier zu haben.«

»Danke«, sagte sie sanft. Er begann ihr sympathisch zu sein, er erschien angenehmer, je natürlicher er sich gab – oder vielleicht wirkte er nur gut im Vergleich zu den anderen.

Willoughby kam auf sie zu.

Yates sah es und versuchte, Karen einen Wink zu geben; aber sie wollte wissen, wer denn der Offizier dort drüben sei.

Lieutenant Laborde, sein asketisches Gesicht in Falten gelegt, saß für sich allein und betrachtete seine Hände. Er hatte sich alle Mühe gegeben, die Aufmerksamkeit der Frau auf sich zu lenken; nun war es ihm gelungen, aber er merkte es nicht; und es wäre ihm auch kein Konversationsthema eingefallen, was sie hätte interessieren können. Konnte er ihr etwa erzählen, daß er ein Held war? Daß er bereit war, bei auch nur dem geringsten Anlaß sein Leben in die Schanze zu schlagen? Die anderen hätten ihn mit ihrem Lachen aus dem Zimmer getrieben. Sie hatten sich entschlossen, keine Helden zu werden, soweit es bei ihnen lag. Er aber war immer anders gewesen, schon damals, als er für den großen Chemietrust arbeitete und in die Gaskammer ging – durchaus nicht sicher, ob er lebend wieder herauskommen würde. Und dann all die Versuche in der rotierenden Kabine, um festzustellen, wieviel der menschliche Magen aushielte! Nun, sein Magen hielt es aus. Wer aber interessierte sich für seinen Magen?

»Der? – das ist Lieutenant Laborde«, sagte Yates zu Karen, und er sagte es so, daß der Whisky, den er gleich darauf trank, als sehr notwendig erschien. »Soll ich ihn herrufen? Sie würden ihn beglücken.«

Willoughby setzte sich auf die andere Seite neben Karen. Dies schloß eine Aufforderung an Laborde aus. Willoughby sagte: »Wirklich gemütlich hier.«

Loomis öffnete eine neue Flasche. Der Korken knallte, und Loomis glotzte. »Wißt ihr noch, wie wir von Carentan hochkamen?« sagte er, als er warte er eine Antwort. »Entsinnt sich denn keiner mehr, wie wir von Carentan hochkamen? Die Straße unter Feuer? He, Crabtrees?«

Er wandte sich an einen sehr schlanken Lieutenant, der den Arm über die Lehne seines Stuhls gehakt hatte, um nicht wegzukippen. Crabtrees kicherte betrunken. »Ob ich mich entsinne! Vergesse das mein ganzes Leben nicht. Mein ganzes Leben! War noch gefährlich, damals«, fügte er hinzu, »über die Brücke – habe den Namen des verdammten Flusses vergessen.«

»Die Posten der Militärpolizei wurden dort jeden Tag abgeknallt, Miss Wallace. Sie durften ihre Nase nicht zeigen«, bestätigte Loomis. »Die Deutschen lagen gerade jenseits des Hügels und sahen die Straße ein. Hat mal einer unter Granatwerferfeuer gelegen? Ich weiß nicht, was ich vorziehe – Artilleriefeder oder Bomben – aber Granatwerfer, das ist übel.«

»So ist es«, sagte Crabtrees und zog seinen Gürtel noch enger um die zu schmale Taille.

Endlich gelang es Loomis, Karen eine Frage zu entlocken. »Also wie hat sich das abgespielt, Captain?«

Loomis beugte sich vor und begann seine berühmte Geschichte. »Wir mußten nämlich diese Straße benutzen, es gab keine andere. Es war auch die Tageszeit, wo die Deutschen immer mit ihrem Geschiesse anfangen –«

»Fünf Uhr nachmittags!« sagte Crabtrees. »Jeden Nachmittag! Pünktlich, diese Deutschen.«

»Schon gut! Schon gut!« Loomis winkte ab. »Ich sage zu meinem Fahrer: Wir setzen unser Leben aufs Spiel, aber es muß sein! In Ordnung, Captain, sagt mein Fahrer. Gute Leute haben wir in der Abteilung, sehr gute Leute. Und so legen wir los –«

Willoughby sagte: »Und sie brannten euch eins auf!«

»Eins aufbrennen? Mein Gott, es war ein regelrechtes Sperrfeuer. Peng, peng! Hinter uns! Vor uns! Ich sage zu meinem Fahrer: Drück drauf! Gib Gas! Ich drück schon auf die Tube, sagt er. Und wir wetzen da entlang – hundert, hundertzehn Kilometer ...«

»Mindestens hundertzehn«, sagte Crabtrees und löste, schwer atmend, seinen Gürtel.

»Und dann?« fragte Karen.

»Dann waren wir durch. Hatten es geschafft! Gerettet!«

»Gott sei Dank!« sagte Crerar und nahm das Kätzchen Plotz hoch.

Yates lehnte sich zurück und lachte still vor sich hin.

»Sie ahnen nicht, wie gewagt es war!« protestierte Loomis. »Diese Straßen! Und unter Feuer! Aber wir hatten keine Wahl!«

Willoughby erhob sich, leerte sein Glas und stellte es hart auf den Tisch zurück. »Miss Wallace«, sagte er, »lassen Sie sich keine Wildwestgeschichten auftischen. Natürlich, jeder tut hier seine Pflicht. Deswegen sind wir ja hier. Aber diese Einheit gehört zu ..., nun, wir nennen es die rückwärtigen Dienste. Manchmal wird auf uns geschossen, wir kriegen Bomben ab oder geraten unter Artilleriebeschuß – aber das ist doch alles nur so nebenbei. Wir können uns nicht mit denen vergleichen, die den Krauts Aug in Auge gegenüberstehen, draußen in der vordersten Linie, in ihren Einmannlöchern. Das sind die wirklichen Helden ...«

Welche schöne Bescheidenheit, dachte Yates. Wofür hielt Willoughby diese Frau eigentlich? Für einen gläubig staunenden Backfisch?

Willoughby lächelte breit. »Nicht, daß ich Ihre Leistung geringer erscheinen lassen möchte, Loomis ...«

»Aber nein!« sagte Loomis und gab sich geschlagen. Er kannte seine Minderwertigkeit Willoughby gegenüber. Sogar jeder dreckige Soldat in jedem Einmannloch war mehr wert als er.

»Zuweilen machen wir so kleine Sachen«, fuhr Willoughby fort und kam auf Karen zu, die Flasche in der Hand, und füllte ihr und sein Glas. »Sie gestatten doch, Yates ...« Er setzte sich dicht neben Karen, schien von ihr Besitz zu ergreifen.

»Kleine Sachen – bedeuten vielleicht nicht viel – aber was ist das schon: viel? oder wenig?, wenn man das große Ganze des Krieges betrachtet. Wir tun nur unsere Pflicht.«

Yates erhob sich von der Seitenlehne des Sofas und betrachtete Willoughby und Karen. Dann stürzte er seinen Whisky hinunter, das Brennen des Alkohols in der Kehle, der Kopf wurde ihm angenehm leicht. »Ha, ha!« sagte er laut.

Willoughby flüsterte Karen zu: »Unser Freund ist betrunken.« Dann sagte er zu Yates: »Trinken Sie noch einen! Wir haben genug von dem Zeug – nur kommen Sie mir morgen nicht mit Kopfschmerzen!«

Yates antwortete ihm nicht. Er trat auf Loomis zu und sagte für alle hörbar: »Du bist ein trauriges Exemplar, eins der traurigsten, das ich je gesehen habe.«

»Warum?« fragte Loomis noch immer zu deprimiert, um zu widersprechen. Yates ließ das Thema fallen.

Willoughby sagte: »St. Sulpice, zum Beispiel, Miss Wallace, war ganz und gar unsere Operation. Mehr als tausend Gefangene, ungeheure Mengen an Verpflegung, Material und Munition – alles uns zuzuschreiben. Ich meine, Sie haben doch wohl nichts dagegen, wenn ich hier ein ganz klein wenig auf die Pauke haue?«

»Hauen Sie«, sagte sie, »warum nicht?« Der Benediktiner begann zu wirken. Willoughbys bleiches Gesicht verschwamm vor ihren Augen.

»Dabei war es eigentlich einfach«, sagte er. »Ich kam hin, sah mir die Situation an. Wir hätten Kampftruppen gebraucht, um das Fort zu nehmen. So entschied ich: stellen wir ihnen doch ein Ultimatum. Ein Ultimatum mit Haaren auf den Zähnen – zehn Minuten, bis sie aus ihren Löchern herauskommen. Wir erklärten den Nazis, wir haben Panzer und Artillerie, die euch in Grund und Boden schießen werden. Und dann ließ ich die Minuten abzählen – Sie können sich die psychologische Wirkung vorstellen, Miss Wallace! Noch acht Minuten zu leben – noch fünf – noch drei!«

»Sehr gut!« sagte Karen. Sie spürte Willoughbys Hand an ihrem Schenkel. »Und das haben Sie sich alles selber ausgedacht?«

»Ist doch nichts Besonderes!« sagte er. »Gehört zur täglichen Arbeit.«

»Was lügen Sie so«, sagte Yates sehr ruhig, sehr scharf. Die Unterhaltung der anderen setzte jäh aus. Selbst die Pokerspieler hörten auf, ihr Geld hin und her zu schieben. Nur Crerar ließ sich noch hören: »Plotz! Plotz! Komm her, komm zu Papa!«

Aber Yates war schon steckengeblieben. Er war zu diesem Angriff getrieben worden – durch Willoughbys unverschämte Großsprecherei, durch seine zudringliche Annäherung an Karen; aber auch durch ein gewisses Gefühl der Verpflichtung seinen eigenen Leuten gegenüber, Bing vor allem, die die Drecksarbeit taten.

Karen schob Willoughbys Hand weg, stand auf und trat zu Yates. »Streiten Sie doch nicht, ich bitte Sie«, flüsterte sie. »Ist doch nicht nötig. Ich weiß, wie es wirklich war. Ich kenne die ganze Geschichte.«

Von Bing natürlich, dachte Yates, und sagte: »Aber es ist so frech gelegen.«

Willoughby lächelte schief. »Miss Wallace«, sagte er, »kommen Sie her und setzen Sie sich wieder. Gar keine Veranlassung zur Aufregung. Lieutenant Yates hat recht – jedenfalls bis zu einem gewissen Grad. Die eigentliche Aktion wurde von zwei Sergeanten durchgeführt. Seine geschmacklosen Äußerungen verzeihen wir ihm, das war der Alkohol. Fakt ist, daß ich die Verantwortung für das Unternehmen trug und deshalb ein gewisses Recht habe, Anerkennung für mich und meine Einheit zu verlangen. Wäre etwas schiefgegangen, so hätte natürlich ich den Kopf hinhalten müssen – so ist es nun mal in der Armee, Miss Wallace.«

»Absolut richtig!« sagte Loomis. »Ist doch großartig von Major Willoughby, wie er das in Ordnung bringt, nachdem Lieutenant Yates in so unglücklicher Weise ...« Er verwickelte sich in seinem eigenen Satz und brach ihn ab. »Immerhin ...«

»Halt's Maul!« sagte Willoughby.

Crerar kitzelte das Kätzchen. Es lag auf dem Rücken und streckte seinen weißen Bauch und wehrte sich mit seinen weißen Pfoten gegen Crerars Hand. »Gutschi, gutschi, gutschi«, sagte Crerar, »du weißt von nichts, Plotz – gutschi, gutschi, gutschi – bist nur eine Katze und kein Offizier.«

»Ich verbitte mir das!« rief Laborde.

Crerar ließ die Katze los. »Wie bitte?«

»Ihre Bemerkungen waren offensichtlich nicht für die Katze bestimmt!«

»Ruhe!« brüllte Willoughby. »Wenn ihr Burschen euch nicht im Beisein einer Dame benehmen könnt, ist diese Festlichkeit zu Ende! Und zwar gleich!«

Einer der Poker spielenden Lieutenants kam aus seiner Ecke heraus. »Sie werden doch nicht den ganzen Alkohol hier ungenutzt stehenlassen, Major?«

»Nun ...« Willoughby schien besänftigt. Er schloß die Augen, als denke er nach. Er konnte sich vorstellen, was Karen Wallace von ihm dachte, was sie von ihnen allen hier hielt.

Er goß sich wieder ein. »Sehen Sie, Miss Wallace, ich mußte Ihnen etwas von unserer Arbeit hier erzählen, damit Sie nicht ganz umsonst hierher gekommen sind.«

Er wartete auf Antwort, aber sie nippte schweigend von ihrem Benediktiner.

»Nicht ganz umsonst«, wiederholte er. »Denn die Sache mit dem Flugblatt, über die Sie schreiben wollten – daraus wird leider nichts.«

Crerar pfiff leise vor sich hin.

»Es wird kein Flugblatt geben«, fuhr Willoughby fort. »Keine achtundvierzig Salven aus achtundvierzig Geschützen!«

»Warum?« fragte sie.

»Weil ich es gestoppt habe.«

»Warum?«

Das war seine Überraschung. Er brauchte nur in die Gesichter der Offiziere zu blicken, um die Wirkung zu erkennen. Die Einheit, die er befehligte, war wohl klein. Jeder I c konnte über sie verfügen, und sie war der Spielball zwischen den hohen Herren im Obersten Hauptquartier und den Divisionsstäben draußen. Und dennoch war er es, vor dem die Generale klein beigegeben mußten: sollte Karen Wallace es nur wissen.

»Warum?« sagte er. »Ich habe die Sache unterbunden, weil die ganze Idee unsinnig war. Farrish versteht etwas von Panzertaktik, von Zangenbewegungen und dergleichen – aber davon, wie Menschen reagieren, hat er keine Ahnung.«

»Ich hielt seinen Plan für recht gut«, widersprach Karen.

»Glauben Sie ernsthaft, Miss Wallace, daß der deutsche Soldat sich dafür interessiert, wofür wir kämpfen? Warum sollte ihn das berühren? Ist er ein Politiker, ein Philosoph, ein Psychoanalytiker? Ich frage sie!«

»Weiß ich doch nicht«, sagte sie. Völlig ernüchert betrachtete sie Willoughbys Hängebäckchen. »Aber wie wollen Sie es eigentlich verhindern, Major? Mein Eindruck von General Farrish war, daß das, was er sagt, gilt.«

Crerar hörte aufmerksam zu. Er fragte sich, ob Willoughby nun das Geheimnis ausplaudern würde, das er vorher bei ihrer Besprechung

nicht hatte preisgeben wollen. Tat er es, war er ein Idiot, ein leichtsinniger Prahler. Aber wenn Willoughby unbedingt Kopf und Kragen riskieren wollte – es waren sein Kopf und sein Kragen.

Willoughby selber zögerte. Yates hatte ihn bereits desavouiert, als er von seiner Rolle bei der Übergabe von St. Sulpice sprach. Wenn er jetzt kniff, sah es aus, als habe er auch jetzt nichts vorzuweisen. Und die Geschichte war zu schön.

Er wandte sich ganz zu Karen um. »Ich traue Ihnen, Mädchen«, sagte er. »Die Sache kommt aber doch nicht in Ihren Bericht?«

»Einverstanden«, sagte sie.

»Außerdem«, fügte er nachdenklich hinzu, »selbst wenn es durchsickerte, würde ich es einfach ableugnen ... Also, es ist eine meiner Lieblingstheorien, daß der Krieg sich vom gewöhnlichen Alltagsleben nur dadurch unterscheidet, daß einige von uns noch ein besonderes Risiko auf sich nehmen müssen. Sonst sind die Beziehungen zwischen den Menschen genau die gleichen. Ehrgeiz, Neid, Intrigen – Sie wissen schon. Ich will nicht behaupten, daß ich besonders gerissen bin, wirklich nicht ...«

»Sind Sie aber, Major!« sagte Crabtrees. Er war sehr betrunken und hielt sich nur an Loomis aufrecht.

»Farrishs Plan sah die Vergeudung einer Unmenge Munition vor. Ich habe daher den Artilleriekommandanten des Korps angerufen – General Dore. General Dore ist ein alter Freund von mir, ich kenne ihn gesellschaftlich; er nennt mich Clarence, ich ihn Charlie. Ich sage also: Charlie, hör zu, alter Junge – Farrish hat einen herrlichen Plan ausgeheckt, am vierten Juli haut er achtundvierzig Feuerschläge aus achtundvierzig Geschützen hinaus – ein großes Feuerwerk zu Ehren des Tages. Ist es nicht prachtvoll, Farrish ganz groß für Vaterland und Fahne und so weiter? Sie hätten Dore hören sollen. Was? sagt er. Weiß Farrish überhaupt, wieviel Munition das ist? Wieviel Zeit wir brauchen, um das Zeug über den Kanal heranzuschaffen? Richtig geplatzt ist er ... Nun, Miss Wallace und meine Herren, dieser Anruf fand heute abend um neun Uhr statt. Ich nehme an, daß um diese Zeit General Farrish seinen großen Plan bereits aufgegeben hat.«

Willoughby setzte sich. Er war sehr zufrieden mit sich. Die einzige Frau hier blickte ihn mit großen Augen an, sehr schönen Augen, voller Bewunderung. Sie war eine moderne Frau, die kluges Verhalten und Macht offensichtlich zu schätzen wußte.

Yates versuchte objektiv zu denken, aber der Alkohol wirkte da störend. Solche Intrigen also machten Geschichte. Auf der Universität wurde gelehrt, daß es Menschen mit hehren Zielen gab, die in großen Begriffen dachten und unter Einbeziehung der Massenbewegungen und Entwicklungstendenzen ihren Einfluß und ihre Kraft zum Wohl der Allgemeinheit einsetzten. Er aber war immer nur den Willoughbys begegnet, die die Steine auf einem sehr begrenzten Spielbrett hin und her schoben. Es war eine erschreckende Aussicht: heute vernichtete Willoughby ein Flugblatt – schon morgen vielleicht ihn, Yates.

Karen jedoch bewunderte Willoughby auf eine Art: es lag etwas Erdrückendes in der Kleinlichkeit seiner Machenschaften. »Glauben Sie wirklich, Major«, sagte sie, »daß ein so geringer Unterschied zwischen dem Krieg und – nun, dem Frieden besteht? Übersehen Sie dabei nicht die Tatsache, daß im Krieg, weit mehr als im Frieden, jede Entscheidung Menschenleben kostet?«

»Das ist nur ein Unterschied des Grades, aber kein grundsätzlicher«, sagte Willoughby.

»Nicht für mich«, sagte Yates scharf. »Im Krieg hängt zufällig auch mein Leben von Ihnen ab.«

»Plotz meint, es war trotz allem ein häßlicher Trick«, sagte Crerar und lachte, »aber eben wirkungsvoll.« Er wandte sich Karen zu. »Machen Sie sich keine Gedanken. All diese übergescheiterten Macher halten zuviel von sich selber und ihren Möglichkeiten, denn die Masse der Menschen ist schwer beweglich, und im Grunde ändert sich gar nichts.«

Loomis, der jetzt erst die Bedeutung von Willoughbys Eingreifen erfaßt hatte, geriet in Überschwang. »Großartig, Major«, sagte er, »einfach großartig!« Und ein wenig neidisch: »Natürlich muß man da auch Beziehungen haben.«

Willoughby hatte das Gefühl, daß sein Ruf und seine Ehre voll wiederhergestellt waren, und machte sich wieder an Karen heran. Yates dachte: Noch eine Minute, und er liegt ihr im Schoß. Warum wehrt sie ihn nicht ab? Vielleicht hat sie nicht einmal etwas dagegen.

Er hatte keine Lust, dem weiter zuzusehen. Er hatte genug von dem Fest und stand auf, um wegzugehen.

Der Durchgang durch die Tür war ihm versperrt.

Die Gestalt, die dort stand, schien der wirren Phantasie eines Trinkerers entsprungen: weißes Gesicht, bleiche, verzerrte Lippen, der Hemdkragen offen, als habe der Eindringling um Luft gerungen.

Es war Thorpe.

»Um Gottes willen, Mann!« Yates eilte hin zu ihm, er befürchtete, Thorpe könnte im nächsten Moment zusammenbrechen. Aber Thorpe hielt sich auf den Beinen. Er beherrschte sich sogar so weit, um das Zimmer betreten zu können. Dann fing er an zu sprechen, mit einer Stimme, die rauh war vor innerer Erregung.

»Ich konnte nicht schlafen«, sagte er. »Ich kann nichts dafür, ich konnte nicht schlafen.«

Karen goß ihm ein Glas ein und trat auf ihn zu. Sie wünschte, Bing wäre da; Bing hätte mit ihm und auch mit ihr fertig werden können.

Thorpe schien weder sie noch das Glas zu bemerken, das sie ihm hinhielt. »Ich kann nicht schlafen!« Es klang wie ein Hilferuf.

»Ist schon gut, Thorpe«, sagte Yates. »Fassen Sie sich!«

»Hat keiner irgendwelche Tabletten, die wir ihm geben können?« fragte Loomis.

Thorpe war sich seiner Umgebung und des Durcheinanders, das er verursachte, gar nicht bewußt.

»Warum können Sie nicht schlafen?« fragte Karen.

Ohne sie anzublicken und wie geistesabwesend sagte Thorpe: »Alles ist so still. Viel zu still. Sie sind rings um uns.«

»Wer?« sagte Willoughby. »Das ist doch nun fürwahr alles Blödsinn!« Thorpes Blick heftete sich auf Yates.

»Sie sind ein guter Mensch«, sagte er in dem gleichen abwesenden

Ton. »Wir sitzen im selben Boot. Sehen Sie nicht, daß wir diesen Krieg verlieren? Jeden Tag verlieren wir ihn. Die Faschisten sind um uns und unter uns. Ich bin nicht krank, Lieutenant, glauben Sie mir, ich bin nicht krank. Ich sehe es doch, sehe es mit meinen eigenen Augen, es kriecht von überall her auf uns zu. Sogar hier, hier in diesem Raum, in diesem Schloß, in dieser Armee, und zu Hause ...«

Yates merkte, wie die Aufmerksamkeit der Offiziere sich von Thorpe ihm zuwandte.

Karen sagte: »Der Mann war in Nordafrika ...«

»Es sind die Bomben«, sagte Crabtrees. »Es gibt Leute, die drehen da durch.«

Crerar sagte: »Aber er beklagt sich ja gerade, es wäre ihm zu still!«

Thorpe hob die Hand: »Ruhe hier! Was nützt es uns, Schlachten zu gewinnen, wenn wir den Krieg verlieren? Die Fahne? Ist nur ein bunter Fetzen! Stimmt's, Lieutenant? Sagen Sie doch etwas!«

Yates blieb stumm. Er verstand auch nicht ganz, was Thorpe sagen wollte und was in ihm vorging. Er spürte nur die seelische Qual des Mannes und wußte, daß dieses Offiziersfest nicht der geeignete Ort für einen Nervenzusammenbruch war.

»Einer Ihrer Leute, Yates?« erkundigte sich Willoughby. »Entfernen Sie ihn, bitte!«

Thorpe, obwohl gänzlich von seinen Ängsten beansprucht, begriff den Sinn von Willoughbys Anordnung. »Bitte nicht, Lieutenant!« bat er. »Lassen Sie mich doch bleiben! Ich muß eine Antwort haben! Habe ich recht? Habe ich unrecht?« Ohne aber eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort und sprach dabei ganz leise, so als zöge er Yates ins Vertrauen: »Es gibt keinen Ausweg für uns! Wo soll man denn hin? Überall diese Nacht, dieses Dunkel, das uns alle verschlingt und erstickt.«

»Beruhigen Sie sich«, sagte Yates zögernd, »ich lasse Sie schon nicht allein.«

Loomis trat zur Tür und rief hinaus: »Sergeant vom Dienst! Sergeant vom Dienst!«

Thorpe trat näher an Yates heran. »Solange es noch geht, fliehen wir

irgendwo hin, Sie und ich und alle guten Menschen, die wir zusammenbringen können.«

Karen hielt Thorpe ihr Glas hin, forderte ihn auf: »Trinken Sie das!«

Thorpe schien sie irgendwie zu erkennen. »Sie sind von der Zeitung, ja, ich weiß schon ... Wollen Sie bitte einen Augenblick warten. Ich gebe Ihnen gleich eine Presseerklärung, eine Sensation. Aber erst habe ich hier noch etwas Dringendes zu erledigen. Entschuldigen Sie mich!«

Er zupfte Yates am Ärmel. »Man wird von mir sagen, daß etwas mit mir nicht richtig ist, weil ich sie alle durchschaue. Ich weiß, was sie wollen. Glauben Sie ihnen nicht, Lieutenant, versprechen Sie es mir!«

»Ich verspreche es Ihnen!«

Yates war zutiefst beunruhigt. Thorpes verrückte Bitten, dies Ineinander von Phantasie und Ängsten und von Vorgängen, die er selber manchmal dunkel ahnte und doch niemals bei Licht zu betrachten wagte, bedrückten ihn. Am liebsten hätte er mit der ganzen Sache nichts zu tun – und dennoch spürte er, daß er sie von diesem Augenblick an nicht mehr los werden würde, daß Thorpe ihn in den Augen der anderen und auch in seinen eigenen gebrandmarkt hatte.

»Wir müssen für den Mann etwas tun«, sagte er zu Loomis.

Loomis entschuldigte sich bei Willoughby und Karen. »Wir lassen ihn morgen krankschreiben«, sagte er. Dann sah er, daß Dondolo, schwer bewaffnet, eingetreten war.

»Sergeant Dondolo«, sagte Loomis, »was wollen Sie denn hier?«

»Ich bin für den Sergeanten vom Dienst eingesprungen, Captain. Sergeant Lord ...«

»Schon gut, schon gut ...« Loomis konnte sich den Rest denken. Wahrscheinlich zahlte Lord dem Dondolo zehn Dollar oder so ungefähr, damit der den Wachdienst für ihn übernahm. »Aldann«, sagte er befehlend, »wenn Sie nun mal Sergeant vom Dienst sind, nehmen Sie diesen Mann und bringen Sie ihn zu Bett.«

»Thorpe«, sagte Dondolo, »sieh mal einer an – Thorpe.«

Thorpe fuhr zurück, als hätte ihn ein Peitschenschlag getroffen; er

versuchte etwas zu sagen, brachte aber kein Wort heraus. Seine Hände verkrampften sich um Yates' Arm. Es war wie der Griff eines ertrinkenden Menschen.

»Laß den Lieutenant los«, sagte Dondolo milde, und zu den anderen gewandt, »ich kenne den Mann, er ist mitunter ein bißchen sonderbar, aber harmlos ... Na los, komm schon, Thorpe, es hat doch keinen Zweck hier.« Er sprach freundschaftlich, beinahe zärtlich zu Thorpe.

Thorpe ließ seinen Arm kraftlos fallen. Dann senkte er den Kopf und ging langsam, aber gefügig auf die Tür, auf Dondolo zu. Dondolo legte ihm die Hand auf die Schulter. »Geht alles in Ordnung, Captain«, sagte er zu Loomis, »ich kümmere mich schon um ihn. Bitte allgemein die Störung zu entschuldigen. Gute Nacht.«

Sie gingen, er und Thorpe.

Yates fühlte sich erleichtert. Einen Augenblick lang hatte er das Gefühl gehabt, Thorpe folgen zu müssen. Dondolos fürsorgliche Art mit Thorpe war ihm unheimlich gewesen, erschreckend sogar. Aber es war schon dumm genug, daß er zum Mittelpunkt des ganzen Auftritts geworden war. Nun wollte er die Kluft zwischen sich und den anderen Offizieren, die Thorpe aufgerissen hatte, nicht noch erweitern, wollte sie vielmehr schließen oder wenigstens überbrücken. Außerdem hatte der Vorfall irgendwie auch Willoughby von Karen getrennt, und die Nacht war erst halb vorüber. Morgen war auch noch ein Tag, morgen würde er sich um Thorpe kümmern.

»Sind Sie sicher, daß der Sergeant Verständnis für diesen Thorpe haben wird?« fragte Karen Loomis. »Ich glaube, der Junge gehört in die Hände eines Psychiaters.«

Willoughby erklärte: »Leute schlafen manchmal schlecht. Der Krieg ist kein Spaß. Wenn wir jeden, der einen Alptraum gehabt hat, zum Psychiater schickten, hätten wir bald keine Kampftruppe mehr. Am besten, Sie vergessen es.«

»Für Thorpe wird schon gut gesorgt!« sagte Loomis. »Überlassen Sie nur die Männer sich selber – sie verstehen einander am besten.«

Auf dem Treppenabsatz eine Etage tiefer schlug Dondolo Thorpe mit der Faust in die Weichteile. Als Thorpe sich vor Schmerz krümmte, stieß er ihn in die Nieren. Bei jedem Schlag zischte er ein paar Worte: »... zu den Offizieren, was – denen in den Arsch kriechen – und unsereins verpfeifen – dir werd' ich's beibringen – du Schleimscheißer ...«

Thorpe ging in die Knie, Dondolo riß ihn hoch.

Dondolo hörte, wie die Offiziere oben sangen: »*For she's a jolly good fellow! For she's a jolly good fellow!*«

Nicht einmal ein Glas Schnaps konnten sie mir geben, dachte er, nicht ein kümmerliches Glas, und versetzte Thorpe wieder einen Schlag.

Die Deutschen retteten Thorpe.

Die deutschen Flugzeuge kamen im Tiefflug. Die Bomben fielen, noch bevor die Flak zu schießen begann.

Dondolo warf sich zu Boden, preßte seinen unteretzten Leib in den Winkel zwischen Wand und Treppe. Thorpe taumelte die Treppen hinab, vorbei an dem kauernenden Dondolo und hinaus auf den Hof. Dondolo ließ ihn laufen. Wenn der Kerl unbedingt in den Tod rennen wollte, das war seine Angelegenheit.

Oben war Willoughby gerade dabei, sich darüber auszulassen, daß man aus dem vollen leben müsse. »Wenn da etwas ist, was getan werden muß«, proklamierte er, »tue man's gleich und ohne Bedauern.«

Loomis nickte lebhaft; das war ein Standpunkt, den er billigen konnte.

Willoughby fuhr fort: »Der Krieg zeigt uns, wie wenig wir vom nächsten Tag zu erwarten haben –«

In dem Moment kam der erste Einschlag und völlige Finsternis.

Bange Stille.

»Alle noch da?« fragte Loomis.

Jemand sagte: »Der Generator wird hin sein.«

»Licht! Hat denn keiner hier Licht?« rief Crabtrees.

»Vorsicht an den Fenstern! Weg von den Fenstern!«

Die Offiziere stolperten durcheinander, auf der Suche nach Taschenlampen oder Kerzen oder auch nur nach Deckung.

Der zweite Bombeneinschlag, näher noch als der erste. Glas barst und splitterte über das Parkett hin.

Karen fühlte, wie jemand sie umfaßte und zu Boden zog; der Körper des anderen deckte sie gegen den Kalk, der von der Decke rieselte. Dann waren da Lippen, die ihre suchten. Instinktiv holte sie aus, traf das Gesicht des Mannes.

Und dann ging das Licht wieder an.

Gegen die Wand gedrückt, so weit wie möglich vom Fenster weg, hockten die Festgäste. Willoughby war mit dem Kopf unter einen Stuhl gekrochen, Crabtrees kauerte hinter dem Rücken von Loomis. Crerar hielt das Kätzchen Plotz gegen die Brust gedrückt und meinte: »Jetzt wird wohl genug Lärm gewesen sein, daß der arme Thorpe schlafen kann.« Yates kniete vor Karen. »Es war meine Absicht gewesen, Sie zu schützen«, sagte er, »tut mir leid, aber Sie verstehen hoffentlich.«

Lieutenant Laborde saß oben auf der Tischplatte, die Beine gekreuzt wie ein Schneider, die Arme beschirmend um die restlichen Flaschen gelegt. Allmählich konzentrierten sich aller Blicke auf ihn, und er lächelte selig. Endlich bedeutete er etwas, endlich war er im Mittelpunkt.

## SECHSTES KAPITEL

Abramovici schrieb auf der Maschine die Nachricht aus, die der Mann vom Chiffrierdienst ihm reichte. Abramovici schrieb langsam und methodisch und war stolz auf die Genauigkeit seiner Abstände und die Sauberkeit seiner Abschriften. Versuchte einer, ihn anzutreiben, und sagte: »Los, machen Sie hin, schreiben Sie einfach ab!«, blickte er gekränkt auf und erklärte: »Der moderne Krieg beruht auf Präzision.« Es war zwecklos, mit Abramovici zu streiten.

An diesem Morgen bedrängte ihn niemand. Crerar und die meisten übrigen Offiziere litten noch an den Folgen der vergangenen Nacht. Abramovici hatte also Zeit, die Nachricht mehrmals gründlich zu lesen: zuerst eine Reihe rätselhafter Namen – verbunden durch »von«, mehre-

re »über« und »an«. Das waren die Tarnbezeichnungen der Einheiten, über die der Fernspruch geleitet worden war, und die der absendenden wie der empfangenden Stelle.

Dann kam der eigentliche Inhalt: *Rate dringend von Unternehmen Matador ab. Grundlegende Direktive folgt.*

Dann die Unterschrift: *DeWitt.*

Abramovici nickte. Das war es also. General Farrish konnte sich seinen Plan aus dem Kopf schlagen. Abramovici war mit dem Inhalt des Fernspruchs durchaus einverstanden. Was sollte denn aus der Armee werden, wenn sich jeder in die Angelegenheiten des anderen mischte?

Crerar trat ein, unrasiert, das graue Haar ungekämmt. Durch die Bartstoppeln erschien die Gesichtshaut noch schlaffer; er sah alt und entmutigt aus. Das Kätzchen Plotz folgte ihm und begann mit einem Ballen Papier zu spielen, der aus dem Papierkorb herausquoll.

Crerar warf sich auf das Feldbett. »Und was haben Sie gestern nacht gemacht?« fragte er.

»Die meiste Zeit war ich wach«, antwortete Abramovici. »Wenn ich sterben muß«, fügte er feierlich hinzu, »will ich nicht im Schlaf sterben.«

»Unsinn.« Crerar war verärgert. »Vieles erscheint mir unklar in diesen Tagen – aber daß Sie diesen Krieg bei voller geistiger und körperlicher Gesundheit überleben werden, davon bin ich überzeugt.«

»Ich hoffe es, Mister Crerar. Aber der Mensch muß auf alles vorbereitet sein. Vorbereitetsein ist das wichtigste im Krieg.«

Wenn der Bursche sich nicht so auf die Stenographie verstünde, würde ich ihn jetzt zum Teufel jagen, dachte Crerar. Was zuviel ist, ist zuviel.

Abramovici jedoch fuhr unbekümmert fort: »Es wird Sie interessieren zu erfahren, Mister Crerar, daß Ihre Stellungnahme in bezug auf das von General Farrish vorgeschlagene Flugblatt von Oberst DeWitt voll und ganz gebilligt wird.«

»Was sagen Sie da?«

»Oberst DeWitt unterstützt Ihre Entscheidung.«

»Hier.« Abramovici nahm das Blatt, das er betippt hatte, und übergab es Crerar.

Crerar seufzte. »Hätten Sie mir das nicht sofort geben können? Hier steht doch ›Eilt!‹.«

»Sie sollten meiner Urteilsfähigkeit etwas mehr vertrauen«, sagte Abramovici. »Schon beim Eintreten sah ich, daß Sie heute keine große Lust auf Dienstliches hatten; im übrigen drängt es ja nicht, da die höhere Kommandostelle mit den Entschliefungen, die von uns getroffen wurden, einverstanden ist.«

Crerar grinste, knüllte das Papier zusammen und warf es auf den Boden. Abramovici bückte sich umständlich, hob es auf und deponierte es im Papierkorb.

»Seien Sie nicht immer so ordentlich!« fuhr Crerar ihn an. »Ihre Pin-geligkeit hängt mir zum Halse raus! Da – bringen Sie das Zeug auf Ihrem Tisch durcheinander! Los, ich will Unordnung sehen!«

»Ich kann Ihnen ein Aspirin besorgen«, bot Abramovici an.

Crerar erhob sich von seinem Feldbett. Mit einem Schritt stand er neben Abramovici und fuhr ihm zwischen seine Papiere. Probeabzüge von Flugblättern, Schreibmaschinenpapier, Kohleblätter flogen in alle Richtungen und flatterten auf den Boden.

»Da«, sagte Crerar und ließ sich wieder auf das Feldbett fallen, »jetzt sieht's hier schon besser aus. Nach Arbeit, nach Aktivität.«

Stur hob Abramovici seine Papiere auf und sortierte und stapelte sie wieder. Crerar hielt die Augen geschlossen. Die ganze Armee war ihm zuwider. Nachdem Willoughby letzte Nacht seine miese Intrige enthüllt hatte, hatte er inständig gewünscht, irgendein Gott möchte alledem Einhalt gebieten – auf daß die Menschen wieder Menschen wären und nicht nur Gruppentiere mit Gruppengehirnen und Gruppeninteressen – und daß das verfluchte Flugblatt doch hinausgefeuert würde, schon allein um diesem Willoughby mit seinen verfluchten kleinlichen Gesichtspunkten einen Strich durch die Rechnung zu machen.

Crerar hatte gewußt, daß DeWitt die Flugblattidee ablehnen würde. Wäre der Colonel an Ort und Stelle, hätte es anders ausgesehen. DeWitt, zwar seit undenklichen Zeiten Soldat, war dennoch ein Mann mit Phantasie, der auch bei höheren Stellen seinen Standpunkt vertrat, wenn ihm

der Zweck bedeutend genug erschien. Da aber in diesem Fall DeWitt selber die höhere Stelle war, lag die Sache ungünstig.

Je länger Crerar sich mit dem Gedanken beschäftigte, desto größer erschien ihm die Möglichkeit, daß ein Flugblatt mit einem solchen politischen Inhalt vielleicht doch wirken könnte. Wie, wenn der Maulheld Farrish zufällig mal eine schöpferische Idee gehabt hätte?

Er dachte an seine Ferme und an alles, was er verloren hatte, nur weil die Menschen zu wenig Phantasie besaßen und nicht sahen, was in der Welt vorging. Warum nur mußte das eigene Leben so untrennbar mit anderer Leute Dummheit und Feigheit belastet sein! Eve, dachte er, *ma petite Eve*. Er sah sie den Hof überschreiten, sie hatte einen so leichten, beflügelten Gang, und ihr weiches, zartes Haar bewegte sich im Rhythmus ihrer Schritte. Seine junge Frau, noch halb ein Kind, Gott segne sie und führe sie wieder zu ihm. Aber zuerst – die Ferme. Eine Frau brauchte Atmosphäre, man muß ihr die Umgebung verschaffen, in der sie leben kann, aufblüht.

Er hörte Abramovicis Schreibmaschine, stetes, nüchternes Stakkato, und dann eine mahnende Stimme: »Mister Crerar!«

»Ja?« Er setzte sich so heftig auf, daß ihm das Blut aus dem Kopf wich und ihm schwindelte.

»Ich möchte Ihnen das Flugblatt zeigen.« Bing hielt ihm zwei oft verbesserte Seiten hin. »Es ist nur der Entwurf, aber ich glaube, es wäre so ziemlich das, was wir brauchen.«

Crerar rieb sich die Augen und blinzelte. »Haben Sie eine englische Übersetzung beigefügt? Gut.«

Bing beobachtete Crerar beim Lesen. Er versuchte die Bedeutung des wechselnden Ausdrucks in dessen Gesicht zu erraten – ein Lächeln, eine Verdüsterung. Es war nicht irgendeine gleichgültige Aufgabe, der er sich da unterzogen hatte; für ihn hing eine Menge davon ab. Wenn der Entwurf Crerar beeindrucken, ihn gegen Willoughby beeinflussen konnte, bestand Aussicht, daß etwas aus der Sache wurde. Nicht um seiner Person willen war das wichtig, dachte Bing, und nicht weil es ein so schöner Witz wäre, den er der Weltgeschichte spielen konnte – nein, wegen der

anderen, die irgendwie dazu beigetragen hatten: Tony, Tolachian, Thorpe, Karen, selbst Yates, ja sogar Farrish ...

Crerar las langsam:

*Salut zum Vierten Juli!*

*Unsere Kanonen haben gesprochen. Das ist die Sprache Amerikas am Vierten Juli 1944.*

*Der Vierte Juli ist unser Nationalfeiertag. Am Vierten Juli 1776 wurden die Vereinigten Staaten als Nation geboren – eine Nation von freien Menschen, gleich vor dem Gesetz und willens, sich selbst zu regieren.*

*Für diese Rechte und für diese Freiheiten haben wir 1776 Krieg geführt, und für diese Rechte und Freiheiten kämpfen wir heute. Denn wo immer diese bedroht sind, sind auch wir bedroht. Wo immer die Würde des Menschen verletzt wird, empfinden wir es, als träfe es uns selbst. Wo immer Menschen unterdrückt werden und leiden, sind auch wir betroffen. Weil unsere Nation so geartet ist, sind wir in Europa gelandet. Kein Tyrann soll sich unterfangen, seinen Willen einem Volke, Europa oder der Welt aufzuzwingen.*

*Und ihr Deutschen, wofür kämpft ihr?*

*Um einen bereits verlorenen Krieg zu verlängern, einen Krieg, der, wenn er noch länger dauert, euch vernichten wird. Fünf lange Jahre habt ihr gekämpft, Millionen von euch sind in Rußland gefallen – und täglich kommen die Russen der deutschen Grenze näher. Zwei Drittel von Italien habt ihr bereits preisgeben müssen, und der Rückzug geht weiter. Hier im Westen wird der Druck auf eure Front von Tag zu Tag stärker. Und eure Städte zerfallen mehr und mehr zu Schutt unter den Schlägen der alliierten Luftwaffe. Wenn ihr euch noch retten wollt, wenn ihr Deutschland noch retten wollt, gibt es nur einen Ausweg:*

*Schluß machen!*

»Zigarette?« Crerar hielt Bing sein Etui hin, faltete den Entwurf zusammen und reichte ihn Abramovici. »Machen Sie saubere Abschriften!«

Abramovici las den Text. Dann legte er sein Gesicht in Falten. »Schade, daß es nie gedruckt werden wird.«

Bing zündete eine Zigarette an, um die eigenen Befürchtungen zu verbergen. Karen fiel ihm ein. Vielleicht konnte er sie dazu bewegen, diese ganze Bande von Konjunkturrittern mit Veröffentlichungen in der Presse zu bedrohen. Die Militärzensur würde das wahrscheinlich verhindern; aber versuchen konnte man es ja.

»Die Hauptfrage«, sagte Crerar plötzlich, »die Hauptfrage ist: glauben Sie selber daran? Und wie stark glauben Sie daran?«

»Mein Gott, ich hätte die Sache doch nie geschrieben –« Bing war von Crerars mitfühlendem Ton überrascht. »Mister Crerar, ich habe schließlich die ganze Sache ins Rollen gebracht! Es gab da einen Augenblick in Farrishs Gefechtsstand, wo sie ganz kalt hätte abgedreht werden können. Lieutenant Yates behauptete, es wäre unmöglich, das Flugblatt zur rechten Zeit herzustellen; und der General, glaube ich, war bereit, sich ins Unvermeidliche zu fügen. Dann sagte ich aber plötzlich, es ließe sich doch schaffen.«

Crerar blickte ihn an, der eingesunkene Mund verzog sich.

Bing dachte, warum habe ich ihm das eigentlich gesagt? Er wird es mir nur übelnehmen. Immer die große Schnauze, warum kann ich den Mund nicht halten?

Crerar sagte leichthin: »Ich gebe zu, der Text klingt nicht schlecht. Ich kann aber nicht entscheiden, ob die Sache auch überzeugend wirkt – vor allem auf die Deutschen. Denn sehen Sie, ich selber glaube nicht an Ihre schönen Worte.«

»Sie glauben nicht daran ...?«

»Sergeant Bing, unsere amerikanische Revolution ist vorbei und vergessen. Wenn Sie heute das Wort in den Mund nehmen, hält man Sie sofort für einen Roten. Sie haben ein revolutionäres Flugblatt geschrieben ... Gleichheit vor dem Gesetz! Sie wissen ebensogut wie ich, daß Millionen Menschen bei uns nicht einmal Stimmrecht haben ... Willens, sich selber zu regieren! Ich weiß einiges davon, wer in unserem Lande regiert – ich bin selber einmal Direktor in einem der großen Konzerne gewesen. Und der Krieg hat daran überhaupt nichts geändert. Die gleiche Art Leute regiert in Europa, die gleiche Art inszeniert den gan-

zen Zirkus in Deutschland. Und sagen Sie mir bloß nicht, daß die Methoden sich sehr voneinander unterscheiden. Wir in Amerika sind zur Zeit gegen Konzentrationslager und gegen die Massenausrottung von Minderheiten. Aber in dem Moment, wo unsere Machthaber sie für notwendig hielten, hätten wir sie sehr rasch« – Crerar schnippste mit den Fingern –, »sehr rasch und einfach.«

»Nein«, sagte Bing, »das ist nicht wahr. Ich gebe zu, als ich dieses Flugblatt begann, hing ich völlig in der Luft. Ich wußte nicht, was ich mir da eingebrockt hatte. Ich wußte nicht einmal, was ich schreiben sollte. Dann aber sprach ich mit mehreren von unseren Leuten. Ein paar sind durch und durch verdorben. Sie würden die Wachmannschaften in Ihren Konzentrationslagern abgeben. Aber es gibt auch andere, die sagen würden: ›Mit uns nicht!‹ und die fragen würden: ›Was geht hier eigentlich vor?‹ Sie würden sogar dagegen kämpfen!«

»Aber so ganz sicher sind Sie sich dessen auch nicht!« spottete Crerar. »Ich sage Ihnen eins: wenn wir in den Staaten jemals Faschismus kriegen, wird die deutsche Fassung wie ein Schäferspiel dagegen wirken. Mir werden sie nichts tun; ich würde sogar davon profitieren. Aber Sie, Sie würden dabei kaputtgemacht werden. Sie betrachten diesen Krieg als eine Art heiligen Kreuzzug. Ich erinnere mich, der Ausdruck stand sogar in einem Tagesbefehl. Ich sympathisiere mit Ihrem Idealismus, mit der Naivität, mit der Sie an diese Dinge herantreten. Sie machen mir sogar ein bißchen Hoffnung. Ich ziehe es aber vor, die Welt realistisch zu sehen.«

»Das Flugblatt taugt also Ihrer Meinung nach nichts?«

»Es ist sogar ausgezeichnet. Aber eben Heuchelei.«

»Mein Text ist ehrlich, Mister Crerar.«

»Natürlich, Bing – wahrscheinlich gibt es tausend andere, die das ebenso ehrlich glauben. An diesem vierten Juli aber spricht nicht ein Mann namens Bing zu den Deutschen – es spricht Amerika. Amerika versucht sich bestens darzubieten. Was es aber zu bieten hat, ist schäbig geworden.«

Bing aber verteidigte nun Tolachian und den toten Tony, den er nie gesehen hatte. »Sie mögen recht haben, Mister Crerar. Aber wir versu-

chen es nun einmal. Dieser Krieg – ist eben doch anders. Er ist, verflucht noch mal, notwendig, und er ist auch gerecht.«

Crerar begrub sein Gesicht in den Händen. Er war erschöpft. Er selber hätte ja auch gern geglaubt, was Bing da sagte; seine ganze Erfahrung aber sprach dagegen, und das belastete ihn.

»Wir werden uns nie einig werden«, sagte er mit klangloser Stimme, »und alles Gerede darüber ist umsonst.«

Bing jedoch ließ sich nicht abspesen. »Ich weiß, wir sind alles andere als Kreuzfahrer«, sagte er. »Wir sind ein Haufen Egoisten, Opportunisten, Feiglinge. Meinetwegen. Mit diesem Krieg aber ist es so eine Sache. Einige verfolgen nur ihre eigenen Ziele, aber sie kommen damit auch nicht ganz durch. Mitten in ihren Manipulationen schwimmen ihnen die Felle weg. Wenn ich diesen elenden Dondolo Büchsenfleisch aufwärmen sehe, dann weiß ich doch, er tut es auch für mich, und ich – ich geh' hin und mache das Flugblatt. Oder nehmen Sie jemanden, den Sie besser kennen, Major Willoughby zum Beispiel, Willoughby in St. Sulpice ...«

Crerar lachte. »Ja, nehmen wir ihn. Er ist ein sehr treffendes Beispiel. Es wird Sie interessieren, Sergeant Bing, daß es den persönlichen und sehr geschickten Bemühungen Willoughbys zu verdanken ist, daß Ihr Flugblatt nicht gedruckt werden und daher nicht in die Hände der Deutschen gelangen wird. Ich sagte Ihnen doch, all Ihr Reden ist umsonst ...«

Bing setzte sich. Er war wie ausgepumpt.

Farrish betrat das Zelt der Operationsabteilung wie der Engel des Jüngsten Gerichts. Er hatte auch die richtige Figur für die Rolle.

»Was ist mit dem Flugblatt? Haben Sie es fertig?« fragte er nach einem flüchtigen Blick auf Crerar, der sich ihm vorgestellt hatte.

Captain Carruthers, die Schnauzbartspitzen melancholisch herabhängend, informierte im Flüsterton: »Heute früh hat er sich auf einmal entschlossen, selber die Sache in die Hand zu nehmen ...«

»Was sagen Sie da?« rief Farrish. »Ich höre Sie sehr wohl! Selbstverständlich nehme ich die Sache selbst in die Hand! Was ich nicht selber in

